1470

H. bell.
o. 6.
~~IV 221.~~

J. H.

# Bibliothek
auserlesener Schriften
berühmter Männer
des
sechzehnten Jahrhunderts,
die auf
Staat, Kirche und Litteratur
bedeutend eingewirkt;

durch

Ernst Münch.

Erster Theil:

Wilibald Pirkheimer.

Basel,
in der Schweighauser'schen Buchhandlung.
1826.

# Bilibald Pirkheimers
# Schweizerkrieg
und
## Ehrenhandel mit seinen Feinden zu Nürnberg.

Nebst

Biographie und kritischem Schriftenverzeichniß

durch

Ernst Münch.

Ut si in omni imperio multifariam doctrinam, eloquentiam, prudentiam, natalium claritudinem, divitias, praestantem formam respicias, anteferatur huic nemo, pauci pares putentur, cujus virtus nullius laudatione crescit, nullius vituperatione minuitur.

Chr. Scheuerl de Bilib. ad Charitatem.

---

Basel,
in der Schweighauser'schen Buchhandlung.
1826.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Der

Königlichen Akademie

der

Wissenschaften

zu

München,

als Zeichen tiefer Hochachtung

der Verfasser.

# I.

# Wilibald Pirkheimers Leben.

## Vorwort.

Die meisten Gelehrten, welche von den großen Männern des sechszehnten Jahrhunderts Nachricht, oder von ihren mit Unrecht vergessenen Schriften den Zeitgenossen wiederum Bruchstücke geben, pflegen gewöhnlich größere oder kleinere Schilderungen von der Lage jener Zeit, wie sie vor und mit der Reformation sich gestaltet hat, voran zu schicken und ihren Helden sodann mit dem, an jenen wichtigen Ereignißen genommenen Antheil selbst folgen zu lassen. Ich dagegen, entschlossen, dereinst ein größeres, Staat, Kirche und Litteratur des sechzehnten Jahrhunderts vollständig umfassendes, Geschichtswerk über die Reformation und ihre Folgen, nach einer Reihe von Jahren und nach einem zu dieser Arbeit erforderlichen, vielfachen Studium der unmittelbaren Quellen, zu entwerfen, und für den gegenwärtigen Augenblick von dem alleinigen Wunsche beseelt, im Vereine mit Gleichgesinnten, von den Schriften berühmter Männer aus jener Periode, deren geistige Anstrengungen grösstentheils der Mehrzahl des gebildeten Publikums unbekannt sind, und in Archiven, und Folianten zerstreut liegen, so viele, entweder ganz oder in zweckmässigen Auszügen des Besten und Allgemein-interessantesten herauszugeben, als bei dem jetzigen vernasch-

ten Geschmack unserer teutschen Lesewelt nur immer möglich ist, — werde bei diesem Anlaß, wo ich die Krone von Bilibald Pirkheimers schriftstellerischen Leistungen, die Geschichte des Schweizerkriegs in Uebersetzung, und ein bisher noch ungedrucktes Aktenstück, seine Selbstvertheidigung vor dem Rathe zu Nürnberg wider schwere Aufschuldigungen niederträchtiger Feinde, dem Druck übergebe, diesen herrlichen Mann teutscher Nation mittelst eines kurzen, aber klaren und vollständigen Umrisses nach den verschiedenen Lebensverhältnißen vorführen, in welchen er auf sein Vaterland und auf seine Zeit bedeutend gewirkt hat; und zwar mit Benutzung der besten Quellen und Vorarbeiten, welche bis heute über diesen Gegenstand vorfindlich sind.

Sollte dieser Versuch: eine Bibliothek klassischer, oder doch wenigstens in irgend einer Hinsicht klassisch zu nennender Schriftsteller aus den Zeiten der Reformation, in einer zweckmäßigen Auswahl und Anlage, und überdies sämmtlich in teutscher Sprache, zur Erleichterung des Historikers sowohl als für das gebildetere Publikum im allgemeinen, zu gründen, an der Oberflächlichkeit unserer Zeit nicht wie so viel anderes Gute mehr, scheitern und wirkungslos vorübergehen, so sollen auch gleich darauf Albrecht Dürers Schriften in vollständiger, durch den Beistand tüchtiger Kunstfreunde rücksichtlich das artistischen Theils, unterstützten Ausgabe; es sollen ferners: Eoban Hesse, Hermann von dem Busch, Spalatin, Vadian, Camerarius, Agrippa von Nettesheim, und andere der gefeyertsten Koryphäen, deren Werke noch nirgend vollständig gesammelt sind, wie die von Luther, Erasmus, u. s. w.

folgen. Die teutsche Ausgabe Ulrichs von Hutten mag somit als eine Art Vorläufer betrachtet werden, an die nun Pirkheimer sich anschließt. Zwingli ist bereits durch zwei ausgezeichnete Zürcher-Gelehrte gegeben worden; für Luther selbst hat durch einen Auszug Lommler (aber noch lange nicht hinreichend) gesorgt; mit einer vollständigen neuen Sammlung ist de Wette beschäftigt. Meiners, Heß, Mohnike, Wagenseil, Kayser u. a. haben für unser Unternehmen, was den erläuternd-historischen Theil betrift, vielfach vorgearbeitet. Möge Teutschland, das nach den schlechtesten Memoiren und Novellen der Franzosen hascht, das die Anstrengungen sämmtlicher Nachbarvölker durch alle Zeiträume ihrer Litteratur verfolgt; das Schriftsteller, wie Kramer, Lafontaine und Kotzebue, vollständige Ausgaben ihres unzähligen, elenden Geschmieres erleben ließ und Sammlungen von Machwerken täglich noch zu 20—40 Bänden kauft, deren jeder in einer Woche fertig gemacht werden konnte, nur einige Gulden wenigstens von Zeit zu Zeit in eine Art patriotischer Armenbüchse zurücklegen, um dadurch zum geistigen Besitzthum von Männern seiner Nation zu gelangen, die an Reichthum der Ideen, Schärfe des Verstandes, Vollendung der Form, und an Witz, Laune und Originalität tausend solcher Begeisterungen, durch Honorar und Schnaps erzeugt, selbst für verwöhnte oder abgeschwächte Phantasien, übertreffen.

Unter den Quellen, aus denen Pirkheimers Leben zunächst geschöpft werden muß, stehen seine eigenen Werke, sodann die von Reuchlin, Erasmus, Hutten, Melanchthon u. a. der berühmtern Reformationsmänner, oben an; an diese reihen sich: der von Imhof, Pirkheimers

Enkel und Erben seines litterarischen Nachlasses, entworfene Aufsatz, welcher vor dem Theatrum Virtutis et honoris abgedruckt worden, so wie die lateinische Ueberarbeitung desselben, oder die von Rittershausen verfaßte, weitschichtige Biographie, der es eben so sehr an Klarheit und Ordnung in der Anlage, als an Geist und Kritik fehlt; ferner die kurze Skizze, welche Melchior Adam seinen Vitis Iureconsultorum etc. von Pirkheimer einverleibte, meist aus Imhof und Rittershausen gezogen; der Artikel Pirkheimer in Bruckers verdienstvollem Ehrentempel der teutschen Gelehrsamkeit; ein ähnlicher, größerer in Niemeiers teutschen Plutarch; endlich die histor. Fragmente S. Erhards in der Freiburger Eleutheria, „Bilibald Pirkheimer und sein Zeitalter", jedoch nur bis zur Periode des Schwabenkrieges Pirkheimers Leben schildernd, und ebenfalls nach Rittershausen und Adam bearbeitet. Doch nun zu unserm Manne selbst.

## A. Pirkheimers Jugend.

Bilibald Pirkheimer wurde zu Eichstädt, am 5. Christmonat des Jahres 1470. geboren. Seine Eltern waren: Johannes Pirkheimer, Doktor beider Rechte und Rath des Bischofs von Eichstädt; seine Mutter Barbara Löffelholz, von Bamberg. Von väterlicher Seite stammte er aus patrizischem oder rathsfähigem Geschlecht, das seit dem 14. Jahrhundert ansässig in Nürnberg war. Doktor Pirkheimer, ein Mann von größter Tüchtigkeit in juristischen sowohl als diplomatischen Geschäften, und von gründlicher, wissenschaftlicher Bildung im Allgemeinen, wurde häufig in den verwickeltsten An-

gelegenheiten von seinem damaligen Landesherrn zu Rathe gezogen, und bekleidete mehrmals wichtige Gesandtschafts- posten. Diese Gunst und dieser Einfluß wurden ihm aber nicht nur bei dem Bischof und seinen Rathsverwandten zu Nürnberg, sondern auch bei dem Herzog Albrecht von Baiern und dem Erzherzog Sigmund von Oesterreich, die auf seine Verdienste aufmerksam geworden, zu Theil, und er mußte, dem alten Sprüchwort: „Niemand kann zwei Herren dienen" zu Trotz, sogar zwischen dreien oft, die sämmtlich um seinen Besitz sich stritten, seine Dienste theilen. Er gab, den Vater über dem Hofmann niemals vernachlässigend, seinem Sohne Bilibald, in welchem er sehr bald den Erben seiner Trefflichkeit er- kannte, eine sorgfältige und nicht nur, nach den Begriffen damaliger Edler und Patrizier, standesmäßige, sondern selbst gelehrte Erziehung; dabei gieng aber sein Haupt- streben dahin, einen gründlichen und celebren Rechtsgelehr- ten, oder, falls er dafür mehr Neigung zeigen sollte, einen geübten Diplomaten und Hofmann, versteht sich von der solidern Qualität, aus ihm zu bilden. Zu dem Ende mußte Bilibald schon als Knabe ihn auf den vielen Reisen begleiten, die er nach Fürstenhöfen oder Reichsstädten für die Interessen jener obbeschriebenen Herren unternahm, damit derselbe im bunten Gewühle des Lebens frühe eine richtige Ansicht von dem Leben, durch die Wande- rungen selbst aber dem Körper Kraft und Gesundheit er- halte. Daß diese Eindrücke für den Sohn auch nicht verloren gegangen, bewies die ganze Geschichte desselben. Ein klarer, richtiger Sinn und ein scharfer, praktischer Ver- stand, der weder durch die flüchtigen Erscheinungen des Le- bens noch durch die Träume fruchtloser Theorien und

poetischer Selbsttäuschung aus dem ruhigen Gleichmaaß gebracht ward, — gaben, die nicht hinter der Schulbank, noch im verschlossenen Zwinger der Mutterstube, sondern in selbstständig-freier wiewohl klug geleiteter Regsamkeit physischer und geistiger Kräfte gewonnen werden, — gehörten nachmals zu den Haupteigenthümlichkeiten in Bilibalds Charakter und sind eine glänzende Lobrede auf die Grundsätze des Vaters selbst. Ausserdem aber wurden dennoch keine Kosten von Lezterm gespart, um Lehrer für jedes wesentliche Fach in dem damaligen Bereich der Wissenschaften dem geliebten Sohne zu halten. Durch die unberechenbare Reize und Eindrücke der Tonkunst, worauf damals mit Recht sehr viel verwendet wurde, sollte übrigens das Schwierige und Abstrakte jener Gegenstände gemildert und jedem möglichen Gelehrten-Pedantismus dadurch gesteuert werden. Unter solchen Vorübungen, welche die Richtung seines Geistes und Gemüthes bestimmten, hatte der Jüngling das 18te Jahr erreicht.

Jetzt fand sein Vater es für gut, eine Zeit lang den Sohn sich selbst anzuvertrauen und er schickte ihn deshalb nach Eichstädt, um die ersten Umrisse des Hoflebens und Kriegswesens daselbst kennen zu lernen. Bilibald erfüllte des Vaters Erwartungen mit rühmlichem Eifer; Rittersitte und Waffendienst gewannen einen gelehrigen Schüler an ihm. In Fehden des Bischofs, die jener als Befehlshaber von kleinen Kriegshaufen mitkämpfte, erwarb er sich Ruhm und der gemeinen Krieger wie seiner Genossen Liebe und Achtung, da er gleich entfernt von Gemeinheit, weibischem Wesen und unpassender Vertraulichkeit, als von Stolz und Anmassung sich hielt. Den Körper selbst fuhr er fort durch alle Arten von Turnkünsten zu

stählen; bald war er im Ringen, Werfen, Laufen, Springen und Reiten als der Rüstigste weit und breit bekannt.

Nach zwei Jahren, die unter Scherz und Ernst thätig verflossen waren, sollte er nunmehr die hohe Schule zu Pavia beziehen. Unfreiwillig, theoretischem Wissen bis dahin noch ziemlich abgeneigt, folgte er dem väterlichen Befehl, wiewohl ihn des Kaisers Dienst in den Krieg nach den Niederlanden weit eher angesprochen hätte. Allein mehr als die Bartolus, Alexanders von Imola und Akkursius zogen ihn bald zu Pavia die humanistischen Studien an, und ganz besonders bestachen ihn die Vorlesungen über griechische Sprache, die ein geborner Hellene aus Kreta dort vortrug. Der alte Pirkheimer erfuhr von dieser Lieblingsneigung seines Sohnes, und schrieb ihm darüber zu, daß: obgleich die griechische Sprache eine Zier sey und einem Menschen wohl anstehe, sie gleichwohl keinen Nutzen bringe; statt ihrer möge er daher lieber seine Bemühungen auf die Kenntniß weltlicher und geistlicher Rechte und Gesetze verwenden, denn diese seyen im menschlichen Leben nothwendig und alle Regierungskunst beruhe auf ihnen.

Die Folge dieser Entdeckung war, daß Pirkheimer eine andere Hochschule, und zwar die zu Padua beziehen mußte. Damals waren die berühmten Lehrer des Rechts Jason Maynus, Joh. Paulus Lancelot und Philipp Dezius Zierden dieser Universität, so wie ganz Italiens. Noch jetzt nehmen ihre Werke, von den Jüngern jener Wissenschaft, der sie eine neue Bahn in Europa brachen, mit Staunen verehrt, in den öffentlichen Bibliotheken ganze Flügel ein. Weniger als durch

ihre unermeßliche Gelehrsamkeit leuchteten aber diese Männer durch die Tugenden ihres Privatlebens, den aus allen Ländern herbeiströmenden Schülern voran. Schmutzigkeit, Geldgier, Kastenneid und Zanksucht, jene Feindinnen wahrer Gelehrsamkeit, die auch heut zu Tage noch und besonders in Teutschland die akademischen Lehrsäle und die Sitzungen der Fakultäten verwirren, entzogen ihnen an moralischer Achtung vieles wieder, was sie durch wissenschaftlichen Ruf gewonnen. Vier Jahre hindurch genoß Vilibald, mit gewissenhaftem Eifer des Vaters Willen und Befehle ehrend, ihres Unterrichts, und er nahm mittlerweile Urlaub von allen übrigen Studien, die sonst mit besonderer Liebe seine Seele erfüllt hatten. Während seines Aufenthalts auf beiden Universitäten aber suchte er mit der Sprache, den Sitten, der Denkart und den wissenschaftlichen Denkmalen der Italiäner genau sich vertraut zu machen; diesen Zweck erreichte er in vorzüglichem Grade. Manches, was er in ihrem Charakter und Wesen feiner und geschliffener, und der Nachahmung würdig fand, ohne daß man dabei Gefahr lief, teutsche Art und Sitte einzubüßen, war er bemüht sich eigen zu machen, und er erwarb sich, was von diesem zwar äußerst gebildeten aber an Vorurtheilen ebenfalls sehr reichen Volke nicht vielen Teutschen zu Theil ward, große Achtung, ja selbst Vertrauen und Zuneigung. Manche der durch Geburt wie durch litterarischen Ruf edelsten Italiener zählte er nachmals zu seinen besondern Freunden. Wir werden weiter unten ihre Namen nennen. Es konnte übrigens gerade aus diesem Grunde keineswegs fehlen, daß er nicht bei seinen Landsleuten, die zu gleicher Zeit mit ihm jene wissenschaftlichen Anstalten besuchten, übrigens durch Ver-

stand und gesittete Manieren weniger, als durch Rohheit und Anmaaßung nicht selten sich auszeichneten, dieser Vorliebe des Umgangs mit den Wälschen wegen, in Verruf und bösen Leumund gerieth. Allein Pirkheimer, der seines Betragens und der Gründe dazu genau sich bewußt war, und von seinen Grundsätzen stets sich Rechenschaft ablegen konnte, bekümmerte sich um dies Schmollen wenig, und verachtete ohne Bedenklichkeit die Ausbrüche eines blinden Ahnen — oder Geldstolzes, der so viele junge Teutsche und in ihnen die Nation selbst vor den Fremden, die längst an andere Vorzüge gewöhnt, lächerlich machen mußte. Er widmete die Stunden freier Muße der Tonkunst, auf die er während seines ganzes Lebens hohen Werth setzte, besonders aber der Laute, die er mit Meisterhand spielte, und verlebte, in geselligem Verkehr und in Ausübung dieser süßen Beschäftigung mit den Eingebornen die angenehmsten Tage, obgleich er weit entfernt war, das mit dem höhern Bildungsgrad bereits auch eingeschlichene Gift welscher Sitten in sich einzuschlürfen. Nachdem für das Studium der Rechtswissenschaft das Wesentlichste geschehen, wurden die alten Sprachen wieder vorgenommen, darauf auch neuere; nach der teutschen war die welsche Pirkheimern besonders ans Herz gewachsen, ihrer Lieblichkeit und Anmuth willen. So wußte der thätige Jüngling bald zwischen dem väterlichen Wunsch und seinem innern Beruf einen versöhnenden Mittelweg aufzufinden.

Unter den ernstern Wissenschaften selbst nahmen nach der Rechtsgelehrsamkeit noch mehrere andere bei ihm eine bedeutende Stelle ein, z. B. Geschichte und Geographie, und die damit innigst verwandte Alterthumskunde,

letztere in vorzüglichem Grade; überdies Mathematik und Astronomie; ja endlich blieben selbst Theologie und Heilkunde ihm nicht fremd; durch mehrere Fehden, mit Gelehrten des Fachs geführt, und noch mehr durch gediegene Schriften, bezeugte er nachmals seine Meisterschaft darin, und daß er nicht blos aus Eitelkeit sich darauf geworfen. Die Ausbeute der auf den welschen Hochschulen erworbenen Kenntniße theilte Bilibald jedoch meistens im männlichen Alter und in ernstern Lebenskreisen der gelehrten Welt und seinem Vaterlande mit. Dort werden wir ihn später neben wichtigen Staatsämtern in ruhmvoller schriftstellerischer Wirksamkeit erblicken.

## B. Pirkheimer, nach seiner Rückkehr ins Vaterland, als Familienvater, Staatsmann und Feldoberster.

In dem siebenten Jahre seiner akademischen Laufbahn kehrte Bilibald Pirkheimer, zu Folge eines väterlichen Rufes, nach der Heimath zurück. Der alte Pirkheimer, des Hoflebens und der diplomatischen Geschäfte müde, hatte von den Fürsten, die ihn zeither so ehrenvoll verwendet, seinen Abschied genommen, und sich, nicht ohne noch auf ausgezeichnete Weise von ihnen beschenkt worden zu seyn, in Nürnberg häuslich niedergelassen. Daselbst besorgte er seines noch lebenden, jedoch von der Last des Alters bereits niedergedrückten Vaters Angelegenheiten. Vater und Großvater zugleich also noch fand der glückliche Jüngling Bilibald bei seiner Wiederkehr. Letztern freilich nur noch auf kurze Zeit. Er hatte nunmehr

sein siebenundzwanzigstes Jahr erreicht und stand auf dem Punkte, die für ihn zweckmäßigste Lebenssphäre wählen zu müßen. Dies geschah mit großer Selbstüberlegung, welche die Reife seines Verstandes beurkundete. Noch besitzen wir von ihm die bei diesem Anlaß verfertigte Uebersetzung eines schönen Gedichtes aus der griechischen Anthologie, das des Herakles innern Zweikampf am Scheidewege, zum Gegenstand hat. Bilibald entschloß sich, die Würde eines Doktors beider Rechte zu erlangen, und alsdann am Hofe Kaiser Maximilians I. in irgend einer, seiner Neigung zusagenden Stelle sein Glück zu versuchen. Allein sein Vater, der das Hofleben in seinem ganzen Umfang und Wesen durch vieljährige Erfahrung kennen gelernt hatte, redete ihm dies Vorhaben aus, und jener entschloß sich daher, einstweilen in Nürnberg zu verbleiben. Darauf verehelichte er sich, auf des Vaters unablässiges Zureden, mit der so reichen als tugendhaften, Krescentia Rieter, die wie er, aus patrizischem Geschlecht war. Mit ihr zeugte er mehrere Kinder und verlebte ein paar der glücklichsten Jahre.

Kaum war er Ehemann geworden, so wurde er, (das senatorische Statut schloß alle Unbeweibten aus) in den Rath gewählt. Von jetzt an widmete er sich mit voller Kraft der Seele den Beschäftigungen des bürgerlichen Lebens. Seine in hohem Grade sich bewährende Brauchbarkeit darin verschaffte ihm bald einen bedeutenden Ruf, und die öffentliche Meinung bezeichnete ihn jederzeit als den vorzüglichsten, so oft ein wichtiges Staatsgeschäft oder eine verwickeltere politische Sendung an fremde Höfe oder andere Reichsstädte vor sich gehen sollte. Dies war in Nürnberg damals eine noch nie erhörte

Sache, indem bisher zu Angelegenheiten solcher Art stets nur Männer, die in hohen Ehren und Würden, und in dem Rufe greisen Alters und gereifter Erfahrung standen, verwendet wurden.

Ueber dem Diplomaten, Rathsherrn und Rechtsgelehrten jedoch vergaß Pirkheimer der Freundinnen seiner Jugend, der Musen, keineswegs, sondern was er an Berufszeit erübrigen mochte, wendete er diesen seinen Lieblingen zu, mit Verschmähung aller andern Ergötzlichkeiten des Lebens, die die damalige Zeit überhaupt, und das reiche, üppige Nürnberg insbesondere, dem Lüsternen darbieten mochte. Inzwischen wurde er dem friedlichen Dienste der Wissenschaft bald durch Kriegslärm entrissen, in welchen ihn die Wahl seiner Vaterstadt und der eigene Thatendurst seiner Seele unwiderstehlich hineinzog.

Im dritten Jahre seines Aufenthalts in der Vaterstadt, brach der Krieg zwischen dem Kaiser, dem schwäbischen Bunde und der schweizerischen Eidgenossenschaft aus, welcher für jene erstern so verderbliche als schimpfliche Folgen hatte. Da das Reich in Masse und die Städte insbesondere damals in die Waffen gemahnt wurden, so konnte auch Nürnberg der Pflicht sich nicht entziehn, den bestimmten Zuzug an Kriegsvolk zu des Kaisers Fahnen zu senden. Diesen gefahrvollen Auftrag, in der Eigenschaft als Oberster-Feldhauptmann zu vollführen, erhielt nunmehr Pirkheimer, durch beinahe einstimmige Wahl seiner Mitbürger; einige Edle jedoch, worunter besonders der als Krieger rühmlichst bekannte Ritter Hans von Beiersstorff (nach Andern Bengersstorff,) wurden, als eine Art Kriegsrath, ihm beigegeben. Bilibald hatte nicht in mindesten um diese

Stelle gebuhlt, die nachmals für ihn eine Quelle von Kabalen und Verläumdungen wider seine Ehre wurde; als sie aber vom Rath ihm übertragen war, gab er sie auch, der Vorstellungen seiner Freunde und der Thränen seines Weibes ohngeachtet, nicht ab, indem es ihn mächtig lockte, auf dieser neuen Laufbahn, in der er neuen Schwung für alle Kräfte seiner Seele ahnte, sich frisch und unverzagt einmal zu versuchen. Mit 6 Feldschlangen, vielem andern Geschütz, 8 Pulverwägen und mit Gepäck und Mundvorrath zur Genüge versehen, zog er an der Spitze von 400 Mann Fußvolk und 60 Reitern, aus den Thoren von Nürnberg; später jedoch wurde ihm die Zahl seiner Mannschaft um mehr als die Hälfte verstärkt.

Die von Pirkheimers Leben und Treiben melden, können nicht genug erzählen, wie stattlich die Haltung und wie zierlich die ganze Ausrüstung dieser kriegerischen Schaar gewesen; ferner, wie zufrieden und hocherfreut der Kaiser, unter dessen Bannier die meisten schon gedient, bei ihrem Anblick ihrer Musterung sich bezeigt. Bereits aber huben auch schon die Feinde Nürnbergs, in des Kaisers Umgebung an, aus altem Haß sowohl gegen die Macht und den Reichthum bürgerlichen Wesens als aus manchen Privatrücksichten, zu Untergrabung ihres Kredits jederzeit geneigt, ihre Ränke wider jene Reichsstadt und deren Feldhauptmann auszuspinnen. Den ganzen Feldzug hindurch währten sie fort, und dehnten sich noch weit über das Ende desselben aus. Allein das Herz des Kaisers, der von Natur aus Verläumdungen und Ohrenbläsereien abhold und unzugänglich war, und Pirkheimers Werth bereits besser zu würdigen wußte, schützte

jederzeit gegen die, freilich oft recht fein und listig gesponnenen Gewebe der Bosheit jener Menschen. Daß übrigens troß dieses Umstandes aus den ununterbrochenen Angriffen der Widersacher für Bilibald manche schlimme Wirkung blieb, ist aus der Natur der Sache zu erklären. Aber die Schilderung dieses geheimen Kampfes der Wahrheit und des Verdienstes, mit höfischer Bosheit und Lüge ist mit den Begebenheiten des Krieges selbst im Zusammenhang von Zeit zu Zeit erzählt, zu welchen diese biographische Skizze die Einleitung bildet. Wir begnügen uns daher, sie kurz angedeutet zu haben, und in Bezug auf beides zu sagen, daß Pirkheimer, während der ganzen Dauer des sogenannten Schwabenkrieges sich stets als Mann von Ehre benahm, und für seine Person sowohl als für den Staat der ihn gesendet, immerdar die gehörige Achtung bewahrte. Alle Pflichten seiner, durch Umstände mannigfacher Art äußerst erschwerten, Stellung, erfüllte er mit gewissenhafter Ausdauer; wo die meisten zagten, manche verrätherisch handelten, noch mehrere durch Flucht und Anarchie sich und des Kaisers Herwesen beschimpften, blieb er tapfer und unverzagt; er theilte alle Beschwerden ehrlich und durch sein Beispiel öfter aufmunternd, mit seinen Kriegern, und suchte, wo es möglich war, die Unfälle der größern Heere bei manchen einzelnen Anläßen durch doppelte Kraftanstrengung wieder gut zu mach n; auch erwarb er sich dadurch, daß er strenge Mannszucht unter seinen Leuten hielt, so wie durch den Ruf von seiner bürgerthümlichen und menschenfreundlichen Denkart selbst des Feindes Lob und Hochschätzung. Aber gerade dieser Umstand diente den Widersachern an des Kaisers Hof zum bequemen Stützpunkt ihrer Ver-

läumdungen, und die Frechheit mancher gieng so weit, ihn eines förmlichen Einverständnisses mit den Eidgenossen anzuklagen. Es gelang ihm zwar, wie bei andern Punkten früher und später, also auch hier, den schwarzen Vorwurf, der seine Ehre im innersten Leben gefährdete, und der bei dem, über die schlechten Erfolge des Kriegs höchst erbitterten Max, durch Scheingründe mannigfacher Art, zuletzt doch Zweifel in Pirkheimers Charakter erregen konnte, zu widerlegen; allein noch lange Zeit blieb die Beschuldigung, in Folge industriöser Bosheit auf seinem Namen haften, und wurde von jener Parthei zu Nürnberg, die nachmals wider Pirkheimer und seine Freunde in offenbare Opposition trat, häufig mit spürbarer Wirkung aufgefrischt und benutzt. Also tief klafft die Wunde, die Verläumdung einmal, auch dem Redlichsten, geschlagen. Es ist wahr, die Eidgenossen und die Reichsstädte, schon durch die Grundsätze, welche ihnen Beiden das Leben gaben, verbrüdert, und noch mehr durch wechselseitige Gefahren und gemeinsame Widersacher vereint, waren auch in dem Schwabenkrieg, dem sie ungern beiwohnten, sich nicht recht aus Herzensgrund feind. Der Impuls zu dem Kampfe war meist nur von erbitterten Edlen des schwäbischen Bundes gekommen und das Volk der Schweizer selbst durch die gewaltthätigen und hinterlistigen Schritte von Höslingen, die das Interesse des Kaisers preis gaben, wider diesen Letztern, den es persönlich verehrte, aufgereitzt worden. Allein die Nürnberger erfüllten dennoch, als es zur Entscheidung kam, ihre Schuldigkeit besser, als die Städte und Edlen jenes Bundes, die beide von Prahlerei und unkluger Verachtung des Feindes überflossen, ehe sie denselben gesehen hatten.

Der Kaiser hatte übrigens ausserdem, daß er an Pirkheimer Unschuld standhaft glaubte, demselben so viele Beweise von persönlicher Achtung und Zuneigung gegeben, daß er in mehr als einer Privatunterredung über wissenschaftliche Gegenstände sich gern und lange mit ihm unterhielt, und was er selbst über die Geschichte seines Lebens und seiner Regierung Marx Trautwein in die Feder diktirt, demselben zur Beurtheilung vorlesen ließ. Pirkheimer, war daher in der Folge, nach des Kaisers Tode, sehr begierig, jene Diktate in die Hände zu bekommen, da er mit dem Gedanken umgieng, eine vollständige und kritische Geschichte der Regierung Maximilians I. zu schreiben; dazu hätte er äusserst gerne die besagten Papiere benutzt, um des Kaisers Ideengang, Erzählungsweise und Sprache selbst in das Werk mit zu verschmelzen. Allein es war ihm unmöglich, das Gewünschte zu erhalten. Wir fahren fort, in seinen fernern Lebensereignissen, nach beendigtem Kriege, ihn zu verfolgen. Als Bilibald zu Freiburg sich noch einmal gegen ungerechte Anschuldigungen in einer bündigen und kraftvollen Schutzschrift gerechtfertigt hatte, welch letztere man der Kriegsgeschichte einverleibt findet, und nebst dem Ritter von Beiersstorff vom Kaiser auf das Ehrenvollste beschenkt und entlassen war, kehrte er mit seinen Getreuen nach der Vaterstadt zurück, die ihn mit gleicher Anerkennung seiner guten Dienste um so mehr empfing, als Max I. selbst, in einem Denkschreiben an den Rath derselben auf die schmeichelhafteste Weise erwähnt hatte. Der Titel eines kaiserlichen Rathes, wurde ihm nun auch sofort zu Theil und dadurch nicht nur seine Person und Familie, sondern ganz Nürnberg geehrt. Bei allen fernern

Gesandschaften an den Kaiserhof die er bekleidete, erfreute er sich immerdar der gleichen Huld, und Maximilians Nachfolger, Karl V., bestätigte ihn in allen empfangenen Würden, und hegte gleiches Zutrauen gegen ihn.

## c. Pirkheimer als Schriftsteller und Privatmann.

Nach so vielen bestandenen Strapatzen warf Wilibald sich freudig nunmehr den lang verlassenen Beschäftigungen des Friedens wieder in die Arme, und überdachte seinen fernern Lebensplan. Er fühlte das Bedürfniß gänzlicher Unabhängigkeit des Geistes mit jedem Tage heftiger, und seine Senatorswürde selbst fieng an ihm lästig zu werden. Gern hätte er daher, aller bindenden Verhältnisse die mit derselben verknüpft waren, ledig, blos nur seinem Hauswesen vorgestanden und den Wissenschaften sich geweiht. Der Tod seines Vaters, der gerade in diese Zeit fiel, und den er mit dem aufrichtigsten Schmerz beweinte, gab ihm einen längst erwünschten Anlaß, die Entlassung von der bisher bekleideten Stelle zu fodern. Als Erbe eines bedeutenden Vermögens von väterlicher wie von mütterlicher Seite, hatte er nicht nur vor keinen Sorgen sich zu fürchten, sondern er konnte als ein sehr bemittelter Mann unter seinen Mitbürgern gelten. Denn außer einer mit dem Dreierherrn Martin Geuder vermählten Schwester, Juliane, machten keine andern Geschwister mehr Ansprache auf das älterliche Vermögen, da die beiden übrigen Schwestern, Charitas und Klara, den Schleier genommen hatten. Mit Mühe erhielt er seine Entlassung. Und nun zog er sich

ganz in seine Bibliothek und in die Stille eines gelehrten Privatlebens zurück und schenkte außer seinem Berufsfache, der Rechtswissenschaft, dem Studium griechischer Klassiker das vorzüglichste Augenmerk. Aus Rom, Venedig, Mantua, Florenz, Mailand, Verona, oder wo sonst noch aus neu errichteten Buchdruckereien irgend ein, auch noch so kostbares, Werk in jener Sprache zum Druck gefördert wurde, schonte er weder Mühe noch Kosten, Exemplare davon zu erhalten. Mit gleicher Begierde suchte er auch Handschriften von lateinisch und griechischen Schriftstellern auf, erfreute sich an ihrer Vergleichung und erschien wohl selbst mit Ausgaben derselben oder mit Uebersetzungen, zur großen Bereicherung der teutschen Litteratur. Das Verzeichniß seiner Werke wird weiter unten den Beweis hiefür liefern. Ptolomäus und Euklides, Xenophon, Plato, Theophrast, Plutarch und Lucian waren diejenigen Schriftsteller, denen er die meiste Sorgfalt schenkte; mehrere von ihnen kamen ganz, die übrigen theilweise, ins Lateinische von ihm übersetzt, heraus.

Unter den litterarischen Denkmalen seiner eigenen Erfindung zeichnet, sich außer mehrern geschichtlichen und rednerischen Produkten, (von welch erstern die Geschichte des Schweizerkriegs bei weitem das vorzüglichste bildet, und in mehr als einer Hinsicht klassisch zu nennen ist, die letztern aber meist Schutzschriften für sich, oder seine Freunde und Klienten, zum Theil auch in die Politik des Tages einschlagend, sind,) — die Apologie des Podagra besonders aus. Er gerieth auf diese launige Idee durch die Schmerzen jenes eben so unleidlichen als langwierigen

Uebels, und gab als Zweck seiner Arbeit scherzhaft die Absicht vor, den Tyrannen vielleicht sich milder dadurch zu machen; in Wahrheit aber wollte er damit die Zeit sich kürzen und die Schmerzen vergessen. Pirkheimer war nemlich nicht nur, wo es noth that, Mann von strengem, ernsten Wesen, sondern auch an seinem Ort und zur rechten Zeit frohen Gemüthes, launig und witzig im Umgang und Gesprächen. Zwei verschiedenartige Charaktere waren auf seltene, harmonische Weise in dem seinigen verschmolzen. Seine Biographen rühmen die ununterbrochene Aufmerksamkeit und Anstrengung, welche er den Geschäften zollte, eben so seine strenge, unbeugbare Gerechtigkeitsliebe als Handhaber der Gesetze; aber auch in gleichem Maaße seine Humanität und Geneigtheit zum Mitleid, wo es anerkannten Grundsätzen nicht widerstritt. Die Langweiligkeit und den Pedantismus jedoch trug er nicht, wie die meisten juristischen Naturen von den Amtsgeschäften in das Privatleben hinüber, sondern seine Gemüthsstimmung und sein Betragen richtete sich je nach den Dingen, um die es sich handelte, und je nach den Personen, die vor ihm standen.

Wilibald hatte öfters das Vorurtheil wahrgenommen, das damals so ziemlich allgemein unter seinen eigenen Landsleuten herrschte: die Klassiker des Alterthums könnten nicht recht füglich in die teutsche Muttersprache übersetzt werden; er entschloß sich, einen Versuch zu Widerlegung desselben zu wagen: daher erschienen aus seiner Feder bearbeitet mehrere auserlesene Schriften von Nilus, Damascenus, Isokrates, Cicero, Sallustius und Plutarch, unter dem Titel: Spiegel der Tugend, der Ehren 2c. Durch

unvermeidliche Umstände wurde er an Fortsetzung dieser Arbeit verhindert, wie sehr es auch sein Wunsch gewesen war, sie bis zu Ende zu besorgen. Ueber den Werth seiner lateinischen sowohl als teutschen Uebersetzungen selbst herrschte unter den Zeitgenossen nur eine Stimme, und auch neuere Sprachkundige müssen seinen Verdiensten darin Gerechtigkeit widerfahren lassen. Nunmehr kommt auch noch zu erzählen, wie sehr unsern Bilibald Münz- und Alterthumskunde längere Zeit hindurch gefesselt. Dieser, übrigens kostbaren Liebhaberei verdankte seine Vaterstadt eine neue Zierde: nemlich das reiche Kabinet, welches er nach und nach anlegte, und jährlich mit neuem Zuwachs vermehrte. Seine Kenntnisse in der Nummismatik selbst beurkundete er durch eine, von Andreas Ruttelius in der Folge herausgegebene, Schrift, die in dieses Fach einschlug.

Drei Jahre hatte Bilibald nun wieder, seit seiner Rückkehr aus dem Schwabenkrieg, in behaglicher und dennoch mannigfach verwendeten Musse seines Privatstandes zugebracht: da wurde seinem Herzen durch den Tod der geliebten Krescentia, die das Schicksal ihm nicht länger als sieben Jahre beschieden, eine tödliche Wunde geschlagen. Aufrichtig und unheilbar war sein Schmerz. Er verewigte gemeinsam mit seinem Freunde A. Dürer, durch eine rührende Grabschrift und durch ein Denkmal der Kunst die Erinnerung an sie; aber seine fortwährende Wittwerschaft, die er, der vereinten und angestrengten Bitten seiner Freunde ohngeachtet, nie mehr ablegte, war eine noch sprechendere Urkunde ihres hohen Frauenwerthes und ein noch edleres Denkmal seiner Liebe.

Bald nach diesem Unfall, welcher hart an seinem innern Leben zehrte, zwang ihn, trotz seines langen und ernstlichen Widerstandes, dennoch endlich die vereinte Stimme seiner Verwandten, Freunde und vieler der bedeutendsten Männer seiner Vaterstadt, daß er neuerdings die abgegebene Stelle als Senator annahm, und den damit verknüpften schweren Geschäften, besonders im diplomatischen Fache, sich abermals unterzog. Die Folge davon waren zahlreiche Gesandschaften, bald an den Kaiserhof, bald an den Schwäbischen Bund, bald an einzelne Fürsten oder Kreise, besonders aber auch auf die Reichstage und bei manch andern Anlässen mehr, wo die Interessen Nürnbergs vertreten werden mußten. Sein klarer, durchdringender Verstand, seine fliessende Beredsamkeit, die niemals leicht aus dem Zusammenhang sich erschüttern ließ, ferner seine feste, sonore Stimme und sein kräftiger Körperbau erregten jederzeit allgemeines Aufsehen wo Pirkheimer auftrat, und erhöhten den Eindruck des Vortrags. Mit gleicher Klarheit, Unerschrockenheit und Konsequenz trat er auch in Privatangelegenheiten oftmals der größten Anzahl hämischer Gegner gegenüber, und widerlegte jeden Einzelnen der Reihe nach, unverwirrt, siegreich.

Bei allen diesen Vorzügen, die die Natur, das Glück, Selbstbildung und Verdienste ihm gaben, legte Pirkheimer doch stets die größte Uneigennützigkeit an den Tag. Im Besitze eines mehr als hinreichenden Vermögens, von reiner Liebe für das gemeine Wesen nur beseelt, verschmähte er jede, auch die gerechteste und willigstdargebotene Bereicherung auf Kosten desselben. Dieser Punkt, die Klippe, woran die Tugend und die Treue so mancher Staatsmänner und Patrioten zu allen

Zeiten häufig gescheitert, diente ihm aber auch zur vestesten Stütze, als die Zahl und die Bosheit seiner Ehrenneider und Feinde allmählig anwuchs.

Bilibald, den die Leiden seines Podagra's immer unerträglicher quälten, so daß endlich selbst die Kraft eines herkulischen Körperbaues, wie der seinige war, untergraben werden mußte, erneuerte in dem Jahr 1513 die Bitte, um Entlassung von seinen Staatsämtern. Man willfahrte ihm aber nur insoweit, daß die beschwerlichsten Verrichtungen ihm erlassen wurden, wozu namentlich die Gesandtschaftsreisen gehörten. Er sah sich daher später genöthigt, meistens in den Rath zu fahren, da die Füße schlechterdings ihn nicht mehr tragen wollten; und endlich mußte er theils zu Hause arbeiten, theils wurden in wichtigen Dingen bei ihm selbst in seiner eigenen Wohnung die Sitzungen gehalten. So hoch schlug man seine Person und seinen Rathschlag an. Wenn die physischen Schmerzen aber allzu stark ihn zu überfallen anfiengen, tröstete er sich mit Stellen aus Davids Psalmen, die er größtentheils im Gedächtniß hatte und laut her zu sagen pflegte. Endlich wurde jedoch sein Zustand von der Art, daß er selbst trotz der ihm gestatteten Erleichterungen sein Amt durchaus nicht mehr mit gehöriger Wirksamkeit versehen zu können glaubte, und nun erhielt er die heiß ersehnte Entlassung vollständig. Die Pension, welche man ihm antrug, schlug er beharrlich aus. An Tagen, wo der Körper nicht über den Geist Herr ward, arbeitete er abwechselnd Gutachten und Rechtsschriften oder litterarische Werke aus, die in seine Lieblingsfächer schlugen, oder besorgte den Briefwechsel mit seinen zahlreichen Freunden. In solchen Verhältnissen zu seinen Amtsgenossen und Mitbürgern verblieb er bis an sein Ende.

Doch wir müßen nunmehr, ehe wir den letzten Tagen seines thatenreichen Lebens unsere Blicke zuwenden, Bilibald Pirkheimer, nachdem wir ihn als Staatsmann und Anführer, als Privatmann und Schriftsteller vor die Augen des Lesers geführt, auch in den Kreis seiner Freunde folgen; wir müßen diejenigen nennen, die zu den Vertrauten seines Herzens gehörten, die er zur Vaterlandsliebe, Freiheit und Pflege ächter Wissenschaft begeisterte, und denen er selbst Schutz und Unterstützung gewährte; wir müßen den Antheil schildern, den er zur Bevestigung des Sieges der Kultur über den rohen Fanatismus der Scholastik und des Mönchthums, besonders im Streite Reuchlins mit den Kölnern beitrug, endlich, mit welchen Empfindungen und Ansichten er die Reformation aufnahm, und welches seine Grundsätze in religiöser Beziehung waren.

## D. Pirkheimers Freunde und Vertrauten.

Der erste Freund, seinem Herzen, durch Uebereinstimmung der Gefühle und Ansichten mehr als selbst durch Bande des Blutes, nahe, war Bilibalden die eigene Schwester, Charitas. Diese, nachdem sie eine für ihr Geschlecht in damaliger Zeit ungewöhnliche Bildung empfangen, und durch Konrad Celtis, des väterlichen Freundes Sorgfalt in das Heiligthum der Wissenschaft eingeführt worden war, zog, in der Stille des St. Klarenklosters ganz dem Genusse der Wissenschaft und der Betrachtung des Göttlichen zu leben, allen übrigen Wünschen und Hoffnungen vor. Die Biographen Pirkheimers stellen sie als ein Weib von eben so

trefflicher Gemüthsart als seltenen Geistesgaben dar. Zwischen beiden Geschwistern knüpfte sich daher frühe die innigste Freundschaft, welche die Gefühle brüderlicher und schwesterlicher Liebe mit einem eigenthümlichen Zauber überstrahlte, wie er im Leben nur selten uns begegnen mag. Dies Verhältniß wurde mit den Jahren nur stärker, und bald ein gelehrter, bald herzeröffnender Briefwechsel, je nachdem Lagen des Lebens oder politische Zeitwechsel sie bestimmten, fand zwischen Wilibald und Charitas bis an ihr Ende statt. Wir besitzen noch verschiedene solcher Schreiben, ehrwürdige Reliquien des edelsten Geisterbundes, die wir als Beiträge zur Charakteristik Beider und zur Würdigung ihres Verhältnisses hier zu geben, uns nicht enthalten können.

„Der frühste den wir gefunden, ist vom 1ten Jenner 1513 datirt, und enthält die Zueignung einer ins Lateinische übersetzten Schrift des Plutarch, an Charitas:

Nicht nur deßwegen bist du meine Theure, geliebteste Charitas! weil du meine leibliche Schwester, mit mir von denselben Eltern entsprossen, und somit durch das innigste Band der Natur und des Blutes mit mir verbunden bist, sondern weil du, ausser der Gewohnheit des Lebens, einen rühmlichen Bund zu geistiger Bildung mit mir eingegangen hast, und eine ganz besondere Sehnsucht nach gediegenen Wissenschaften fühlest. Unsere Familie genoß ausser Ehren und Reichthümern, die sie schon seit längerem besaß, durch die Huld der Gottheit auch diesen herrlichen Ruhm, daß sie nicht blos durch eine lange Reihe der gebildetsten und zugleich christlichem Frommsinn innig zugethanen Männer geziert war, sondern sie wurde auch durch Frauen,

reich an Tugend und an ausgezeichneter Gelehrsamkeit verherrlicht. Denn, um die Vorzüge der Männer und das was all zu alt ist, hier zu übergehen, so frage ich nur, was sah unsere große Ahnmutter, ich meine unsern Stadt, Gebildeteres, Gelehrteres und Vollendeteres, als du selbst, durch deine glücklichen Naturanlagen und so ganz nach der Richtschnur gebildet, ihr bietest, so daß man in der Wissenschaft das Bild der Meisterin auf den ersten Blick erkennen mag. Ja, du ragst unter Vielen so sehr hervor, daß es scheint, du habest mehr für den Ruhm jener, als für deinen eigenen gearbeitet. Dies sind die wahren Güter der Tugend, angenehmer als alle vergänglichen Titel, nicht auf Marmor oder Erz sondern in die Denkmale ewiger Glorie eingegraben, mächtiger als alle Schätze der Welt, glänzender als alle Ehren derselben, und höher im Werth als jeder Adel des Geschlechts; endlich stärker, fester und dauerhafter als alle übrigen äußerlichen, in Nebel und Dunst so bald zerfliessenden Dinge, — welche nicht nur allein die Menschen, so in dem Irrdischen sich verlieren und auf hoher See mit den Wellen ringen, sicher und ohne Gefahr in den Hafen des höchsten Glückes und der Unsterblichkeit zu geleiten im Stande sind; sondern auch alle menschlichen Widerwärtigkeiten und Leiden auf die fruchtbarste Weise zu heilen vermögen. Mit Recht behaupten also die Stoiker: es ist Gottes Geschenk, daß wir leben; der Philosophie aber, daß wir gut leben. Und in der That, ist wohl den Menschen etwas Größeres und Kostbareres gegeben worden als sie? Ich rede nicht von jener verfänglichen, streitsüchtigen, welche nichts oder wenig zu einem guten und seeligen Leben beiträgt, sondern von jener, welche (nach

Cicero's Worten), die Seelen heilt, fruchtlose Bekümmernisse löst, von Leidenschaften befreit und jede Furcht weit verbannt? Mit dieser ausgerüstet und bewaffnet, sollen wir, meine süsseste Schwester, alles Ungemach, alle Schmerzen, Widerwärtigkeiten und Mühsale standhaft bestehen, vorzüglich aber auch die Kränkungen der Schlechten großmüthig tragen, (du weißt und begreifst mich wohl, was ich damit verstehe); indem die Bösen doch nicht im Stande seyn werden, dem Gerichte Gottes, weder im Leben noch im Tode, zu entfliehn. Denn Jupiter (wie die Dichter schon sagen) erwacht doch endlich, und ersetzt die Langsamkeit seines Gerichts durch die Schwere der Strafe. Es ist unmöglich, daß ein meineidiger, lügnerischer Mann dauerhafte und immerwährende Haltkraft gewinne. Wenn auch das Glück eine Weile sie begleitet, dennoch kommt die Zeit, (wie Demosthenes spricht), wo sie in Nichts zerfließt. Damit du also kennen lernest, was selbst jene Menschen, in welchen nicht der Geist sondern das Fleisch einst die Oberherrschaft hatte, von der langsamen Rache der Gottheit und der lange zögernden Bestrafung ruchloser Menschen, in ihren Schriften für Ansichten niedergelegt haben, so nahm ich mir vor, gegenwärtiges Büchlein des Plutarchos, jenes Mannes von hohem Ansehen und tiefer Gelehrsamkeit, aus dem Griechen ins Lateinische zu übersetzen, und deinem hochberühmten Namen zuzueignen. Denn wem sollte mein Geist freudiger sich zuwenden? Nimm daher dies Geschenk von Papier gütig auf, das, wenn ich recht gemuthmaßt, dir sicher nicht ganz unwillkommen seyn dürfte; und durchgehe mit Eifer die Schriften jenes Mannes aus dem Heidenthum. Wenn du dies gethan, so wirst du fürwahr erken-

nen, daß auch jene alten Philosophen einst nicht halb soweit vom Pfade der Wahrheit geirrt, als du wohl denken mochtest. Lebe wohl, meine trefflichste Schwester, und unterstütze unsere gemeinsame Schwester Klara, die dermal ebenfalls nun die Bahn der Wissenschaft beschritten, mit wohlwollender Nachsicht. Denn leer und eitel ist jedes irdische Gut; nur der Adel der Tugend währet fort in ewige Zeiten. Noch einmal lebewohl!" —

Ein anderer Brief, von Charitas an ihren Bruder geschrieben, lautete also:

„Jesus, voll der Gnade, und Maria seine Mutter seyen mit dir auf allen Wegen, mein geliebtester Bruder! Ich sende dir ein Exemplar des Briefes zu, welchen ich auf dein Geheiß und auf deinen Befehl, dem ich niemals zu widerstreben entschlossen bin, an Doktor Celtis schreibe, mit der Bitte, ihn genau durchlesen, die Fehler verbessern, thörichtes Zeug, das etwa unterlaufen, durchstreichen und sodann, wenn es dir gefällig ist, mir denselben zurück übermachen zu wollen. Wahrlich, wenn ich nicht gefürchtet hätte, dich zu beleidigen und deine brüderliche Liebe bei diesem Anlaß zu kränken, ich würde nimmermehr es gewagt haben, einem so großen Gelehrten zu schreiben, besonders in lateinischer Sprache, die ich, wie du weißt, weder richtig zu schreiben noch zu sprechen gelernt habe. Vielleicht jedoch wird diese meine Schwäche, die ich zu berücksichtigen bitte, aus dem Grunde Verzeihung erhalten, daß, was ich thue, nicht sofast auf mich, als auf die Unterweisung und Tröstung meiner Schwestern Bezug hat, denen ich alles, wodurch du mich zu belehren mich würdigen magst, mit freudigem Herzen, geneigten Willen und ohne Eifersucht mittheilen werde. Ich

möchte jedoch ferner auch darum dich gebeten haben, daß du deinen Celtis auf keinen Fall früher in unser Sprachzimmer führest, ehe du mich nicht unterrichtet hast, wie ich mit einem so großen Philosophen reden muß; denn ich bin gleichsam ein Knabe in solchen Dingen und verstehe das Sprechen nicht recht. Uebrigens glaube ich nicht, daß mein ungelehrter und etwas schnell aus der Feder hingeworfener Brief ihm dermal besonders angenehm seyn werde, besonders der darin einverwebten Vermahnung willen; doch habe ich es mit redlichem Gemüth und in gerader, schlichter Meinung gethan, und glaube, daß es einem Menschen immer mehr nützen als schaden könne, den Tag des Todes hie und da vor Augen zu haben. Du selbst hast mich aufgefordert, kühnen Herzens zu schreiben; stoße ich mit meinem Gehorsam nun an, so ist es deine Pflicht, mein Anwald zu seyn. Uebrigens erstatte ich dir meinen herzlichsten Dank, liebster Bruder, und nicht nur mein Bruder, sondern auch mein getreuster Vater, für all das Wohlwollen und die Gutthaten, die du auf die großmüthigste Weise unserm Konvent erzeigt, und hoffe, daß du unverweilt deinen vollen Lohn in der Wiedervergeltung empfangen werdest, die der Herr den Gerechten mit den Worten verspricht:" was ihr einem der Geringsten der Meinigen gethan habt, das habt ihr mir gethan. „Jener bewahre auch deine Seele und deinen Leib in Ewigkeit und darüber. Grüße in meinem und in Klara's, unserer gemeinschaftlichen Namen dein biederes, keusches Weib. Lebe wohl!" — Die Ueberschrift selbst enthielt die innigen Worte: Dem besten und trefflichsten Manne, Herrn Bilibald Pirkheimer, ihrem Geliebtesten Bruder und ein-

zigen Lehrmeister, die Schwester und Schülerin Charitas.

Ein zweiter Brief dieser ehrwürdigen Vorsteherin gottgeweihter Jungfrauen enthielt Folgendes: „Friede nur und Freude begleite dich immerdar, mein theuerster Vater und Bruder! Ich erhielt neulich mit freudigem Antlitz und höchster Verwunderung sechs Exemplare jenes Büchleins von Plutarch, das du, mir zu Liebe, und nicht ohne ungeheure Mühe, wie ich mirs denken kann, aus dem Griechischen ins Lateinische übersetzt hast. Diese Sache kann mir nicht anders als höchst angenehm und freudeerregend seyn; besonders aber spende ich dem allmächtigen Schöpfer meinen Dank, der mit seiner gewohnten Mildigkeit deinen äußerst scharfsinnigen Verstand mit seiner hohen Weisheit erleuchtet und die Gnade dir verliehen hat, jene kostbare Perle aufzufinden, die so lange auf dem Felde griechischer Litteratur vergraben lag. Mögen Andere Gold und Silber und was immer noch mehr aus verborgenen Adern der Erde graben: Du hast den edelsten Juwel, welcher kostbarer und theurer als alles Gold und Silber ist, der Verborgenheit entrissen, ans Licht gefördert und gewonnen; nicht nur allein, wie ich hoffe mir zum Heil und Frommen, sondern auch, um mich so auszudrücken, zum Nutzen der gesammten Christenwelt. Denn alle, — wie der Apostel spricht — wenn sie leben wollen, dulden Verfolgung; darum thut uns Geduld vor allem Noth. Zu dieser Geduld fordern uns auf und laden uns die Grundsätze jenes von Geduld überströmenden Plutarchos ein; seine Beweise sind im Feuer vergoldet und dringen in die Tiefen des Herzens; denn er schreibt nicht wie ein ungläubiger Heide, sondern wie der trefflichste Theologe und Nachahmer evangelischer Vollkommenheit.

Es ist eine wunderbare Sache, die mir Freude und Staunen zugleich erregt hat. Denn ich verstehe seine Worte, als hätte sie nicht ein Heide sondern ein Kirchenlehrer ersten Rangs geschrieben, und glaube einen zweiten Hiob zu lesen, also unerschütterten Gemüthes ist er, wie oft auch die Versuchung über ihn kommt. Ich weiß nun auch, daß es von nicht minderer Klugheit zeugt, selbst von jedem rauhen Dorn eine Blume zu pflücken, als blos von einem edlen Baum die Früchte zu verzehren. Deshalb, mein süssester Bruder, hast du sehr wohl daran gethan, daß du das von Gott dir verliehene Talent nicht auf dem Acker vergraben. Denn in den heiligen Büchern wird, wie auch der h. Ambrosius bezeugt, jeder für schuldig erkannt, der nicht trachtet, das umsonst wieder zu geben, war er umsonst empfangen hat. Denn man kann ihn beschuldigen, der Kirche Gottes etwas, das ihr zum Frommen gereicht hätte, entzogen zu haben, wenn er sich weigern sollte, allen mitzutheilen, was er keineswegs zum Verbergen empfangen hat. Auf jeden Fall hast du mir den willkommensten Dienst erwiesen und bist gleichsam dadurch ein Nachfolger Theophrasts-Hieronimus geworden, der ebenfalls auf die Bitte von Jungfrauen, den größten Theil der heil. Schrift aus dem Hebräischen ins Lateinische übersetzte. Uebrigens kann ich dir doch nicht bergen, daß ich im Ganzen mehr noch verwirrt als erfreut wurde, nachdem ich die Vorrede jenes überaus kostbaren Büchleins durchgelesen hatte, in dem du darin Vorzüge preisest, die an mir keineswegs zu finden sind. Schaam und Verwirrung überzog daher mein Antlitz, denn ich fürchtete, du hegest von mir eine vortheilhaftere Meinung als ich verdiene. Denn ich

bin ja, wie du selbst weißt, keine Gelehrte, sondern blos eine Freundinn gelehrter Männer; auch bin ich keine Schriftstellerinn, sondern freue mich blos die Reden von Schriftstellern zu hören oder zu lesen. Ich muß deshalb mich unwürdig erkennen eines so kostbaren Geschenkes, obgleich du, um der Wahrheit die Ehre zu geben, sehr wohl und weise gethan hast, deinem trefflichen Werk dem Namen Charitas vorzusetzen. Denn die Charitas ist die gemeinsame Tugend, und macht alle ächten Güter gemeinsam. Jene Charitas daher, die der heil. Geist selbst ist, erstatte dir einen unsterblichen Dank, hier und in künftigem Leben, wo für alle rechtschaffenen Bemühungen glorreiche Früchte uns lohnen. Möge, o möge in vollem Maas geschehen! Unsere gemeinschaftliche Schwester grüßt dich tausendmal, um so mehr, da du sie in jener Vorrede so sehr ausgezeichnet hast; auch mögest du die Ueberzeugung gewinnen, daß deine Tochter nicht nur mir sondern allen Schwestern insgesammt äusserst theuer sey, sowohl ihres hellgebildeten Verstandes als der Reinheit ihres sittlichen Charakters willen. Denn nicht wie ein Mädchen von 15 Jahren, sondern wie eine hochbetagte, voll Anstand, besonnenen Ernstes und Sinnigkeit, schreitet sie einher. Der ganze Convent ist hocherfreut, ein Mädchen von so trefflicher Gemüthsart in seiner Mitte zu haben. Wir erblicken täglich an ihr eine Menge guter Anzeichen, die, wie wir hoffen, die Vorboten von noch bessern künftigen Vorzügen sind. Lebe wohl, mein einziggeliebter Bruder, Hälfte meiner Seele! Gewähre Verzeihung diesem ungelehrten und unzusammenhängenden Briefe, denn durch einen Schwall von Geschäften gehindert; habe ich weder recht Zeit noch Sinn

zum schreiben. Noch einmal lebewohl, lebe ewig und noch darüber, wohl!"

Ein vierter Brief ebenderselben an ihren Bruder, veranlaßt durch das von letzterm ihr übermachte Geschenk, der Hymnen des heiligen Fulgentius, offenbart abermals auf die rührendste Weise die schwärmerisch-dankbare Liebe zu ihrem brüderlichen Freunde, gleich auf der, des vielfachen Wortspiels mit dem Namen Charitas wegen, kaum recht übersetzbaren Ueberschrift: „Dem trefflichsten und hochgelehrtesten Manne, Herrn Bilibald Pirkheimer, dem einzigen Teutschen, ihrem süssesten Lehrer die unwürdige Schülerin seiner Liebe den, der aus übergroßer Liebe ans Kreuz sich schlagen ließ, statt des liebenden Grußes voran."—

„Ich schicke dir, mein theuerster Bruder, die frommen Lieder des allerchristlichsten Dichters Fulgentius zurück, welche mir äußerst lieblich ans Herz geklungen haben. Mehrere fand ich jedoch darunter, die während des Jahres hindurch in unserem Chore gesungen werden, ob wir gleich den Verfasser bisher nicht gekannt hatten. Den herrlichen Band hingegen der moralischen Vorschriften jenes eigentlichsten Theophrasts, des heil. Hieronimus, möchte ich, da derselbe ziemlich umfassend ist, noch etwas länger behalten. Denn ich glaube den köstlichsten Schatz dadurch gefunden zu haben, daß ich die so höchst anmuthigen Schriften jenes allerheiligsten Vaters lese, die mir ihn vor allen Heiligen liebenswürdig machen. Ich zolle dir deßhalb auch ewigen Dank, und wiederhole ihn tausend und zehntausendmal mit voller Seele und inbrünstiger Zuneigung, für die unbegränzte Leutseligkeit, mit der du so wohl mich als unsere Schwester Klara bei jedem Anlaß durch bei-

tige Bücher zu trösten nicht müde wirst, durch welche wir entzückt werden, wie einer der reiche Beute findet, weil in ihnen ächte Wollust, und ein Schatz des Lebens und des göttlichen Heils zu treffen ist. Obgleich wir beide, wie du besser weißt, einfältig und unerfahren sind, so lesen wir doch, nach Maasstab der Kräfte unsers Verstandes, all dasjenige auf das begierigste, was zu unserm Heil geschrieben worden. Verzeihe mir dieses schlecht verfaßte unpassende Schreiben; ich fertigte es in der alleinigen Absicht an dich ab, daß du Gelegenheit haben solltest, meine Ungebildetheit, so wie auch die übrigen Unförmlichkeiten in der lateinischen Sprache zu verbessern, deren ich gar nicht recht mächtig bin, indem ich sonst keinen andern Lehrer darin hatte als dich, geliebtester Bruder; dich, den ich nicht nur allein mit schwesterlicher Liebe als Bruder umfasse sondern auch als meinen treubesorgtesten Vater und hochachtbarsten Meister verehre, dessen Zucht ich mich in Allem auf das Demüthigste unterwerfe. Ich wünsche daher von Herzensgrund, daß, wenn einst eine schickliche Gelegenheit sich darbieten sollte, du nicht verschmähen möchtest zu uns zu kommen, um uns Unterweisung zu ertheilen. Denn, obgleich ich durch Vermittlung der Gnade Gottes etwas Weniges von der heiligen Schrift verstehe, so weiß ich doch nicht recht das Verstandene den Gemüthern der meinem Unterricht anvertrauten jungen Mädchen genugsam einzuprägen. Fürwahr, es würde eine Sache von hohem Nutzen seyn, wenn verstandbegabte Jungfrauen, die dem göttlichen Dienste Tag und Nacht sich geweiht haben, einen solchen Meister hätten, der sie lehrte, Honig vom Felsen, und Oel vom här-

testen Stein zu saugen. Denn du selbst kannst dir leicht vorstellen, wie eckelhaft es zuletzt werden muß, ununterbrochen zu psalmiren und doch keine Frucht von diesem Psalmensingen zu gewinnen. Inzwischen bitte ich den Allerhöchsten, daß er Gewährung aller guten Wünsche dir verleihen möge. Lebe wohl, in der Gnade des Herrn, und gedenke meiner zuweilen!" —

Ein zweites Sendschreiben von Bilibald an Charitas möge nunmehr diesen anziehenden Briefwechsel schließen:

„Gleich wie die Schiffer, die von mannigfachen Stürmen umher getrieben und von endlosen Arbeiten erschöpft, ja dem Tode schon nahe, durch Gelübde und Gebete von den drohenden Gefahren errettet worden sind, endlich, wenn sie wider alles Erwarten und Hoffen das freundliche Land wieder gewonnen haben, durch wechselseitige Klagen sich trösten, und von der Furcht des überstandenen Schiffbruchs noch immer erfaßt, und auch jetzt kaum sicher sich wähnend, beim Anblick des noch immer rasenden Sturms und der tiefaufschäumenden Wellen fromme Thränen der Freude vergiessen und wechselseitig sich begrüssen; so, von vielen Mühsalen erschöpft, den Gefahren kaum erst entronnen, und noch immer voll der Furcht und Hoffnung zugleich, umarme ich mit frommer Liebe und begrüße mit thränenerstickten Worten dich, geliebteste Schwester, dich, einen bedeutenden Theil meiner tiefbetrübten Seele. Mein freudiges Gefühl über deinen Glückwunsch und deinen innigen schwesterlichen Trost ist stärker, als die Feder hier niederzuschreiben vermag. Ausserdem, daß ich auf einzige Weise dich liebe, weiß ich nicht, warum alle deine Schriften mir so wohl thun und gleichsam als Hei-

ligthümer in meiner Seele leben. Ich wünsche nun auch dir ebenfalls Glück, daß du deinen fast verlornen Bruder wieder gewonnen hast. Denn, der schon gestorben war, fieng wieder an zu leben; und der zu Grunde gegangen, ist wieder gefunden worden. Gebe Gott, daß auch von Gefahren und der noch drohenden Sorge befreit! Ich sage dir Dank, meine theuerste Schwester, für die unermüdliche Sorgfalt, die du mir erzeigt, und für die Gebete all, die du zu Gott gespendet. Deinem Convente kann ich nicht würdig genug meine Dankbarkeit bezeigen! Möge Gott, der Geber alles Guten, es ihnen vergelten! Denn jene Gebete waren heilsam. Lebe wohl, meine Charitas!" —

Noch manche Briefe mehr sind uns, von Charitas, auch an andere Gelehrte wie z. B. an Conrad Celtis, und in Angelegenheiten ihres Ordens, so wie, von Gelehrten an sie geschrieben, aufbewahrt; doch würde längeres Verweilen bei demselben von unserm nähern Ziele uns abführen. Genug, es ergiebt sich aus allen, von dieser seltenen Frau vorhandenen Denkmalen, das ehrwürdigste weibliche Charakterbild, würdig, neben Hypatia, Heloise, Roswyda, Julia Morella u. a. gestellt zu werden. Wir kehren nun zu den männlichen Freunden und Geistverbrüderten unseres Bilibalds zurück, keineswegs jedoch in der Absicht, wie der steife und phrasenreiche Ritterhausen, nach Stand und Titel und nach dem Schematismus jener stolzen Reichsstadt, jedem derselben eine abgesonderte Loge anzuweisen. Wir übergehen daher die vier Grafen, welche jener gebührendermassen voran zu schicken sich bewogen fand, nemlich den Picus von Mirandula, Hermann von Nüenar, Hans von Schwarzen-

berg und Ulrich von Helfenstein, obgleich sie, besonders die beiden erstern, zu seinen verehrtesten gehörten und in Briefen wie in Zueignungen ausgearbeiteter Werke, thätiger Verkehr zwischen ihnen und Pirkheimern statt fand. Wir begnügen uns selbst Galeazio Visconti, Conrad Celtis, Ulrich Varnbüler, Alexander Schweiß, Jakob von Banisiis, Kuspinian, Stabius, den großen Trithemius, Hutten, Eoban Hesse, Melanchthon, Luther, Camerarius, Beatus Rhenanus, Peutinger, Zasius, Glareanus, Scheurle, Stromer, Cordatus, Wenzel Link, Vadian, Lazius, Paul-Ricius, Lorenz Behaim, Joh. Heß, Alexander Brassicanus, Peter Mosellan, Thomas Jäger, Bernard Adelmann, u. s. f. nur im Vorübergehen zu nennen, um etwas umständlicher bei dem vertraulichen Bündnißen verweilen zu können, die Pirkheimer mit Reuchlin, Erasmus, und Albrecht Dürer als mit seinen drei innigsten und berühmtesten Freunden, auf Lebensdauer unterhielt. Reuchlin, der von den Bettelmönchen, Sarbonnisten und Fanatikern Bedrängte, empfand vor allen übrigen die Wirkung von Pirkheimers thätiger und einflußreicher Freundschaft, als jener Kampf zumal wegen der Judenbücher und durch Pfefferkorn veranlaßt, so zu sagen auf Leben und Tod gekämpft wurde. Bilibald, sowohl von Hochachtung für Reuchlins trefflichen Charakter als von dem glänzenden Rufe seiner Gelehrsamkeit durchdrungen, wendete in Teutschland und bei seinen italienischen Freunden alles an, was desselben Sache fördern und siegreich machen konnte. Er warb mit Hutten und Nüenar die

meisten Anhänger für sie, und verfertigte eine eigene Schutzschrift wider Reuchlins Feinde und Verläumder. Er lieh ferner dem verfolgten Manne beträchtliche Vorschüsse, als dessen ökonomische Lage in große Verlegenheit ihn setzte; er tröstete ihn, wenn Kleinmuth sich seiner Seele zu bemächtigen anhub, stärkte seinen und der zweifelhaft oder müde werdenden Freunde Muth und Ausdauer, dämmte den unzeitigen Eifer der Allzuungeduldigen und war in Wahrheit der „Anker und Polarstern" des verfolgten Mannes, in diesem und in manch anderm Sturme mehr, wie Reuchlin ihn genannt hat. Eben so treu, aufrichtig und standhaft war seine Liebe zu Erasmus, in den langen Jahren ihrer Bekanntschaft und unter den vielen Wechseln, welche die Ereignisse, sowohl in des letztern Ansichten von Kirche und Reformation, als in den Verhältnissen zu ehemaligen Freunden und zu den Koryphäen der Zeit, herbei geführt hatten. Der edelste Geist wechselseitigen Vertrauens und wechselseitiger Anerkennung ihres Männerwerthes spricht in den zahlreichen Briefen der Beiden sich aus. Als Erasmus nachmals in der öffentlichen Meinung, bei den Orthodoxen wie bei den Reformatoren, seines schwankenden und zweideutigen Benehmens willen, schon ziemlich gesunken war, sah er mit einer Art ängstlicher Sehnsucht nach Bilibald hin, der, ohne gerade Luthers Anhänger zu seyn, doch nichts mit seinen Feinden gemein halten wollte, und auch durchaus nicht alle Schritte seines Erasmus billigen konnte. Von Pirkheimern nicht mehr geachtet zu werden, schien ihm das Unerträglichste und Fürchterlichste von der Welt; bei einer solchen Betrachtung war er ganz der alte Erasmus wieder, dem die Gesinnungen der Bessern

doch unersetzlicher und höher im Werth, als die Gnade, die Jahresgeschenke und der Zorn der Fürsten, Bischöffe und sämmtlicher Häupter der romanistischen Parthei vorkamen.

Diese Furcht und dies Gefühl sprach sich am stärksten in der unseligen Geschichte mit Ulrich von Hutten, jenem alten gemeinschaftlichen Freunde aus, der, so sehr auch Pirkheimer manchmal seinen zu ungestümen Muth und die Wahl seiner Mittel, vielleicht auch die politischen Zwecke seines heissen Strebens selbst, mißbilligen mochte, doch in hohem Grade immerdar und bis zu seinem, leider allzu frühen Tode desselben Freundschaft ungeschmälert besaß. Auch in dem Anhang zu dieser Fehde, der durch Eppendorfs zweideutigen Enthusiasmus für Huttens Andenken veranlaßt worden, schüttete er sein ganzes Herz bei Pirkheimer aus, auf eine Weise, die zu erkennen giebt, daß dieser letztere allerlei, für seinen Charakter Nachtheiliges nicht nur gehört, sondern vielleicht schon zu glauben angefangen hatte. Ob Bilibald mit dem wegwerfenden, oft prahlerischen Tone des Erasmus gegen Eppendorf, der zu den Schmeicheleien und demüthigen Phrasen, womit er bei ihm selbst in der alten Meinung sich erhalten will, einen wunderbaren Kontrast bildet, wohl ganz zufrieden gewesen sey, oder jene Schritte zur Versöhnung mit Eppendorf, einem, von ihm doch so geringgeschätzten jungen Manne, durch die Erasmus seiner Würde so viel vergab, gebilligt habe, ist nirgend zu lesen, das Gegentheil jedoch sehr wahrscheinlich.

Die rührendste Parthie in der Geschichte von Pirkheimers Freundschaften aber nimmt bei weitem sein Verhätlniß zu Albrecht Dürer ein, jener Zierde

teutscher Männer und teutscher Kunst, und einem der edelsten Menschen, die je auf Erde gelebt und ihr Geschlecht verherrlicht haben, durch dasselbe aber auf schmachvolle Weise unglücklich gemacht worden sind. Nicht ohne die reinste, innerliche Wollust liest man die vielen Briefe, welche zwischen beiden gewechselt wurden und durchgeht man die Schicksale des Lebens, die sie zusammen bestanden; und nicht ohne tiefe Rührung gewahrt man das freundliche Durchdringen ihrer Geister und Herzen, bei den verschiedenartigsten Temperamenten, Lebensweisen und Lebenszwecken, und die Denkmale ewigtrauernder Sehnsucht in Pirkheimers Herzen, als Albrecht Dürer, für seine Kunst und für sein Vaterland, wenn auch nicht für seinen Ruhm zu frühe, dem Gram über Kränkungen und Mißverhältnisse eines unglücklichen Ehebundes endlich erlag. Mehr als ein Anlaß ergab sich in der beiden ehrenvesten Männer Leben, wo Pirkheimers Wissenschaft und Dürers Kunst brüderlich zu demselben Zwecke sich vereinten. Mehreres aus Bilibalds Feder ist dem Namen Dürers geheiligt worden. Beide halfen wechselseitig bei ihren Zeitgenossen durch Wort und That sich verewigen. An manchen bösen Tagen, besonders wenn Geldnoth, veranlaßt durch den Geitz der Ehefrau Meister Albrechts, sein Gemüth darniederdrückte, half Pirkheimer redlich aus. Als ein sehr kostbarer Nachlaß, der über ihr vertrauliches Zusammenwirken und die Innigkeit ihrer Freundschaft nebst anderm vorzüglich Ausschluß giebt, müßen die „vertrauten biedermännischen Briefe" betrachtet werden, die erst in neuern Zeiten dem teutschen Publikum bekannt worden sind. Wir theilen auch von diesen, seltenen, Diamanten einige auserlese-

ne Stücke mit." Mein willigen Dienst — schreibt Dürer im Jahre 1506 an Bilibald von Venedig aus — mein willigen Dienst zuvor, lieber Herr! Wenn es euch wohl geht, das gunn ich euch von ganzen Herzen, wie mir selbs. Ich hab euch neulich geschrieben, versich mich, der Brief sey euch worden. In mittler Zeit hat mir min Mutter geschrieben und mich gescholten, daß ich euch nit schreib, und mir zu verstehn geben, wie ihr ein Unwillen auf mich hant, daß ich euch nit schreib. Ich soll mich fast gegen euch verantworten, und ist sehr bekümmert als ihr sit. Ist so, weiß ich mich mit nichten zu verantworten, denn daß ich faul bin zu schreiben, und daß Ihr nit doheim seid gewest; aber alsbald ich verstanden hab, daß Ihr daheim seid gewest oder heim hant wollen kummen, do hab ich Euch von Stund geschrieben, hab auch dem Kast.ll dornach insonderheit befohlen, er soll auch mein Dienst sagen. Dorum bitt ich euch unterthänlich, Ihr wollt mirs verzeihen, wann ich hab kein andern Freund auf Erden den Euch. Ich geb ihm auch kein Glauben, daß Ihr auf mich zürnt, wann ich halt Euch nit anderst denn für ein Vater. Ich wollt, daß Ihr hie zu Venedig wärt; es sind so viel artiger Gesellen unter den Walchen (Wälschen), die sich je länger je mehr zu mir geselln, daß es einem am Herzen sanft sollt, dann vernünftig Gelehrt', gut Lautenschlaher, Pfeifer, verständig im Gemähl und viel edler Gemüth, recht Tugends von Leuten und thund mir viel Ehr und Freundschaft. Dorgen (Dagegen) finder auch die untreuesten, verlogen diebisch Böswicht do, ich glaub, daß sie auf Erdrich nit leben; und wenns einer nit weßt, so gedächt er, es wären die artigsten Leut do auf Erdrich

wären. Ich muß ihr' je selber lachen, wenn sie mit mir reden, sie wissen; daß man solich Bosheit von ihn' weiß, aber sie frogen nix dornoch. Ich hab viel guter Freund unter den Walchen, die mich warnen, daß ich mit ihren Mohlern nit eß und trink, auch sind mir ihr' viel feind, und machen mein' Ding' in Kirchen ab, und wo sie es mügen bekummen; noch (dennoch) schelten sie es und sagen: es sey nit antikischer Art, dozu sey es nit gut; aber Sammbellinus (Gian Bellino, Titians Lehrer) der hat mich vor viel Gentilomen fast sehr gelobt; er wollt gern etwas von mir haben, und ist selber zu mir kummen, und hat mich gebeten, ich soll ihm etwas machen, er wolls wohl zahlen. Und sagen mir die Leut alle, wie es so ein frummer Mann sey, daß ich ihm gleich günstig bin. — Und heut hab ich erst mein Tafel angefangen zu entwerfen, wann mein Händ sind so grindig gewest, daß ich nit erbetten (arbeiten) hab können, aber ich habs vertreiben lassen. Hiemit sind gütig mit mir und zürnt nit so bald; seid sanftmüthig als ich. Ihr wöllt nit von mir lernen. Ich weiß nit wie es zugeht. Lieber! ich wollt gern wissen, ob Euch kein Buhlschaft gestorben wär, auf daß Ihr ein ander an derselben Statt brächt!" —

In diesem Ton, womit Dürer seinen Freund, bald neckisch-schalkhaft über Liebesabendtheuer aufzieht, bald seiner eigenen lustigen Geschichten erwähnt, und dann wiederum über seine und die Arbeiten anderer Künstler Nachricht ertheilt, oder über aufgetragene Kommissionen sich rechtfestigt oder selbst, welche Bilibalden aufträgt, ist die ganze Briefsammlung abgefaßt. Dürer liebte überaus den Scherz und brachte seinen Freund, der zum Jähzorn etwas Anlage hatte, während ihres

persönlichen Zusammenlebens in Nürnberg sehr oft in Harnisch durch geflissentlichen Widerspruch oder paradoxe Behauptungen; doch folgte stets auf dem Fuße die Versöhnung wieder. Sein Hauskreuz selbst dient ihm, wiewohl er damals noch nicht gar lange verheurathet war, häufig zum Stichblatt. „Ich halt ganz dorfür — schreibt er ihm einst. — Ihr habt ein Weib genummen; schaut nun, daß ihr nit ein Meister überkummt; doch seid Ihr weis genung wenn Ihr's braucht. — Ein andermal: — „Wie ist uns so beeden so wohl, so wir uns gut gedunken, ich mit meiner Tafel und Ihr cun voster (con vostra) Weisheit; so man uns glorificirt, so recken wir die Häls über sich, und glaubens; so steht etwa ein bößer Lecker dorhinter, der spott' unser. Dorum glaubt nit, wann man Euch lobt, wann Ihr seid als ganz und gar unartig, daß Ihrs nit glaubt. Mich gedunkt geleich, ich seh euch vor dem Markgrofen stehn und wie Ihr lieblich redt, thut eben, als wenn Ihr um die Rosenthalerin (wahrscheinlich eine der Geliebten Bilibalds) buhlt, also krümmt ihr Euch. — Ihr sollt Euch nun allinig schämen, deßhalb, daß ihr alt seid und meint, Ihr seid als hübsch; wann das Buhlen steht Euch an, wie des groß zottechten Hunds Schimpf (Spielen) mit dem jungen Kätzle. Wenn Ihr also fein sanft wärt, wie ich, so hätt ich Glauben daran; aber so ich Bürgermeister wird, will ich Euch schmälen, wie ihr den frummen Zanesser und mir mit dem Lug ins Land (ein Gefängniß) thut. — Aber so Ihr groß geacht doheim seid, werdet Ihr nimmer auf der Gassen mit eim armen Moler Dürer reden; es wär Euch ein große Schand con un poltrone di Pittore." — In einem dritten Brief redet er ihn ganz

patetisch also an: „Hochgelehrter, bewährt weiser, vieler Sproch erfahrner, bald verständiger aller fürbrochten Lügen und schneller Erkenner rechter Wahrheit, ehrsamer, hochgeachter Herr Wilibolt Pirkhamer, euer unterthäniger Diener Albrecht Dürer gunt Euch Heil, große und würdige Ehr; con Diavolo tanto bella ciancia chi tene, pare ch'io vuol denegare il cuor vostro, daß Ihr werd' gedenken, ich sey auch ein Redner von 100 partire (partite), es muß ein Stuben mehr denn vier Winkel haben, dorein man die Gedächtnuß-Götzen setzt. Ich voli (vuol, vorrei) mein caw (capo, testa) nit domit impapare, daß nit so multo Kämmerle im Kopf sind, daß Ihr in jedlichs ein Bitzele behalt'. Der Markgrof *) word nit so lang Audienz geben 100 Artickel und jeglicher Artickel 100 Wort, brauchen eben 9 Tag und 7 Stund 52 Minuten, ohn die Suspiry (Seufzer), der hab ich noch nit gerechnet. Dozu werd't Ihrs auf einmohl nit Redner werden, es wollt sie verlängen, wie's Tettels Red'.

Tief empfand Pirkheimer den frühen Verlust seines, immer mehr und mehr ihm unentbehrlich gewordenen, Lieblings. In lauten Klagen an gleichgesinnte Freunde ließ er den vollen Schmerz seiner Seele ausströmen, je inniger sich ihm die Ueberzeugung aufdrang, daß jener aus Gram über das, durch sein eigenes Weib ihm bereitete, unwürdige Schicksal gestorben sey. „Obschon, —

---

*) Bezieht sich auf einen äußerst langweiligen Streit zwischen den Nürnbergern und dem Markgraf Frieberich von Brandenburg, auf die bei diesem Anlaß entworfene breite Deduktionsschrift jener erstern und eine Gesandtschaft Pirkheimers in derselben Angelegenheit.

schreibt er an Ulrich von Hutten den Aeltern, — obschon ein recht hohes Alter unter die vorzüglichsten Wünsche, die Menschen hegen können, gerechnet zu werden pflegt, mein lieber Ulrich, so kann doch nichts verderblicheres ausgesonnen werden als ein allzu langes Leben. Dies empfinde ich nun selbst täglich in hohem Grade. Oder kann es wohl, um nichts zu melden von den übrigen Ungemachen des Alters, und all den Arten von Krankheiten, die stets sich ablösen, für den Menschen etwas Unleidlicheres geben, als daß er beinahe unaufhörlich nicht nur Kinder und Verwandte, sondern auch seine Freunde und zwar die heißgeliebtesten derselben, die der Tod ihm geraubt, beklagen muß? O gewiß, wie oft ich auch schon den Schmerz gefühlt habe, der aus dem Hinscheid naher Verwandten zu erwachsen pflegt, so weiß ich doch nicht, ob je der Tod eines derselben mir solch einen Gram verursacht hat, als den ich nun gegenwärtig durch das plötzliche Absterben unseres besten und theuersten Albrecht Dürers in meinem Herzen spüre. Denn unter allen Menschen, welche wenigstens nicht durch Bande des Bluts mir nahe waren, hab ich keinen so sehr geliebt noch so hoch geachtet als diesen, seiner zahllosen Tugenden und ausgezeichneter Redlichkeit willen. Deßwegen, mein Ulrich, da ich weiß, daß dieser Schlag dich wie mich gemeinsam getroffen, wagte ich es bei dir vorzüglich meinem Schmerze freien Lauf zu lassen, auf daß wir beide zusammen Thränen vergießen, wie jener sie nur zu sehr verdienet. Er ist dahin, bester Ulrich! er ist dahin unser Albrecht! O unerbittliche Ordnung des Geschickes! o erbärmliches Loos der Menschheit! o hartherzige Strenge des Todes! Ein solch ed-

ler, ein solch großer Mann ist uns entrissen worden, während so viele unnütze, schlechtgeartete Menschen des besten und dauerhaften Glückes und eines für die Menschheit mehr als zu langen Lebens genießen!" — In einem andern Briefe an Hans Tscherte, Karl V. Bau- und Brückenmeister zu Wien, entdeckt er unverholen die wahre Ursache von Dürers Tod durch folgende Stelle, die den Eingang bildet: „Mein' freundlich willig' Dienst' sind Euch bevor, mein lieber Herr Tscherte! Mir hat unser Freund, Herr Jörg Hartmann, ein Schreiben, durch Euch an ihn gethon, angezeigt, in welchem ihr mein nit allein in gut gedenkt, sonder mest mir auch mehr Lobs und Ehre zumeßt dann ich mich selbs würdig erkenn; will aber solchen guten Willen unser beider in Gott verstorbem Freund Albrechten Dürer zurechnen. Dann dieweil Ihr denselben um seiner Kunst und Tugend willen geliebt, sind Euch ohn Zweifel die, so ihne lieb gehabt haben, auch lieb; solchem will ich Euer Lob und gar nit meiner Schicklichkeit zumessen. Ich hab wahrlich an Albrechten der besten Freund einen, so ich auf Erdreich gehabt hab, verloren, und dauert mich nichts hoher, dann daß er so eines hartseligen Todes verstorben ist, welchen ich nach der Verhängnuß Gottes niemand dann seiner Hausfrauen zusagen kann, die ihm sein Herz eingmagen und dermaß gepeiniget hat, daß er sich desto schneller von hinnen gemacht hat. Dann er was ausgedorrt wie ein Schaub, dorft niendert keinen guten Muth mehr suchen, oder zu den Leuten gehen; also hat das bös Weib sein Sorg, das ihr doch wahrlich nit noth gethan hat; zu dem hat sie ihne Tag und Nacht zu der Arbeit härtiglich gedrungen, allein darum, daß er

Geld verdienet und ihr das ließ, so er starb; dann sie allweg verderben hat wollen, wie sie dann noch thuet, unangesehen, daß ihr Albrecht bis in die sechstausend Gulden Werth gelassen hat. Aber da ist kein Genügen, und in Summa ist sie allein seins Todes ein Ursach. Ich hab sie selbs oft für ihr argwöhnig sträflich Wesen gebeten und sie gewarnet, auch ihr vorgesagt, was das End hievon seyn wurd, aber damit hab ich nichts anderst dann Undank erlangt. Dann, wer diesem Mann wohl gewollt und um ihn gewest, dem ist sie feind worden; das wahrlich den Albrecht mit dem höchsten bekümmert und ihne unter die Erden bracht hat. Ich hab ihr seit seines Todes nie gesehen, sie auch nit zu mir wollen lassen, wiewohl ich ihr dannoch in viel Sachen hülflich gewest bin; aber da ist kein Vertrauen. Wer ihr Widerpart halt, und nit aller Sach' Recht giebt, der ist ihr verdächtlich, dem wird sie auch alsbald feindlich; darum sie mir lieber von weit von mir dann um mich ist. Es sind ja sie und ihr Schwester nit Bubin, sonder, wie ich nit zweifel, der ehren fromm und ganz gottsfurchtig Frauen; es sollt aber einer lieber ein Bubin, die sich sunst freundlich hielt, haben, dann solch nagend, argwöhnig und kiefend fromm Frauen, bei der er weder Tag noch Nacht Ruh oder Fried haben konnt. Aber wie dem, wir müßen die Sach Gott befehlen, der woll dem frommen Albrecht gnädig und barmherzig seyn; dann er hat wie ein frommer Biedermann gelebt, so ist er auch ganz christenlich und seliglich verstorben; darum seines Heiles nit zu fürchten ist. Gott verleih uns sein Gnad, daß wir ihme zu seiner Zeit seliglichs nachfolgen!" —

## E. Pirkheimers religiöse Ansichten. Sein Standpunkt während der Reformation. Seine letzten Jahre und Ende.

Noch erübrigt der letzte Punkt aus Pirkheimers Leben zu erörtern, seine Ansichten über die Reformation und sein religiöses Bekenntniß betreffend. Es scheint Bilibald, so lange die Reformation des Evangeliums auf gesetzlichem Wege sich hielt, und statt aller Waffen, blos die freie Ueberzeugung der Geister anwendete, auch Luthers Sache zu der seinigen gemacht zu haben. Mit ihm selbst stand er auf freundschaftlichen Fuße und wechselte Briefe; auch war der Umstand, daß abermals ein Dominikaner die Tragödie veranlaßt, in den Augen Pirkheimers, der so treu für Reuchlin wider diesen Orden und seine Schützer und Kreaturen gekämpft, dem kühnen Mönche außerordentlich günstig. Als aber immer mehr und mehr in das heilige Werk der Reformatoren die Politik von oben und der Egoismus von unten mit allen ihren unlautern Begierden kam; als die neuen Lehren in Fürstenländern wie in Reichsstädten von der siegreichen Mehrzahl nicht ohne brutale Gewalt und das Evangelium Luthers gleichsam oft durch Gesetz von Amtswegen befohlen wurde; als man ferner die reichen Schätze der Stifter und Klöster, nur um gewissenlos sie zu verschleudern, mit übermüthigem Jubel an sich riß, und die Bewohner der letztern, besonders die weiblichen Geschlechts, selbst wider ihren Willen oft zur Rückkehr in die Welt zwang, oder Elend, Spott und Mißhandlungen sie preis gab: da wendete sich Pirkheimer mit Unwillen von der Seite weg, von welcher die Gewaltstreiche gekommen; er gehörte sofort, ohne ein Rö-

mischer zu seyn, noch genannt werden zu wollen, zur Parthei derjenigen, welche den Sieg des Lichtes und der Bildung und einer gemässigten kirchlichen Freiheit, aber ohne Trennung und Gewaltthätigkeiten wollte, mithin zur Parthei der Erasmus zu huldigen schien, obgleich sein Charakter in den meisten Lebensverhältnissen fester und ausgeprägter, als der des Propheten von Rotterdam sich bewährte.

Mit den Gemässigten aller drei Hauptpartheien, denn in so viele konnte man die Gebildetern jener Zeit und Teutschlands namentlich, unterscheiden, in geselligem Verkehr, ohne jedes Einzelnen Meinung oder ohne dieselbe in allen Punkten geradezu zu unterschreiben. Aber sein Innerstes war von Schmerz durchwühlt über den gebrochenen Frieden der Kirche und die künftigen Leiden seines Vaterlands, dessen unheilvolle Zersplitterung er im Geiste voraus sah. Mehrere Schriften und Briefe beziehen sich ausschließlich auf diese Periode. So lesen wir in einem dieser Schreiben unter anderm die merkwürdigen Worte, die seinen Gemüthszustand nur allzu deutlich verrathen: „Des grausamen Zufalls des Türken halb ist ihm, (Herrn Hartmann von Lichtenstein) noth, viel zu schreiben. Denn will der unser Fürsten und Herren mit ihm regig machen oder sie zu Widerstand erwecken, ist das eigentlich ein Plag von Gott. Ich hab fürwahr ein groß treulichs und billichs Mitleiden mit den armen beschädigten und hingeführten Christen, wie dann billich ein Christ mit dem andern haben soll. Gott schick es alles zu dem Besten; es sind wahrlich kläglich und erschrockenlich Händel; weh denen, die der' ein Ursach sind, oder nit baß zu der Sach sehen! Aber dies sind Straf' von Gott, daß die Christen

also jämmerlich selbs einander verderben sollen, und den Ungläubigen zu ihrem Fürnehmen Statt geben; derselbig woll uns gnädig und barmherzig seyn, und die Sach nach seinen Gnaden mittlen, denn sunst sorg ich, wir sind mit menschlicher Hülf gesaumt; aber davon ist nit gut zu schreiben. Wie sich aber unser Evangelisch Landsknecht gehalten haben, liegt am Tag, ist aber vielleicht darum gut, daß gespürt werde, wie weit der Lutherischen Wort und Werk von einander sind, das an Zweifel viel frommer erber Leut bei und um Euch sind, die sie hören süssiglich von dem Glauben und dem heiligen Evangelio reden; meinen es sey eitel Gold das gleist, so ist es kaum Messing. Ich bekenn, daß ich anfänglich auch gut Lutherisch gewesen bin, wie auch unser Albrecht seliger. Dann wir hofften, die Römisch Buberei, deßgleich der Münch und Pfaffen Schalkheit sollt gebessert werden; aber so man zusieht, hat sich die Sach also geärgert, (verschlimmert), daß die Evangelischen Buben jene fromm machen. Ich kann wohl gedenken, daß Euch solchs zu hören fremd ist, wenn Ihr aber um uns wärt, und sehet das schändlich, bös und sträflich Wesen, so die Pfaffen und ausgeloffen Münch treiben, wurd't Ihr Euch mit dem höchsten verwundern. Die vorigen haben uns mit Gleißnerei und Listigkeit betrogen; so wollen die jetzigen offenlich ein schändlich und sträflich Wesen führen, und dabei die Leut mit gesehenden Augen blind reden und sagen: man kann sie aus ihren Werken nit urtheilen, so uns doch Christus ein anders gelehrt hat; und obwohl die guten Werke nit leicht erkannt können werden, so aber einer böslich und sträflich handelt, zeigt er damit an, daß

er kein Biedermann ist, er zieh sich gleich auf den Glauben, wie er woll, dann an (ohne) die Werk' ist der Glaub todt, wie auch die Werk an den Glauben. Ich weiß und ist die Wahrheit, daß auch die Ungläubigen solch Schalkheit und Buberei nit unter ihn' leiden, so die, so sich evangelisch nennen; denn das Werk giebt offentlich zu erkennen, daß weder Glaub noch Trauen ist, kein Gottsforcht, kein Lieb des Nächsten, Hinwerfung aller Ehrbarkeit und guter Sitten, Kunst und Lernung und nach nichten anderm trachten, dann des Leibes Wohllust, Ehr, Gut und Geld, unangesehen, ob das mit Gott oder gutem Gewissen geschehen kann oder nit. Allmusen ist hinweg, denn diese Buben haben das Allmusen also mißbraucht, daß niemand mehr geben will; so ist die Beicht und das Sakrament auch hinweg, hält niemand oder wenig Leut von dem puchen Herrgott, und wenn man uns nur machen ließ, konnt man uns nit wirscher thon, dann wir zuletzt gar thierisch wurden werden, wie wir wohl halb sind. Der gemein Mann ist also durch dies Evangelium unterricht', daß er nit anderst gedenkt, dann wie eine gemeine Theilung geschehen mocht, und wahrlich wo die groß Fürsehung und Straf nit wäre, es wurde sich gar bald eine gemeine Beut erheben, wie dann an viel Orten geschehen ist, währt mehr dann die Forcht und strenge Verwahrung, ob dem Ihr wohl abzunehmen habt, wie und was wir für Christen sind, habt Ihr es anders in Euer Begehrung und mit Eurem Schaden nit erfahren.

Ich weiß wohl, daß Euch dies mein Schreiben fremd wird dunken; ich weiß aber daneben auch, daß ich die Wahrheit schreib, und gar viel minder dann

an ihm selber ist. Warum aber ein Rath hie solch Handlung gestatt', davon wär viel zu schreiben. Ihm ist zu Theil geschehen, wie andern Leuten; haben sich viel Besserung verhofft, der sie aber wenig finden. Ihr' sind auch viel in dem Rath, und die statthaftigsten, denen diese Händel nit gefallen; aber der meist Hauf' zeucht hin, mehr von Schaam, dann ander Ursach halb; dann sie wollen zum Theil nit gern haben und damit ihn' der Irrthum nit verweisen werd, wollen sie die Sach gern beharren, wiewohl sie sehen und befinden, daß viel Dings geändert ist worden, das besser verbleiben wär, und viel Dings unter Hoffnung einer Verbesserung geärgert (verschlimmert); noch muß das also beleiben, und wahrlich uns konnt nit worser geschehen, dann das man uns gleich also verzabelen ließ, wir wurden zuletzt der Sach selbs so müd, daß wir die nit erleiden können, wie dann zum Theil vor Augen ist, zuvor unter dem gemeinen Mann; dann so der sieht, daß man nit alle Dinge theilen und gemein will machen, wie er bisher verhofft hat, flucht er dem Luther und allen seinen Anhängern, und doch aus keinem guten Grund; daneben thut er aber die Augen auf und sieht, daß eben diese Buben wie die vorigen Buben mit Betrügerei umgehen. Luther wollt gern viel seins Dings wieder herum wenden und gelimpfen, so ist das so grob gehandelt, daß es sich nit verblümen läßt. So sind Oecolompadius, Zwinglein und Ander mit dem höchsten wider den Luther, des Sakraments halb, welches sie mit für ein schlecht Zeichen achten, und wenn Luther nit so weit hinter die Sach wär kommen, und dem Doktor Carelstadt zuweil Widerpart gehalten hätt, wär er das Haupt in diesem verdammten Irrsal.

Jetzo sind die Biederleut aus Anrichten des Landgrafen in Hessen bei einander gewest, aber sich des Sakraments halb nit allein nit mögen vertragen, sonder die Sach ärger gemacht. Strasburg, Ulm, Memmingen, Nördlingen und ander mehr halten gar nichts mehr vom Sakrament, und wiewohl sich Augsburg auf dem Reichstag erboten hat, sich weisen zu lassen, so ist doch bis auf diesen Tag ein ärger Wesen, dann an keinem anderen Ort; das machen die Zünft, vor den' der Rath weder Leibs noch Guts sicher ist. Hie wird noch zum Theil mit Worten von dem Sakrament gehalten, aber mit den Werken fehlt es weit; es ist genug, wann unsern Predigern gestattet wurd, davon zu predigen, und ihr Meinung an Tag kommen, dann sie selb trachten selten oder gar nit communiciren. Ich versich mich, euer liebe Hausfrau werd euch allerlei berichten, so sie hie gesehen hat. Mit Worten und Predigen sind wir überaus geschickt, aber mit den Werken ist es Mühe, und bei niemand mehr denn bei denen, die sich auf das allerevangelichst machen. Ich wollt, Ihr sollt wissen, was der Mann, dem Ihr ein Büchlein von der Belägerung zu Wien zugeschickt habt, für Händel treibt; wurdet Ihr Euch nit genung verwundren, wie sich in einem Menschen Wort und Werk so widerwärtig konnten halten. (O s i a n d e r) Dann wiewohl er auch Büchlein schreibt und ausläßt gehn, handelt er doch daneben, wie sich daß eigentlich zu seiner Zeit elfinden wird. Er ist etwan m e i n und A l b r e ch t s seligen gar guter Freund gewest, ist mir auch gutes von ihm beschehen, aber mit unser beider Nachtheil haben wir ihne also erlernt, daß wir beide sein müssig gestanden sind; wann ihr dann sollt wissen und sehen, wie es

mit den Ehesachen zugeht, wurdet Ihr euch zumal verwundren, und wo der Nachrichter da nit vorhanden wäre, wurd gänzlich respublica Platonis aus der Sach. Ich acht wohl das Best, so euer Hausfrau hie gesehen hab, sey das Fleischessen an Freitag und Samstag gewest. Wir hätten hie ein Litania zu singen angefangen, als der Türk vorhanden war; aber so derselb hinweg, ist sie auch in den Brunnen gefallen. Dies alles aber schreib' ich nit darum, daß ich des Pabstes, seiner Münch und Pfaffen Wesen loben kann oder mag; dann ich weiß, daß es nichts soll und in viel Weg sträflich ist, auch wohl einer Besserung bedarf, unangesehen das kaiserlich Mandat jetzt dem Pabst in allem seinem Fürnehmen gehahlt (steifet.) Es ist aber leider vor Augen, daß das ander Wesen auch in keinen Weg also, dann wie das der Luther selbs sagt und bekennt, auch viel frommer gelehrter Leut, so dem wahren Evangelio anhangen, mit Schmerzen ihres Herzens vor Augen sehen und bekennen, daß dieß Wesen kein Bestand mag haben. Die Papisten sind doch zu dem mindesten unter ihnen selbes eins; so sind die so sich Evangelisch nennen, mit dem höchsten unter einander uneins und in Sekt' zutheilt, die mußten ihren Lauf haben, wie die schwärmenden Bauren, bis sie zuletzt gar verwüthen. Gott behüt auch alle fromme Menschen, Land und Leut für solcher Lehr, daß wo die hinkommt, kein Fried, Ruh noch Einigkeit sey. Wir warten täglich Mandat von kaiserlicher Majestät zu Abstellung der neuen Lehr. Gott geb uns Glück, darzu wirdet sich die Sach erst machen. Es leben unser Prediger, Pfaffen und ausgeloffen Münch nit anderst, als sind sie behaft', fluchen, schelten, schmähen Kaiser und Pabst, kann ich

ihn' gleichwohl in einem Weg nit verargen, dann sie übel nach dieser Sunnen frieren wird. Dies mein lieber Herr Tscherste, hab' ich Euch im besten und mit Grund der Wahrheit wollen schreiben, damit Ihr doch Wissen empfiengt, was wir für Christen seyen. Bei mir ist es gewiß, daß der Glaub selig macht, und an (ohne) dem niemanden selig werden. Ich weiß aber, daß auch wohl das ein geliche Belohnung empfangen wird, gemäß seinen Werken; dann nit in den Worten, sonder in den Werken steht die Kraft des Glaubens. Wer wohl handelt, der wird wohl finden, wer anderst, der besteh' sein Abentheuer! —

Dieser Brief ist ein äußerst wichtiges Aktenstück für die Geschichte jener Zeit; er enthält die Geständnisse und das Urtheil eines Mannes über die Ausbildung des verhängnißvollen Werkes der Reformation, zu dem er anfänglich selbst nicht wenig beitragen; es läßt einen klaren und tiefen Blick in die Gebrechen und Irrthümer werfen, welche schon damals die Schönheit jenes Werkes verunstaltet hatten, und beweist, welcher Widerspruch bereits, in den ersten Jahren des Sieges zwischen Lehre und That bei vielen Anhängern der Reformation sich geoffenbart; ferner, beweist er, welcher Mißbrauch und Uebermuth diesen theilweisen Sieg begleitet und seine Vollendung gehindert hat. Schwere Anklagen werden in wenigen Blättern hier wider die Gefeirten des Tages erhoben; erhoben von einem Manne, den die Ersten der Nation geliebt, die Fremden hochgeachtet, und der einer der ersten für Licht und Geistesfreiheit gestritten. Es ist ein trauriger Umstand, daß diese Anklagen nicht wiederlegt werden können, und daß der Geschichtschreiber sie mehr als ir-

gend ein Zeugniß aus jener Zeit, bei dem Urtheil über diese, beachten muß.

Mit denselben Gefühlen der Trauer über manches unerwartete Ereigniß, das aus der Wendung der kirchlichen Angelegenheiten sich geschaffen, rügte Pirkheimer ganz besonders die grobe Bilderstürmerei, mit welcher ein Theil der Evangelischen die wohlgemeinten Absichten Luthers vereitelte. Bitter äußert er sich ferner über die unwürdige Behandlung, welche die gottgeheiligten Jungfrauen in vielen Städten und namentlich auch zu Nürnberg erfuhren, wo durch höhere Beschlüsse alle religiösen Anstalten aufgehoben worden waren. Er verwendete sich auf das Kräftigste für das St. Klarenkloster, wo die geliebte Charitas Vorsteherin, seine andere Schwester aber, wie wir gehört, Nonne war, nicht nur bei Melanchthon und bei mehrern Häuptern der evangelischen Parthei; sondern er verfertigte auch eine eigene Schutzschrift für dasselbe, die an den Rath zu Nürnberg gesendet wurde. Von dem Leben und Glauben der Nonnen zu St. Klara war hierin treulich Rechenschaft gegeben; jeder Vorwurf ihrer Gegner bündig widerlegt und das Widerrechtliche der Verfolgung dargethan. Eine andere Schrift, in gleichem Geist geschrieben, war wider die Verfolger evangelischer Wahrheit, ihre Plane und Ränke gerichtet, und dem Allmächtigen selbst unmittelbar zugeeignet, nachdem bei den Menschen hier nichts habe erwirkt werden können.

Ueber den Ursprung der Luther'schen Bewegungen selbst hatte Pirkheimer, trotz dem, daß er die Unordnungen und Ausschweifungen derselben mit seinen schärfsten Rügen belegte, seine Ansichten so wenig verhehlt,

daß er sie vielmehr sehr freimüthig dem Pabste Adrian mittheilte und mit so kühnen als einleuchtenden Gründen. Reuchlins des Tugendhaften und Vielverehrten Verfolgung und die Ränke der Dominikaner als die vorzüglichste Ursache bezeichnete, durch welche diese ihrem Orden und dem heiligen Stuhl zugleich geschadet und jene Feuersbrunst, die sie dämpfen wollten, nur immer weiter und weiter um sich greifen gemacht hätten, bis sie endlich selbst die Gipfel des Gebäudes der Kirche erfaßt.

Der edle Bilibald überlebte diese Tage des Sturms und der Trübsal nicht lange mehr; seine Kräfte, von den unaufhörlichen Angriffen jenes mörderischen Podagra's, so wie von den rastlosen geistigen Anstrengungen erschöpft, verliessen ihn, als er gerade das 60te Jahr seines Alters zurückgelegt hatte. Mit mancher unerfüllten Hoffnung, mit manchem vereitelten Lieblingswunsch, und mit mehr als einem trostlosen Blick in die Welt, in sein Vaterland und die zunächst ihn umgebende Heimath, wo Haß, Partheikampf und Verfolgung wütheten, schied er aus diesem Leben; (den 22 Christmond des Jahres 1530.) Sein letzter Seufzer war: „Wollte Gott, nach meinem Tode gienge es meinem Vaterlande gut und in die Kirche kehrte der Friede zurück". Mit ihm erlosch sein berühmtes Geschlecht; nur fünf Töchter erbten und pflanzten seine und der früher dahingegangenen Mutter Tugenden in andere Geschlechter Nürnbergs fort. Er selbst aber, unter den teutschen Männern jeder Zeit der würdigsten einer, ist nicht gestorben, sondern, — damit wir Tacitus Worte von Agricola anwenden — „was wir an ihm geliebt, was wir immer bewundert haben, bleibt und wird bleiben ewiglich in den Geistern der Menschen, in der Ewigkeit der Zeiten, im Ruhm seiner Thaten." —

## II.

## Verzeichniß sämtlicher Schriften Wilibald Pirkheimers so wie die an ihn von Andern geschriebenen Briefe.

Die Ausgabe von Pirkheimers Werken, welche im Jahr 1610 Melchior Goldast aus handschriftlichem sowohl als gedrucktem Nachlaß des großen Mannes besorgt hat, ist, der vielen Verdienste dieses Litterators hiebei ohngeachtet, sehr unvollständig. Eine Menge anderer Reliquien wurden jedoch erst später bekannt, und von Zeit zu Zeit in Sammlungen, wie z. B. von Strobel, Waldau, Meusel, Panzer, Riederer, Murr u. s. w. mitgetheilt. Mehreres ist übrigens, auch noch jetzt, ungedruckt und unzugänglich, in Bibliotheken und Archiven begraben. Eine vollständige Sammlung der Pirkheimer'schen Schriften, die in vier Bänden vielleicht zu Stande zu bringen wäre, wird übrigens noch lange, bei dem dermaligen Zustand unsers teutschen Bücherwesens ein frommer patriotischer Wunsch bleiben, bis irgend einmal ein teutscher Buchhändler finanziellen Besorgnissen zum Trotz für die vollständige Wiedererweckung jenes Edlen die Hände darreicht, wie Reimer für Ulrich von Hutten.

Bei diesem kritischen Schriftenverzeichniß, das trotz der darauf verwandten Sorgfalt vielleicht noch immer nicht auf Vollständigkeit Anspruch machen darf, ist auf Goldasts abgeschmackte und dennoch sehr inkonsequent durchgeführte, auch durch fremdartige Einschiebsel häufig

unterbrochene Eintheilung in „Opera Historica, Politica, Philologica, Epistolica etc.“ keine Rücksicht genommen worden, sondern man hat sich bestrebt, in einer, wo möglich, natürlichen, d. h. chronologischen Ordnung die Schriften aufzuführen, welche sehr oft in mehrere Rubriken zugleich gebracht werden können.

1491. Bilibaldi Pirkheimeri Epistola ad D. Joannem Pirkh., Patrem suum charissimum.
— Ejusdem ad eundem.
— Ejusdem ad Maximilianum Caesarem.

1501. Epitaphium Patris sui chariss. Jo. Pirkh.

1502. Bil. Pirkh. Epist. ad D. Antonium Kress. (ungedruckt.)

1506. Vertraute biedermännische Briefe Albrecht Dürers an den berühmten Rathsherrn Wilibald Pirkheimer in Nürnberg.

1511. B. Pirkheimers Vertheidigung vor dem Rath zu Nürnberg.
— Epistola Joann. Cochlaei ad B. Pirkh.

1512. B. Pirkheimeri ad Jo. Reuchlinum.

1513. Plutarchus de vitanda usura. (et 1515.) Ex Graeco in Latin. traductus. Nurenb. 4. Nebst der Epist. dedicatoria an Bernard Adelmann von Adelmannsfelden.

1513. (et 1515.) Plutarchus de his, qui tarde a Numine corripiuntur, libellus. Nur. 4. Mit der Epist. dedicatoria an die Schwester, Charitas Pirkheimer.

1514. H. Glareani ad B. Pirkheimerum Epist.

1514. Rede und Verantwortung W. Pirkh. v. E. E. Rath zu Nürnberg.

1515. Lucianus de ratione conscribendae historiae, Bil. Pirkh. interprete. Nor. 4.
Kaiser Maximil. I. zugeeignet. Nebst einem Briefe von J. v. Bannisiis an Pirkheimer, u. einem andern von Pirkheimer an denselben.

1516. Pirkheimeri ad amicum de conviciatorib. et criminatorib. ferendis, et de J. Reuchlini adversariis iniquissimis Epistola.
— Erasmi Rot. ad B. Pirkheimer. Epistolae II.
— Epist. B. Pirkheimer ad Erasm. Rot.
— Beatiss. patris Nili, episcopi et martyris, theologi antiquissimi, sententiae morales, e graeco in lat. versae. Nor. 4.

1517. Luciani Piscator, seu Reviviscentes, Bil. Pirkh. interprete. Ejusd. Epist. Apologetica. Nor. 4.
— B. Pirkheimer Supplikation an Rath zu Nürnberg auf Schüz Supl.
— Erasmi ad Pirkh. Epistolae II.
— Epistola Pirkheimeri ad Erasmum.
— Ejusdem ad Ulrich Huttenum Epistola.

1519. B. Fulgentii Afri Opera, apud Germanos nuper inventa 1519. 8. (Colon.)
Nebst der Epist. dedicatoria an Charitas.
— Jo. Reuchlini ad Bilibaldum Epist. III.
— Melanchthonis ad Eundem (graece et latine.)
— Petri Mosellanis ad Eundem.

1519. Julii Pflugk ad Eundem.
— Caroli de Miltitz ad Eundem.
1520. B. Maximi de Incarn. verbi Dialog. B. Pirkh. interpr. 1520 et 1530. Nor. 8.
— Tetrachordum musicae Jo. Cochlaei etc. cum Epigrammatib. Pirkheimeri et Chelidonii. Nor. 4.
— Hermanni Comit. de Nuenar ad Bilib. Epist.
— Luciani Fugitivi Bilib. Pirkh. interprete. Hagen. 4. Nebst der Dedicatoria an Herm. v. Nüenar, als Antwort auf obigen Brief.
— Luciani Rhetor. B. Pirkh. interpr. Hagen. 4. Mit Dedikation an Hieron. Emser.
— Bernardi Adelmann de Adelmannsfelden Epist. ad B. Pirkh. (Bei Heumann.)
— Jo. Reuchlini ad Bilibald. Epistolae VIII. Zwei Briefe Karls v. Miltiz an denselben.
— Bilibaldi ad Wolfg. Volprecht Epistola.
— Petri Burkhard ad Bilibald. Epistola.
— Epist. Bil. ad Henr. Stromer.
— Eadem Andreae Franci Camicziani ad Pirkh.
— Thomae Venatorii ad eundem Epist. II.
— Dreizehn Briefe Lazarus Spenglers an Pirkheimer.
— B. Pirkheimers u. L. Spenglers Brief an den Bischof v. Bamberg.
— des Bischofs Antwort darauf.
— Ferneres Schreiben Pirkheimers und Spenglers an den Bischof.
1520. Bilib. Pirkh. et Lazari Spengleri Scheda Appellat. ad Leon X, P. M.

1521. D. Gregorii Naz. Theologi Orationes VI. Bil. P. interprete. Nor. 4. Mit Zueignung an W. Link.

— Erasmi ad Pirkheimer, Epist.

— Karls v. Miltiz Brief an Pirkheimer.

— Beschreibung des Fleckens Neudorf. (teutsch von D. Joh. Helwig 1648. 4.)

1522. Luciani Navis, seu Vota. Mit der Zueignung an Ulrich Varnbüler.

— Apologia, s. Laus Podagrae, Nor. 4. Mit der Dedicatoria an J. v. Bannisiis dat. 1521.

— Erasmi Rot. ad Bilib. Epist. IV.

1523. Plutarchus, de compescenda ira. interp. P. Nor. 4. Mit der Dedicator. an Churf. Fried. v. Sachsen, dat. 1522.

— Plutarch. de Garrulitate, lat. versus. Nor. 4. Mit der Dedicat. an Bischof Konrad v. Würzburg.

— Plutarch. de Curiositate, lat. vers. Nor. 4. Mit der Dedic. an Ulrich v. Helffenstein.

— Platonis Axiochus, Eryxias, de Justo, Num virtus doceri possit, Demodocus, Sisyphus, Clitophon, Definitiones, Interp. B. Pirkh. Nebst der Dedicator. an Adelmannsfelden, dat. 1521.

1523. Erasmi Rot. ad Bilib. Ep. II.

— Bilibaldi ad Hier. Emser Ep.

— Ueber das Missive seiner Schwester Charitas.

— Erasmi duae ad Pirkh. Epistolae.

1524. Wie alle Klöster und sonderlich Jungfrauenklöster in ein christlichs Wesen möchten gebracht werden, durch Philadelphus Noricus. 4.

— Epistolae VI Erasmi ad Bil. P.

— Bilibaldi ad Erasmum Epist. (R.)

— Georgii Sauromani ad B. Pirkh. Patron. optim. Epist.

— Ad Eundem Epistola P. Mosellani.

1525. Cl. Ptolomaei Geographia, latine, Bilib. Pirkh. interprete; cum Annot. Jo. de Regio monte etc. Arg. Fol. Nebst Dedikation an Bischof Sebast. v. Brescia, dat. 1524. und verschiedenen poetischen Zugaben. Später verbessert herausg. von Michael Villaneuve. Lyon 1541 u. s. w. Fol.

— Erasmi ad Pirkh. Epist. V.

— Bilib. Epist. ad Paul. Constantin. Phrygionem.

1526. Oecolampadii Epist. ad Bilib. Pirkh.

— Pirkheimeri ad Oecolampad. Responsio.

— Bil. Pirkh. de vera Christi carne et vero ejus sanguine ad Joann. Oecol. Resp. Nor. 8.

— Responsio Oecolampadii ad B. Pirkh. de re Eucharistica. Tigur. 8.

— Cuspiniani ad Eundem Fpist.

— Erasmi ad Eundem Epist. II.

— Alexandri Schwed ad Eund.

1526. Epist. H. Glareani ad Eund.
— Eadem Udalr. Zasii ad Eund.
— Georg. Geuderi ad Eund. Epist.

1527. B. Pirkh. de vera Christi carne et ejus sanguine adv. convicia Joannis, qui sibi Oecolampadii nomen indidit, Respons. secunda. Nor. 8.

— Ejusdem de convitiis Monachi illius, qui graeco-latine Oecolampadius, germanice vero „Ausshin“ nuncupatur, ad Eleuther. suum Epistola. Nor. 8.

— Cuspiniani ad Pirkh. Epist.
— Alex. Schwed Ep. ad Eundem —
— Erasmi ad Eundem —
— Egnatii Veneti ad Eundem —
— Beati Rhenani ad Eundem —
— Nicolai Ziner ad Eund. Epistolae.

1528. Gregorii Naz. in Julianum Invectivae II. B. Pirkh. interp. Nor. nebst der Dedicatoria an H. v. Nüenar.

— Elegia in obitum Alberti Dureri. Nor. Fol.

— Erasmi ad Bil. Epist. II.
— Ejusdem ad Eundem contra rumores.
— Ejusd. ad Eundem Epist. II.

— Herrn Wilibald Pirkhamers Schreiben und Gutachten an Hrn. Christoph Koler, über den Druck von Haloanders Pandekten.

— Schreiben Herrn Wilib. Pirkheimers

von Dürers Absterben u. s. gottlosen Xantippe an Joh. Tſtherte, K. Karls V. Bau- und Brückenmeister.

1529. Gregorius Naz. de officio Episcopi, lat. interp. B. Pirkh. Nor. 8. Nebst der Dedicatoria an Ulrich Zasi.
— Erasmi ad Bilib. Epist. III.
— Egnatii Veneti ad Eundem Epistolae IV.
— H. Glareani ad Eundem Epist. II.
— Jac. Spiegelii ad Eundem Epistola.

1530. Germaniae ex variis scriptoribus perbrevis explicatio. Auct. B. Pirkh. Nor. 8. Später erschien eine Menge von Ausgaben.
— Julii Pflugk ad Bilib. Ep.
— Erasmi Epist. ad Eundem.
— Epistolae II. Glareani ad Eundem.
— Epist. Andreae Ruttelii ad Eundem.
— Ad Eund. Epist. Ud. Zasii.
— Ad Eund. Epist. Alexandri Schweiz.
— Zwei Schreiben Hieron. Walthers an Pirkheimer.

1531. Gregorii Naz. Orationes XXX. Bilib. Pirkh. interp. nunc primum editae. Basil. Fol. (von Erasm. herausgeg.)

1532. Xenophontis L. VII. rer. graecar. latine Bil. P. interpr. Herausg. v. Thom. Jäger, nebst einem Brief an Sebald und Georg Geuder.
— Currus Triumphalis, honori et memor.

immortali Divi Maximil. I. etc. inventus a Bil. Pirkh. editus Nor. ab Alberto Durero, cum Figur. aeneis etc.

1533. Priscorum nummorum aestimatio. Tubingae. 4.

Nachgelassene Schriften und Briefe Pirkheimers, ferner solche, die ohne Datum und die anonym erschienen, endlich größere Sammlungen seiner Schriften, die in späterer Zeit veranstaltet worden sind.

Theatrum virtutis et honoris, oder Tugendbüchlein, aus etlichen fürtrefflichen griech. u. lat. Scribenten ins Deutsche gebracht durch Herrn Wilibald Pirkheimern. Herausg. von dessen Urenkel Joh. Imhof. Enthält 11 Stücke aus Nilus, Damasc. Erasm. Rot. Isokrates, Plutarch, Sallust, Cicero und einigen Ungenannten, auch den Curr. triumphalis, so wie Pirkheimers Leben. Nürnberg, 1608. 8.

Illustris B. Pirkheimeri etc. Opera politica, histor. philol. et epistolica, cum Alb. Dureri Figur. aeneis. Ed. ac digesta a Melch. Goldasto Haimsfeldio. Francof. 1610. Fol. Selten. Diese erste größere Ausgabe Pirkheimerscher Werke enthält auch noch Briefe von Charitas P., von K. Celtis, Stabius, Chr. Scheuerl, E. Hesse u. A. Ferner die Biographie von

Rittershausen und eine Menge von Gedichten auf B. Pirkheimer u. A. Dürer, welche wir des Raumes willen, einzeln hier nicht aufzählen.

In derselben befinden sich ausser manchen schon früher angeführten und besonders gedruckten Schriften von Pirkheimer folgende:

Historiae belli Suitensis s. Helvetici Libri II. Nebst Vorwort Rittershausens über die ursprüngl. Handschrift. (Sie ward später abgedruckt) in Freheri script. rer. germ.; ferner im Thesaur. hist. Helvet.; besonders herausg. von J. C. v. Orelli, Zürich.

Fragmentum historicum de origine, antiquit. et eversione atque instaurat. urb. Treverensis.

Orationes II in legatione ad Carol. V. pro Republ. Norimberg.

Censura de Germaniae reb. publ. ad Egnat. Venetum.

Interpretatio quarund. litterar. Aegyptiacar. ex Oro Niliaco.

Theophrasti Characteres: interpr. Bil. Pirkh. Nebst drey Briefen des Picus v. Mirandula an Pirkheimer, einer Dedicatoria an Albr. Dürer und zwei Briefen an Reuchlin.

Dissert. s. ἀνασκευή de Maria Magdalena, quod falso a quibusdam habeatur pro illa peccatrice, s. πόρνη.

Tr. de re nummaria veterum, quo pacto cum valore aureorum et argenteor. Norimb. conveniat.

De orandi modo, ex D. Basilio et Jo. Chrysostomo sumto. Ex vers. Pirkh.

Epistola ad Adrianum P. M. de motibus in Germania per Dominicanos et horum complices excitatis et de occasione Lutheranismi. (Nur die Form ist hier epistolarisch.)

Oratio apologetica, Monialium nomine scripta, etc., ne per vim e Monasterio extrahantur. Auch teutsch vorhanden bei Waldau, Beiträge zur Geschichte von Nürnberg.)

De persecutorib. evangel. veritatis, eorum consiliis et machinationib. Commentatiuncula.

Dialogus contra ineptam et inanem amici pro amico sollicitudinem et nimiam credulitatem rumusculorum et suspicionum vanitatem.

Consilium juridicum de vi et effectu quietantiae, s. apochae generalis, quam Nobilis Franconiae dedit Episcopo Würceburg.

An Briefen:

Bilibaldi P. ad Ulrich. Huttenum.
— — ad Maximil. Caesarem.
— — ad N. N. suum.
Ulrichi Hutteni ad B. Pirkh.

Erasmi Rot. ad Eundem. Epist. V.

B. Pirkheimeri ad Erasm. Rot. Ep.

Erasmi Epist. ad Bilib. Pirkh.

Epist. Oecolampadii ad B. Pirkh. clariss. et omnium praestantiss.

— Conradi Cordati ad Eundem.

— Ph. Melanchthonis ad B. P. patrem patriae, nebst einem griechischen Gedicht.

— B. Pirkheimeri ad Joann. Huttichium.

— Ejusdem ad Beat. Rhenanum Epist. II.

— Joach. Camerarii ad Bilibald.

— Ulr. Hutteni ad Eundem.

Jo. Oecolampad. ad Eundem.

Christ. Gugel ad Eund.

Epist. B. Pirkh. ad Bernard. Adelmann ab Adelmansfelden.

Friderici Nanseae Epist. ad Pirkheimer.

Vincentii Obsopaei ad Eund.

Epist. ad Abbatiss. Charitat. Pirkheimer etc.

— ad Philipp. Melanchth. de Monialium vexatione.

Bil. Pirkh. ad Charitatem, Abbat.

St. Clarae, nec non alteram soror. ac filias dilectiss. ejusd. monast. moniales.

Bil. Pirkh. Epistola, contin. Aporias de luce, quae a Deo condita etc.

Epist. Erasmi ad Bilibald.

— Cochlaei ad eundem.

Epist. Pirkheimeri ad Geuderum suum.
— Ejusdem ad Nicol. Gerbel.
— Ejusd. ad Ignot. quemdam, de Platonis Dogmatib. non scriptis. (verstümmelt.)
— Ejusd. ad Capnionem.

Fragment. Epistolae de morte Alb. Dureri ad nobil. virum Ulricum (Varnbüler, s. Huttenum junior.), nicht aber an den Reformator, wie Goldast ohne weiters angenommen, da jener lange vor Dürer gestorben war.

Epist. Pirkheimeri ad Cunratum Celtem Protuc. (griechisch.)

Charitatis Abbatissae ad fratrem Bilibaldum Epistolae II.

Pirkheimeri ad Charitatem, sororem suam Epist.

Pirkheimeri ad Vincent. Longinum Epist. II.
— ad Erasmum Rot. Epist.
— ad Praelatum quendam, graecar. litterar. studios. in barbaros morosophos Invectiva.
— ad Hel. Eoban. Hessum.
— ad Ulric. Hutt. Epist. II.
— ad venerand. P. Augustin. Lupf.
— ad Anonymum quendam, a quo praeclaris ornatus fuerat laudibus, quas modeste recusat et ab se removet.
— ad Andream Imhof. affinem Epist. (S. d. Biographie.)

Ausser der in dieser Sammlung enthaltenen Stücken, führen wir noch andere theils einzeln gedruckte, theils ungedruckte, anonyme und mit Namen erschienene Schriftchen und Briefe an:

Eccius dedolatus. Satyre wider D. Beck.

Fragmentum Epistolae Pirkheimeri ad Clementem Volkhamer de controversiis cum Oecolampadio.

Erasmi ad Pirkh. Epist. de scriptis in Oecolampadium.

Wenzeslai Link ad Pirkh. Epist. perbrevis.

P. Ricii ad Eundem Epistola.

Schreiben Pirkheimers an Albr. Dürer. (Morgenblatt 1825.)

Epist. Pirkheimeri ad N. N. Francisci Irenici German. exeg. inserta. (Nach einer Notiz Strobels.)

Epist. Bilibaldi ad Jo. Reuchlinum.

(In Bezug auf die Nonnen zu Engelthal. Abgedruckt in Strobels Miscell. 1. B.)

Epist. ad Rev. Patr. N. N. Im Styl der Epp. obsc. viror. geschrieben, woraus Strobel und Meusel Pirkheimers Antheil an denselben folgern. Ebendaselbst.)

Ep. Bilibaldi ad Anonymum. (Strobel glaubt, sie sey an Eck, 1515, geschrieben worden.)

Reime auf die lutherischen Pfaffen. (Waldau I.)

Noch mehrere Briefe von berühmten Männern an B. Pirkheimer gerichtet, ausser den im Verzeichniß genannten, mögen in der interessanten und seltenen Schrift: Heumanni documenta litteraria varii argumenti (Alt. 1758.) sich befinden, die ich jedoch nicht zu Gesicht bekommen konnte.

# III.

# Wilibald Pirkheimers Schweizerkrieg.

## Erstes Buch.

## Die Anfänge und Freiheitsschlachten der Eidgenossen.

### Einleitung.

Die meisten, welche die Thaten der Könige, Reiche und Völker zu beschreiben beginnen, sind gewohnt, das Lob der Geschichte voranzuschicken, sie eine Beobachterin der Zeiten, eine Leuchte der Wahrheit, eine Bewahrerin der Erinnerung, eine Lehrerin des Lebens und Freundin des Rechtes zu nennen, durch deren Hand die großen Thaten der Menschheit vor der Unbild der Zeit gerettet und der Unsterblichkeit übergeben werden. Ich aber scheine mir keine Vorrede dieser Art erlauben zu dürfen, wohl aber klagen zu müssen über das Unglück oder vielmehr das Schicksal des teutschen Volkes, daß ihm so wenige, ja ich darf kühn sagen, **keine** Schriftsteller zu Theil geworden, welche seine bewundrungswürdigsten und ruhmvollsten Thaten, wie es sich doch geziemt hätte, auf die Nachwelt gebracht haben; indem wirklich der Maasstab der größten Unternehmungen immer so bleibt, wie ihn

treffliche Geister durch die Schrift bestimmen, nach der richtigen Bemerkung jenes Schriftstellers. Deßhalb sind auch die hochherrlichen, unsterblichen Kriegsthaten jener ältesten Germanenvölker, als der Franken, Sueven, Gothen, Alanen, Vandalen, Heruler, Longobarden, und all der übrigen, unzählbaren Volksstämme, von fremden Geschichtschreibern entweder minder treu und würdevoll aufgezeichnet, oder größtentheils in ewige Nacht begraben worden; so zwar, daß, obgleich sie, nach allenthalben durchbrochenen Gränzen, die römischen Weltherren besiegten, und Rom selbst, die Königin der Erde, und beinahe ganz Europa ihrem Machtgebot unterwarfen, dennoch indeß verschwiegen wird, was in Asien, was in Afrika, durch Männer teutschen Stammes, vollbracht worden.

Uebrigens wollen wir dies, als uralt und längst verschollen, mit Stillschweigen übergehen, und mit der Rohheit des Jahrhunderts Einsehen tragen: aber der Tadel scheint mir mehr als gerecht, daß kein Teutscher, höchstens der eine und andere ausgenommen, es bis dahin über sich gewinnen konnte, eine Geschichte seiner Zeit zu schreiben, während es doch nicht Wenige gab, welche die Thaten aller Völker, und zwar von Anfang der Welt an, zusammen zu reihen bemüht waren, und oft nicht errötheten, die Ueberlieferungen Anderer für ihre eigenen heraus zu geben; nicht als ob es ihnen an Stoff gemangelt hätte, da Teutschland kaum jemals ohne Krieg, und in gänzlichem Friedenszustand war, sondern, weil sie nichts hatten, woraus sie Auszüge machen und fremde Arbeiten benutzen konnten. Daher geschah es, daß ausländische Geschichtschreiber, so oft irgend ein Handel oder eine Fehde

zwischen ihren Landsleuten und den Teutschen vorkommt, immer Jenen den Sieg zulügen, oder die von unserm Volk erfochtenen Triumphe und selbst die glanzvollsten Thaten dergestalt verkleinern, daß sie oft statt Tapferer, Feiglinge, statt Verfolger, Flüchtige, statt Sieger, gänzlich Besiegte aus ihnen zu machen, kecklich sich unterstehn. Denn wir sehen dies als einen angebornen Zug an, daß jeder mehr zum Preise seines Volkes als eines fremden geneigt sey, obgleich die Geschichte nichts so sehr wie Wahrheit kleidet und schmückt, weil sie sonst im Gegentheil, wenn diese letztere nicht mehr geehrt wird, in Fabeln und Mährchen sich auflößt.

Deßhalb erachtet' ich es der Mühe werth, jenen Krieg zu beschreiben, welchen man den Schweizerkrieg nennt, damit nicht auch dieser, wie so viele übrige, aus dem Gedächtniß der Menschen schwinde, da er doch der größte und beweinenswertheste von all denjenigen ist, die bei unserm und unserer Väter Gedenken geführt worden; nicht nur von wegen der Größe der Waffenrüstungen und Zahl der Kriegsvölker, sondern auch der Wildheit der Schlachten und der Reihe von Niederlagen willen; indem während des Zeitraums von einem nicht vollen Jahre mehrere Haupttreffen geliefert wurden, der kleinen unregelmässigen Gefechte nicht zu gedenken, in denen oft nicht weniger als in ordentlichen Schlachten, Menschen fielen. Denn beide Theile glänzten ehrenvoll durch Streitkraft und Macht. Beiden stunden große Kriegshülfen zu Gebot. Zu diesem kam noch die Hartnäckigkeit der Gemüther, und die Erbitterung der Streitenden, die nicht so fast für kriegerischen Ruhm kämpften, als von wechselseitigem

Haß getrieben wurden; die Schweizer, weil sie alles anwandten, den von ihren Vätern in so vielen Feldschlachten erworbenen Kriegsruf nicht zu verlieren; die Kaiserischen, damit es nicht schiene, als wären sie an Muth und Macht schlechter denn jene.

Ich aber schreibe hier nicht blos dasjenige, was ich durch Ueberlieferung Anderer, oder durch das Gerücht vernahm, sondern auch das, was ich selbst gesehen und erfahren, nieder, da ich in diesem Krieg nicht unbeträchtliche Schaaren Reiter sowohl als Fußvolk angeführt; und ich werde daher nicht so fast auf Zierlichkeit des Ausdrucks, als auf Darstellung der Wahrheit sinnen, damit es nicht den Anschein gewinne, als hätt' ich mehr der Leidenschaft der Partheiung als der Tapferkeit der Feinde gehuldigt, und ich will in Folge dessen, so getreu als mir möglich, mit Unterdrückung aller persönlichen Neigung, die Erzählung jener Ereignisse unternehmen.

Bevor ich aber den Hergang dieses Krieges schildere, achtet' ich es nothwendig, der Helvetier Ursprung und Kriegsthaten aus älterer Zeit etwas umständlicher nachzuholen, mit Uebergehung der ältesten Begebenheiten, und dessen, was an Fabeln gränzt, damit entnommen werden möge, durch welche Anfänge sie zu also großer Macht erwachsen, mit der sie nicht nur allen ihren Nachbarn furchtbar geworden, sondern selbst dem Kaiser zu widerstehen, es wagen konnten. An diese Darstellung sodann werd' ich die Veranlassungen, den Saamen und den Anfang jenes Krieges reihen, und auf solche Weise zuletzt zur Zergliederung der Ereignisse des Tages schreiten.

## Der Eidgenossen frühere Thaten und Bündnisse.

Die Schweizer also, (denn unter diesem Namen sind alle Eidgenossen begriffen,) rühmen sich von Schweden, einer Halbinsel des Baltischen Meeres, ursprünglich herzustammen. Von dort, erzählen sie, sollen ihre Landsleute einst in Masse aus — und in jenen Landstrich ein — gewandert seyn, den sie nun gegenwärtig inne haben. Wie sie aber diese Aussage mit der historischen Glaubwürdigkeit versöhnen, ist von ihnen noch zu erwarten; denn es ist ausgemacht, daß sie keineswegs zu Schiffe in dies Land kommen konnten, da es allzu entfernt vom Meere liegt. Wer aber wollte so viele Gefahren auf einer so großen Wegstrecke bestehen, und durch so manche kriegerische Nation sich durchschlagen, um endlich in einem unfruchtbaren Erdwinkel, unter einem so rauhen Hmmelsstrich sich anzusiedeln, wie der ihrige ist? Denn niemand pflegt wohl seinen heimathlichen Boden zu verlassen, um einen schlechtern in Besitz zu nehmen, sondern, um aus einer segenlosen, unwirthbaren, in eine üppigere und glücklichere Gegend zu ziehn. Nun aber übersteigt der Ertrag des schwedischen Bodens, ob er gleich dem Nordpol sich nähert, dennoch an Fruchtbarkeit weit die unergiebigen Gefilde der Schweiz, vorzüglich jener Bewohner, so an den Alpen hausen, und beinahe immerwährend vor Kälte starren. Die übrigen Eidgenossen aber behaupten, theils von den Hunnen und Etzels Heer, theils von den Gothen, so weiland Galenland besetzt, abzustammen. Woher nun aber immer ihr Ursprung hergeleitet werden mag, so liegt dennoch klar

am Tage, daß ein großer Theil ihres Landes ehedem Zähringischen Herzögen gehorcht hat; sodann unter Grafen und Edle jener Gegend, bald da — bald dorthin vertheilt worden, endlich aber unter die Oberherrlichkeit der Habsburger gekommen ist, so nachher das Herzogthum Oesterreich an ihr Geschlecht brachten.

Da jedoch die neuen Unterthanen mit den härtesten Lasten von Abgaben gedrückt, und von den unleidlichsten Bewältigungen tyrannischer Vögte heimgesucht wurden, so huben, zuerst die Schwyzer, sodann auch die Urner und Unterwaldner an, das Joch abzuschütteln, und die alte Freiheit sich zu erringen; sie tödteten die Vögte und Junker so ihnen in die Hände fielen; den übrigen brachen sie ihre Vesten und trieben sie von ihren Burgen aus.

Die Schweizer selbst erzählen das Nähere dieser Volksbewegung in langer Reihe her. Uns wird es genügen, zu zeigen, von welchen Anfängen sie zu jener Stufe von Macht emporgestiegen, die sie jetzt behaupten.

Nachdem die Zwingvögte und Edlen verjagt waren, schlossen sich alle, deren Frauen oder Kindern war Gewalt angethan worden, oder die von irgend einer Seite bedeutenden Schimpf erlitten, den Schweizern an, im festen Glauben, daß die Zeit gekommen, wo sie für alle empfangenen Kränkungen Rache holen könnten. Ihre Zahl nahm in kurzer Frist dergestalt zu, und stieg zu solcher Bedeutung, daß sie auch den Fürsten anfieng furchtbar zu werden. Es glaubte daher Leupold, Graf zu Habsburg, der damals von Oesterreich Herzog war, daß eine so gefährliche Gährung, bevor sie wei-

ter um sich greife, erstickt werden müsse, sammelte ein furchtbares Kriegsheer, und fiel in die Landmarken der Schwyzer ein. Auch der Graf von Strasberg fiel von einer andern Seite, mit nicht minder beträchtlicher Truppenmacht die Unterwaldner an; in der Absicht, durch Zerstreuung der feindlichen Streitkräfte des Sieges um so leichter theilhaft zu werden. Allein Beide wurden an einem und demselben Tage überwunden, und mit großer Einbusse von Kriegern in die Flucht geschlagen. Es heißt, ein Verrückter, der wegen seiner Gemüthseinfalt der Witzlust des Fürsten zur Unterhaltung diente, habe im Kriegsrath, wo der Angriff des Feindes berathen wurde, ein schallendes Gelächeer erhoben, und auf die Frage über die Ursache seines Lachens, geantwort: „Soll ich nicht lachen, da ich euch alle nur darüber rathschlagen sehe, wo ihr hinein — und niemand darüber nachdenkt, wo ihr — falls die Noth euch dazu zwingt, heraus kommen könnt.“ Dies Wort wurde, wie es zu geschehen pflegt, damals mit Lachen aufgenommen, verwandelte sich aber, nachdem sie die Niederlage empfangen, in ein böses Wahrzeichen. Die Schweizer hatten, nachdem die Feinde den Einfall bewerkstelligt, nichts mehr für sich als ihre Gebirgspässe. Diese waren von den letztern aus Verachtung unbesetzt gelassen worden. Auf dem Rückzug dahin erlitten daher jene noch den empfindlichsteu Theil der Niederlage. Es war aber gedachte Schlacht am eintausend dreihundert fünfzehnten Jahr unsers Heils vorgefallen.

Nach diesem Siege beschworen die von Schwyz, Uri und Unterwalden einen neuen Bund; nicht lange darauf traten ihm die von Luzern, Zürich

und Zug bei; endlich auch die Berner, welche dadurch die Fürsten, und die von Adel zu den erbittersten Feinden erhielten. Freiburg hingegen nahm diese Letztern auf. Ob nun gleich dieselben durch nicht geringe Unglücksfälle belehrt worden, wie daß Gewalt nichts verfange, so glaubten sie doch etwas, ihrer Altvordern Würdiges zu thun, daß sie den Bernern Krieg ankündigten. Als diese, weder durch Sühne, noch durch Bitten einen Frieden erlangen konnten, und aller Billigkeit und Gerechtigkeit den Weg versperrt sahen, riefen sie die von Schwyz, Uri und Unterwalden um Beistand an, welche keinen Augenblick zauderten, sondern unverdrossen ihnen Zuzug sandten. Indessen hatten die Fürsten und Edlen mit übergroßer Macht das im Bernergebiet gelegne Städtchen Laupen belagert. Heftig setzten sie ihm zu, aber mit nicht mindrer Tapferkeit ward es von der Bernerschen Besatzung vertheidigt. Die Berner also, nachdem sie von den Schweizern Hülfe, und auch einige Edle, jedoch wenige zu Pferd, an sich gezogen hatten, rückten geraden Wegs auf den Feind los, ob sie gleich bei weitem die Minderzahl bildeten. Denn in dem feindlichen Lager waren ausser einer zahllosen Reiterei wohl über 30,000 Fußknechte versammelt. Ihre Anführer waren die Grafen von Kiburg, von Fallendis, von Neuenburg, die Freiherren von Fürstenberg, Nidau, und mehrere Andere, an der Spitze einer sehr großen Anzahl edler Berner. Auch Ludwig, Graf von Savoyen, befand sich in ihrer Reihe, mehr gezwungen, denn aus Herzensantrieb. Die Kriegsvölker der Berner befehligte der Ritter von Erlach, ein Mann, tüchtig erprobt im Kriegshandwerk. Der sprach den Sei-

nigen zu, „daß sie nur mit festgeschlossenen Gliedern vorrücken, und sich nicht fürchten möchten vor der Ueberzahl der Feinde; würden sie dies thun, so sey der Sieg in ihren Händen, denn ihm sey der Prahlmuth der Widersacher nicht unbekannt, welche ihre kleine Zahl verachten, und ohne Ordnung gegen sie anstürmen würden. Sie möchten daher wacker Stand halten, und mit dem Muth, der sie jetzt beseele, kämpfen, eingedenk, daß sie nicht nur sich selbst, sondern auch Weib, Kind und Freiheit zu verfechten hätten. Gott lasse es übrigens gerechter Sache nie an seinem Beistand fehlen." Durch diese, und ähnliche Reden begeisterte er die Gemüther der Seinigen zu solchem Gràde, daß sie kampfentbrannt den Feinden entgegen rückten. Als die Schweizer den Feind im Gesicht hatten, begehrten sie von den Bernern, daß ihnen die Ehre des Angriffs auf die Ritter gestattet würde: es ward ihnen unschwer zugestanden. Denn, da sie wußten, welch geschworne Todfeinde sie an Jenen hätten, verfolgten auch sie dieselben mit gleichem Haß. Ihr Wunsch ward ihnen daher gewährt, und alsbald griffen sie die Ritter, welche bereits auch schon mit verhängten Zügeln auf sie angesprengt kamen, erfüllt mit solcher Verachtung, an, daß es den edlen Herren ein Lachen entlockte, gleich als könnten sie dieselben schon mit den Pferdeshufen zertreten. Die Berner indeß kämpften von nicht geringerer Erbitterung getrieben, mit dem Fußvolk. Jetzt erhebt sich ein furchtbares Treffen; mit aller Macht wird gestritten. Endlich dringen die Berner, durch des Feldherrn Zuruf sowohl, als ihre eigene Tapferkeit gespornt, hitziger ein, machen die Erststehenden nieder, und nachdem die Uebrigen mit weggeworfenen

Bannern zur Flucht sich gewendet, verfolgen sie die Besiegten. Die Schweizer aber hatten einen viel heißern Stand, einer so trefflich gerüsteten Reiterei gegenüber; so blieb denn nach einem sehr großen Verlust von Menschen sowohl als Pferden, das Treffen lange zweifelhaft, bis die Berner, welche das Fußvolk bereits besiegt hatten, ihnen zu Hülfe eilten. Die Ritter hielten ihren Andrang nicht aus, sondern begaben sich, nachdem ein großer Theil von ihnen gefallen war, auf die Flucht. Von den ihrigen vermißte man den Grafen Johann von Savoyen, nicht ohne großen Schmerz der Berner selbst, indem ihnen wohl bewußt war, welch ein edler Mann er gewesen, und daß er keineswegs aus persönlichem Groll Parthei genommen. Es waren auch zugleich mit ihm gefallen: sein Sohn Ludwig, Graf von Nidau, der Graf von Fallendis, der hauptsächlichste Anstifter dieses Krieges, nebst unzähligen andern Freiherrn und Reisigen, so daß man beim Plündern mehr als 4000 Erschlagene fand. Sieben und zwanzig Feldzeichen wurden erbeutet, und das Lager erstürmt. Doch nicht unblutigen Kampfes hatten die Berner und ihre Streitgenossen gesiegt. Aus den Schweizern war je der Tapferste gefallen, oder schwer verwundet aus der Schlacht gekehrt.

Uebrigens mehrte dieses Waffenglück den Ruhm der Schweizer in bedeutendem Grade, nicht so fast, weil eine kleine Zahl so zahllose Schaaren von Feinden besiegt, als weil sie auf offenem Felde die Reuterei zu empfangen gewagt, und so tapfer sie in die Flucht geschlagen hatte. Es geschah dies im Jahr 1330. Jene von Adel aber, welche der Schlacht entronnen

waren, unterließen nicht, ob sie gleich nach dieser derben Schlappe die Berner mit offenem Krieg zu überziehen sich nicht mehr getrauten, nach ihrer Weise, auf heimlichen Raubzügen sie zu necken; und mit Befehdung der Berner nicht zufrieden, suchten sie auch die Zürcher mit den nemlichen Praktiken heim, so daß zuletzt auch diese die Hülfe der Schweizer anflehen mußten. Beide Städte wurden daher in die Eidgenossenschaft aufgenommen, und nicht lange hernach traten auch die von Zug und Glarus in ihre Fußstapfen, und durch die Befehdung der Edlen wuchs die Macht der Eidgenossenschaft dergestalt empor, daß Niemand mehr sie zu vergewaltigen getraute. Die Fürsten und Baronen, welche bereits verzweifelten, den Schweizern widerstehen zu können, lockten daher die Engelländer, welche damals Frankreich durchhausten, mit großen Verheißungen zu ihrer Hülfe herbei. Diese, nicht so fast durch ihre Bitten, als durch die Hoffnung der Beute bewogen, nahten mit großen Heeresschaaren, und verherrten das Bernergebiet, einem Gewitter ähnlich, auf schaudervolle Weise. Die Burgen und kleinere Orte plünderten sie aus, und liessen sie in Rauch aufgehen. Aber nicht immer und überall blieb ihr Hohn ungerächt; viele wurden von den Bernern bei Ausfällen, und in leichten Treffen getödet; denn der ungeheuren Uebermacht wegen getrauten diese sich nicht, in offnem Kampf sich mit ihnen zu messen. Endlich wurden die Engelländer, ihren Bundgenossen nicht minder denn ihren Feinden beschwerlich und unerträglich, durch Mangel an Lebensmitteln zum Rückzug gezwungen. Nach dieser Zeit ließen die Habsburger und die übrigen Edlen nie ab, die Eidgenossen zu beunruhigen, so daß viele

Jahre hindurch die Waffen nicht aus den Händen gelegt, und große und zahlreiche Niederlagen bald empfangen, bald zugefügt wurden, deßgleich zu lang wäre zu erzählen. Im Jahr 1386 nach Christi Geburt endlich zog Herzog Leopold II. von Oesterreich großes Kriegsvolk zusammen; warb eine gewaltige Zahl edler Herren um Beistand, und fieng an, das Städtchen Sempach zu belagern. Die Eidgenossen aber, sobald sie des Feindes Unternehmen vermerkten, beschlossen eine Besatzung in die Stadt zu werfen. Sie sendeten daher 1200 auserlesene Krieger zum Schirm des Städtchens, und es traf sich, daß an einem und demselben Tag der Herzog Sempach zu belagern anhub, und der Schweizer Zugug anlangte. Der Herzog, nachdem er der Feinde Ankunft vernommen, verachtete ihre geringe Zahl so sehr, daß er all sein Fußvolk im Lager zurückließ, und nur mit der Reiterei zu streiten beschloß, in der Meinung, er würde blos durch die große Anzahl Pferde schon die Gegner überrennen können. Es war aber wirklich diese Reiterei, nicht nur wegen ihrer Waffen, und ihres Muthes vortrefflich, sondern auch ihre Anzahl furchtbar, indem sie nemlich das Fußvolk der Feinde wohl um die Hälfte überstieg. Das eidgenössische Besatzungsheer ward jedoch durch die feindliche Uebermacht keineswegs zaghaft gemacht, sondern begann der Stadt sich zu nähern, bereit, durch alle, welche den Weg versperren wollten, mit dem Schwerdt sich durchzuschlagen, oder wenigstens, wenn es dies nicht vermöchte, in ehrenvollem Kampf zu unterliegen.

Nicht zerstreut und ungeordnet, sondern in wohl geregelter Schlachtordnung rückte es vor; denn jeder hatte während des langen Kriegführens sich angewöhnt,

Kriegszucht, und der Hauptleute Befehl zu achten, und vor Allem streng an Ordnung in den Gliedern sich zu halten.

Die Ritter nun, als sie des Haufens der Eidgenossen ansichtig geworden, sprengten mit verhängten Zügeln, und vorgehaltenen Speeren auf ihren Mittelpunkt los; die Schweizer aber streckten ihre noch längern Spiese entgegen, und empfiengen trotzig den Feind. Jetzt erhob sich mörderischer Kampf, da jene durchzubrechen sich bestrebten, die andern aber lieber auf der Stelle sterben, als weichen wollten. Der Herzog, während dessen, begann die Seinigen bald zu mahnen und zu bitten, bald zu strafen, bisweilen das Treffen an einigen Punkten wieder herzustellen, und jede Pflicht eines trefflichen Feldherrn und tapfern Kriegers zu erfüllen. So lang er gegenwärtig war, wich kein Ritter. Als er aber muthvoll kämpfend erschlagen worden, fielen auch mit ihm beinahe an 400 Grafen, Freiherrn und Edle, mit unzählbarem Kriegsvolk. Nach der Niederlage so vieler Edlen, retteten sich die Ritter, so noch am Leben waren, durch die Flucht; ihnen folgte das Fußvolk, das in dem Lager zurückgeblieben war. Alles Kriegsgeschütz aber, und eine Menge Feldzeichen wurden erbeutet. In dem eroberten Lager machte man ungeheure Beute. Von den Siegern fielen ungefähr zweihundert; viele aber trugen Wunden. Weil es ihnen an Reiterei gebrach, vermochten sie nicht, die Flüchtigen länger zu verfolgen. Der Herzog mit den meisten übrigen Fürsten ward in dem Kloster Königsfelden beigesetzt. Die Schweizer, nachdem sie solch furchtbare Schlacht bestanden, kehrten zu den Ihrigen heim, und schlossen neue Verbündnisse unter sich, in welchen

manche Zusätze zu den frühern gemacht und die meisten erneuert wurden. Auch ward sehr vorsichtig dafür gesorgt, daß, sobald ein Feind die Gränzen beunruhigen würde, alsogleich Alle freundnachbarlich sich Hülfe leisten sollten; denn Leopold, des erschlagenen Herzogs Sohn, trachtete mit frischer Streitmacht den Krieg zu erneuern, und von wegen seines getödeten Vaters Rache zu nehmen. Da ward endlich durch etlicher Freunde Vermittlung zwischen dem Herzog und den Eidgenossen ein Waffenstillstand zu wege gebracht. Aber die Ruhe dauerte nicht lange, denn die Schweizer wurden allenthalben von den Edlen angegriffen, wenn sie des Handels wegen nach benachbarten Städten reisten, gefänglich angehalten, und ihrer Güter beraubt; wogegen sie hinwiederum, durch diese Unbilden zur Rache entflammt, allmählig die größern und kleinern Städte der Adelichen einnahmen, ausplünderten, und die Räuber daraus verjagten. Mittlerweile ward rings in der Runde alles mit Feuer und Schwerdt verwüstet, und ununterbrochen lieferte man sich kleine Treffen. Da warben die Grafen von Toggenburg und von Werdenberg ein ungeheures Kriegsvolk, und fielen die Gränzen der Glarner an. Aber die Glarner rückten mit ihrer kleinen Mannschaft unverzagt entgegen, schlugen den Feind, der innert diesen Bergen seine Reiterei nicht entwickeln konnte, vollständig in die Flucht, und jagten ihn über die Gränzen zurück. Eine große Anzahl Edler fiel in dieser Schlacht; übergroß war die gemachte Beute, und der erworbene Ruhm. Indessen setzten die von Bern und Freiburg mit wechselndem Glücke ihre Fehde fort, mehr um zu verwüsten, als nach Kriegsbrauch fechtend.

Letzteres war an Reiterei überlegen; denn viele Edlen waren ihm, aus Haß gegen die Eidgenossen, zu Hülfe gekommen, die Berner hingegen vermochten mehr zu Fuß. Endlich schloß man einen Waffenstillstand auf sieben Jahre, welcher noch vor seinem Ablauf auf zwanzig Jahre verlängert ward. Aber kaum hatte man von dieser Seite die Waffen aus Handen gelegt, als plötzlich ein neuer Krieg ausbrach. Es war dazumal der Abt von St. Gallen einer der mächtigsten Herren, an Städten und Burgen reich; doch drückten seine Landvögte die Unterthanen durch täglich erhöhte Auflagen, und fügten ihnen zahllose Plagen zu. Als nun diese wahrgenommen, welch günstigen Ausgang der Eidgenossen Aufstand genommen, und als sie die so beschwerlichen Lasten länger nicht tragen konnten, wenn sie auch noch so bereit dazu gewesen wären, so setzten sich, nach dem Beispiel der Eidgenossen auch die Appenzeller in Freiheit. Der Abt begehrte von Konstanz, mit dem er verburgrechtet war, Beistand. Dasselbe zauderte nicht, sondern zog die verbündeten Städte an sich, und nachdem sie ein Kriegsherr von 5000 Mann zusammengebracht, eilten sie, den Abt zu unterstützen. Gemeinschaftlich ward nun beschlossen, die Appenzeller anzugreifen, mit welchen sich bereits viele Schweizer, theils der Nachbarschaft wegen, theils weil es der Freiheit Sache galt, verbunden hatten. Die Appenzeller, sobald sie den Feind vor sich sahen, stürtzten kühn und trotzig auf ihn an, warfen und schlugen ihn im ersten Anlauf in die Flucht, und gewannen, nachdem sie eine Menge Volkes erschlagen, sehr viele Banner, und ungeheure Beute. Einen so herrlich erfochtenen Sieg liessen sie nicht unverfolgt, sondern gebrauchten ihn bestens zu

ihrem Vortheil. Denn sie fielen in das Gebiet von Konstanz ein, und verheerten Alles mit Feuer und Schwerdt. Indeß schlug sich die Stadt St. Gallen auf Seite der Appenzeller, und dieselben wurden von den Schwytzern in ihr Landrecht aufgenommen. Durch diesen Zuwachs an Kräften noch mehr ermuthigt, fügten sie ihren Feinden eine Menge Niederlagen bei, bis diese, nachdem sie Herzog Friederichs zu Oesterreich Hülfe angerufen, aufs neue das Kriegsglück zu versuchen sich entschlossen. In dieser Absicht belagerten sie St. Gallen sofort, und rückten, nachdem sie hier den Herzog, und sämmtliche Reiterei zurückgelassen hatten, mit ihren Fußvölkern dem Feind entgegen, durch lauter Gebirge und rauhe Gegenden. Die Appenzeller ohne Zögern stürmten alsbald zum Streit hervor, und ein furchtbares Treffen ward geliefert; endlich erfochten die Appenzeller einen, nicht ohne viel Blut erkauften Sieg. Von der Gegenparthei wurden über tausend Menschen vermißt, unter diesen viele Edle oder sonst berühmten Namens. Der Herzog aber, als er durch Flüchtlinge von dem verlornen Treffen Kunde erhalten, raffte sein Gepäck zusammen, und zog sich in Sicherheit zurück. Auf diese Weise ward auch St. Gallen der Belagerung los. Die Sieger liessen für dermal noch ihre Nachbarn ungekränkt, und suchten lieber das Gebiet des Herzogs heim, durchzogen es plündernd, und verwüsteten das Rheinthal, den Bregenzerwald und das Feldkirchische weit und breit. Hierauf setzten sie über den Arlberg, nahmen die Veste Landeck bei den Strömungen des Inns ein, und brachten bis zum Städtchen Imbst Schwerdt und Flamme. Dann aber kehrten sie, nachdem noch eine

Menge Menschen gefallen, mit unermeßlicher Beute in ihre Heimath zurück. In diesem Feldzug wurden bei fünfzig Burgen und darüber eingenommen, ihrer dreißig ohngefähr gebrochen oder ausgebrannt. Noch zu Anfang Winters belagerten die Appenzeller das Städtchen Bregenz. Als sie da aber, durch den Sieg allzu zuversichtlich, die Waffen vernachläßigten, wurde ihrer eine große Zahl von den Grafen zu Montfort und Werdenberg erschlagen, die übrigen retteten sich durch Flucht. Aber es fürchtete Ruprecht, der selbst nun Herzog zu Oesterreich und römischer König war, daß das Aufstandsfieber noch weiter um sich greife, kam deßhalb nach Konstanz, und glich, nachdem er beide Theile angehört, die Sache dahin aus, daß der wechselseitige Schade aufgehoben wurde, und die Appenzeller fortan als freie Leute angesehen werden sollten, die nur die gewöhnlichen Abgaben zu steuern hätten.

## Die Eidgenossen wider sich selbst im Kampfe.

Die Schweizer, vor äußern Feinden sicher, kehrten jetzt die Waffen gegen sich selbst. Es hatten nemlich die Unterthanen Zugs mit Beistand der Schwytzer gegen die Stadt sich aufgelehnt, und ihr den Krieg angekündigt. Es währte nicht lange, so eilten die Luzerner, Urner, Unterwalder und Glarner den Zugern zu Hülfe. Bald schlossen sich auch die Zürcher an, und es fehlte wenig, so wären sie unter sich zum Handgemeng gekommen. Auf das Dazwischentreten der Berner jedoch, und anderer Freunde, ward dieser Aufstand ohne Blutverguß gestillt. Kaum ruhten auf dieser Seite die Waffen, so entstand auf einer anderen

viel heftigere Bewegung. Es hatte nemlich weiland Herzog Friederichs zu Oesterreich Gattin, jetzt Wittwe, von Grafen und Edlen überredet, denen zu Basel Krieg angekündigt, und durch ihre eigenen Streitkräfte, und jene des Burgundischen Herzogs unterstützt, auf dem Gebiete Basels weit, und breit solche Verheerungen angerichtet, daß nichts unverschont vom Kriege blieb. Die Basler, durch dieses plötzliche Unheil bestürzt, und ihren Feinden auf keine Weise gewachsen, konnten auf offenem Felde keinen Widerstand leisten, sondern hielten sich innerhalb ihrer Mauern. Wohl aber erflehten sie Beistand von ihren Bundesgenossen, den Bernern, Solothurnern und Strasburgern. Diese eilten ohne Zögerung herbei, und zwar nachdem der Feind schon abgezogen war, fielen in die Lande der Herzogin ein, verwüsteten sie rings in der Runde, eroberten und brannten mehrere Burgen nieder. Endlich, nachdem bald hier, bald dort, blutige Schlappen zugefügt worden, erfolgte ein Friede, aber nicht von langer Dauer, weil die Basler ihrerseits die Verkommnisse nicht hielten. Alles Volk rückte daher aufs neue aus, und bis zum Städtchen Säckingen trug alles die Spur des Krieges. Da zog die Herzogin abermals Streitmacht zusammen; mit Mühe nur ward durch vermittelnde Freunde zwischen beiden Theilen ein fester Friede zu Stande gebracht. Dieß geschah aber ums Jahr 1412, kurz zuvor, eh die Kirchenversammlung zu Konstanz eröffnet ward. Dieselbe erklärte, weil Pabst Johannes XXII. mit Hülfe Friederichs zu Oesterreich, entflohen war, sämmtliche Güter des Herzogs in die Acht verfallen, und Kaiser Sigmund mahnte alle benachbarte Städte zum Verderben

desselben auf. Es zogen daher auch die Eidgenossen mit vereinigter Macht über ihre Gränzen, nahmen eine Menge Schlösser, und Städte, so dem Herzog waren, ein, und brachten die ganze Provinz, welche ob des zahlreichen und hochangesehenen Adels gemeiniglich nur der Aargau (Ergöw) hieß, unter ihre Bothmäßigkeit; in welcher sie ihn noch bis auf den heutigen Tag besitzen. Dieß war der Ausgang der vielen höchst traurigen Kriege, welche so viele Jahre hindurch Oesterreichs Herzoge und Edlen, und eben so auch die Schweizer in den Waffen erhielten, in welchen des Blutes so viel vergossen, der Städte so viel zerstört, und so manche Räuber-Veste und Zwingburg gebrochen worden, die, wie du's noch sehen kannst, in Schutt und Morder begraben liegen; in welchen endlich eine ganze Adels Generation ausgetrieben, oder gänzlich vertilgt worden. Denn ausser den Herzogen von Oesterreich und Grafen von Habsburg, wurden aus dem Ihrigen verjagt; die Grafen von Kiburg, Toggenburg, Uechtland, Neuenburg, Fröburg, Aarberg, Rapperswyl, Valin, Rothenburg, Sanagaza, Straßberg, Greyerz, Fallendis, Nidau, Montenach; so die Freiherren von Großberg, Wohlhausen, Turre, Rinkenberg, Falkenstein, Bechburg, (Rechberg) Spintz, Granson, Illingen, Raron, Semren, Münsingen, Wasserstelz, Logern, (Lungern) Degerfeld, Busenau, Bürglen, Schwanden, Friedberg, Wädischwyl, Eschilbach, Schwarzenburg, Freienstein, Hasenburg, Strätlingen, Signau, Egram, Gößgen, Klingen, Homberg, Waren, Regensberg, Salzbüren,

Ehrenkingen, Bickelse, Kempten, Sarnen, Aarburg, Seedorf, Weissenburg, Thorberg, Grünenberg, Hasenberg. Vieles auch ward den Grafen von Savoien, von Werdenberg, Fürstenberg, Hochberg, Diezstein, und eben so den Freiherren von Ochsenstein, Blankenberg und Falkenstein entrissen. Die Familien dieser Edlen aber sind größtentheils verbannt worden.

Indessen hatten die von Sitten, nachdem auch sie gegen den Bischof daselbst, ihren Oberherrn, sich aufgelehnt, mit Luzern, Uri, und Unterwalden ein Bündniß eingegangen, hingegen, weil sie einige unter Berns Schutz gestellte Burgen eingenommen, und gebrochen, die Waffen der Berner gegen sich gereizt, so daß diese die Stadt Sitten belagerten, uud mit mehrern andern Orten sie in Brand steckten. Auf Vermittlung von Freunden ward der Span dahin beigelegt, daß die Sittner an Bern für den zugefügten Schaden 100,000 Goldgulden zahlen sollten. Als jene dieß zu leisten sich weigerten, ergriffen die Berner abermals die Waffen gegen sie, stürmten mit großer Verwüstung in das Gebiet der Sittner, und äscherten eine Menge Dörfer ein. Die Sittner schlossen eine große Zahl der auf Fütterung Ausgegangenen ein, wurden aber, nachdem die Berner den Ihrigen zu Hülfe geeilt, nicht ohne großen Verlust von Menschen zurückgetrieben. Nachdem alles auf diese Weise verherrt worden, zogen die Berner sich zurück, und waren bereits zu den Bergschluchten gekommen, als plötzlich die Sittner die Nachhut angriffen, und in Verwirrung brachten. Alsobald kehrten die Banner sich gegen sie; sie hielten den Angriff nicht aus, sondern flüchteten sich, nachdem sie

noch einen kleinen Verlust erlitten, auf die Berghöhen. Ungestört setzten die Berner nun ihren Rückzug fort. Bald schlichteten auch diesmal gemeinsame Freunde den Streit; aber die von Sitten mußten sich's gefallen lassen, zu ihrem ungeheuern Schaden, noch um eine schwere Summe den Frieden zu erkaufen.

Während dieses Zeitraums hatten die Eidgenossen, der Plakereien von Seite der Edlen und ihrer Nachbarn quitt, Bellinzona wieder zu erobern versucht. Es hatten nemlich Uri, Schwyz und Unterwalden diese Landschaft von den Steinbergischen Grafen gekauft; der Herzog von Mailand hingegen, dem es gefährlich schien, ein so unbändiges Volk zum Nachbar zu haben, hatte ihnen Bellinzona durch Verrath weggenommen. Die Schweizer waren der Kriege willen, von denen sie allenthalben zur Zeit noch gedrängt worden, genöthigt gewesen, den Schimpf zu verschmerzen. Nachdem sie aber nunmehr über alle ihre Feinde gesiegt hatten, rückten sie mit Heeresmacht über die Alpen, und fielen ins Gebiet von Bellinzona ein. Bald stiessen sie auf die Statthalter Herzog Philipps von Mailand, und lieferten ein Treffen. Da einerseits die wälschen Reiter zu tollkühn auf den Feind sich warfen, anderseits aber die Schweizer die Wälschen als feige Hunde zu sehr verachteten, geschah es, daß beide Theile einander wechselseitig großen Verlust zufügten, und erlitten. Blondus von Friaul, dem auch die übrigen italiänischen Geschichtschreiber folgen, (wie denn dies Volk im Selbstlob ungeheuer verschwenderisch ist) schreibt den Sieg den Mailändischen zu; die Schweizer aber sich, und weisen zum Zeugniß dessen eine Menge erbeuteter Feldzeichen vor.

Die Wälschen behaupten, daß die Schweizer an 2000 Mann verloren; hingegen verbergen sie schlau die Zahl ihrer Gefallenen. Wohl gestehen sie, daß Viele, und zwar die Tapfersten geblieben oder verwundet, an 400 Pferde aber ertränkt worden seyen. Die Schweizer geben ihrerseits vor, daß von den Ihrigen 500, von den Feinden 1000 geblieben. Wie sich immer nun die Sache verhält, so war dies eine äußerst blutige Schlacht, obgleich die Schweizer kaum mit der Hälfte ihrer Kriegsmacht an diesem Tag gestritten haben. Weil sie nemlich fürchteten, den Sieg aus den Händen zu verlieren, und zugleich es nicht der Mühe werth hielten, ihr ganzes Heer in die Schlacht aufzustellen, griffen sie blos mit 4000 Mann so zahllose Massen von Reiterei und Fußvolk an, und erlitten deßhalb keine kleine Einbusse. Die Schweizer zogen auf dieses Treffen nach Hause, und ruhten eine Zeitlang vom Streit aus.

Die Adelichen aber, als sie die Schweizer mit Waffen unüberwindlich erkannt hatten, suchten Saamen der Zweitracht unter sie auszustreuen, und hierinn gelang ihnen ihr Fürhaben. Denn der Graf von Toggenburg brachte die Zürcher und Schwyzer so gegen einander auf, daß ein höchst verderblicher Krieg sich entspann. Die Eidgenossen aber, nachdem sie den Span unter den Partheien gütlich auszugleichen vergeblich sich bemüht hatten, fielen alle Schwyz zu.

Als dies die Zürcher sahen, riefen sie die Edlen zu Hülfe, welche denn sehr willig zum Beistand herantilten, in der sichern Hoffnung, daß in diesem Bürgerkrieg die Bünde sich auflösen, und sie die Macht der Schweizer demüthigen würden. Ein furchtbarer Kampf

begann daher zu entlodern, welcher volle sieben Jahre währte. Beide Theile erlitten Niederlagen, und brachten solche bei; ja Zürich selbst wurde von den Eidgenossen belagert, und der sonst mit Weinbergen und Fruchtfeldern besäete Wall gräulich verwüstet. Zur gleichen Zeit hatten die Eidgenossen auch die Belagerung von Farnsburg begonnen; als aber der Dauphin, des französischen Königs Sohn, die Kirchenversammlung in Basel auseinander zu jagen drohte, stunden sie von ersterer ab, und eilten den Baslern zu Hülfe. Diese, als sie eingesehen, wie daß die französische Heeresmacht, an die sich auch ein Theil des teutschen Adels geschlossen, bei weitem eine zu große Ueberzahl bildete, als daß ihr eine so geringe Mannschaft widerstehen könnte, sendeten den Eidgenossen Boten entgegen, welche sie berichteten, daß bei 30,000 Mann unter französischen Bannern sich näherten, und sie baten, und beschworen, sich ja doch nicht, da sie kaum über 4000 Mann stark waren, einer so offenbaren Gefahr entgegen zu stürzen.

Jene aber verachteten trotzig der Basler, und der Ihrigen Mahnung, stellten ihr Volk in Schlachtordnung, und rückten dem Feind entgegen, welcher ebenfalls schlachtgerüstet einherschritt. Ein furchtbares Mordgewühl erhob sich, das von Sonnen-Aufgang bis Niedergang währte. Die Eidgenossen fielen bei diesem Anlaß alle, und der Dauphin errang den Sieg, aber einen höchst blutigen und traurigen. Denn ausserdem, daß von den Seinen eine ungeheure, und kaum glaubliche Anzahl getödet worden, war eine Menge sehr berühmter Männer gefallen, und es schien beinah' an ein Wunder zu gränzen, daß solch eine Handvoll Krieger,

und zwar zu Fuß einem so zahlreichen Heere, das zudem noch größtentheils in Reiterei bestand, so lang, und so tapfer habe widerstehen können, vorzüglich, da nicht in Gebirgen, sondern auf freiem Felde gestritten ward. Die Eidgenossen aber, welche um Zürich herum noch gelagert waren, hoben auf die Nachricht von dieser Niederlage der Ihrigen, nachdem sie noch alles Uebrig gebliebene mit Feuer und Schwerdt verwüstet hatten, die Belagerung auf; die Zürcher folgten den Abziehenden auf dem Fuße in Massen nach, und fügten auch dem Gebiet ihrer Feinde keinen geringen Schaden zu. Zweimal noch ward indeß mit den Waffen gestritten, und ohne daß der Sieg für einen Theil sich entschieden, liessen sie wieder ab.

Die Basler indeß, welche nach des Dauphins Abzug nicht unkundig waren, von welchen er hereingelockt worden, fielen, um den zugefügten Schimpf zu rächen, mit bewaffneter Hand in das Breisgau ein, welchen sie weit und breit verheerten, und sie zündeten wohl bei 100 Dörfer an. Herzog Albrecht von Oesterreich durch diesen bedeutenden Schaden erbittert, begann nun den Krieg, und belagerte mit zahlreicher Macht Basel; aber bald ward er zurückgeschlagen. Als ihn die Basler verfolgten, lockte er sie in Hinterhalte, und erschlug ihrer eine Menge. Nachdem so beide Theile sich wechselseitig bedeutenden Schaden zugefügt hatten, ward endlich im siebenten Jahr durch Vermittlung des Pfalzgrafen am Rhein, derer von Strasburg, Nürnberg und Konstanz, dieser höchsttraurige Krieg geendigt. Ich darf übrigens eine Anekdote nicht übergehen, so man erzählt hat, daß nemlich die Schwyzer einst, als sie Sieger geworden, die Leichname der Zü-

richer mit den Zähnen zerfleischt, und ihr Blut getrunken.

## Die Zeiten der Burgunderkriege.

Nun herrschte mehrere Jahre lang Friede, da weder die Eidgenossen gegen sich, noch die Herzoge von Oesterreich und die Edlen etwas feindseeliges unternahmen. Indessen begab es sich, daß die zu Konstanz alle ihre Nachbarn zu einem Scheibenschießen luden; unter den Eintreffenden befanden sich viele Schweizer. Als aber die Konstanzer (wie's bei solchen Mahlen sich treffen kann) den Schweizern einige Mahle Spottreden nachwarfen, wurden diese in Harnisch gejagt, verhielten ihre Erbitterung nicht, und es kam von Worten zu Schlägen. Die Schweizer aber, welche so schlecht hier behandelt worden, klagten den Ihrigen, sobald sie nach Hause gekommen, die erlittene Unbill. Alsobald ward zu den Waffen gemahnt, und es zogen zuerst die Luzerner und Unterwaldner, mit einem Kriegshaufen gegen Konstanz; ihnen folgten bald darauf die übrigen Eidgenossen, nach der Vorschrift des Bundes. Bevor sie aber noch in das Konstanzische eingefallen waren, ward der Span gütlich beigelegt, und die Konstanzer sahen sich gezwungen, den Frieden um 5000 Goldgulden zu erkaufen. Bald darauf nahm Herzog Sigismund von Oesterreich den Bischof von Brixen gefangen, welcher zugleich Kardinal der römischen Kirche war; die Schweizer, durch die Bitten des Priesters zur Hülfleistung bewogen, nahmen dem Herzog sehr Vieles weg, unter Anderm Diessenhofen und Frauenfeld. Da eilte der Herzog, welcher plötzlich eine grö-

ßere Gefahr, denn die er abzuwenden vermöchte, herandrohen sah, unter Bedingungen, die man ihm machte, Frieden zu schliessen. Den Schweizern ward der Besitz dessen, was sie bereits gewonnen, zugesichert. Die Edlen aber, obgleich eingedenk, was sie und ihre Väter, von wegen angethaner Gewaltthat, für Schlappen erlitten, und ob sie gleich der Schweizer Waffen nicht gegen sich aufzureizen sich getrauten, befehdeten dennoch, um von der alten Sitte nicht abzuweichen, unausgesetzt die benachbarten Städte, und fügten ihnen mannigfachen Schaden zu. Es schlossen sich deßhalb mehrere, wie Mühlhausen und Schafhausen, den Eidgenossen an, so daß täglich der Verbündeten Macht wuchs, ihre Marken sich ausbreiteten, und sie bereits für unbezwinglich angesehen wurden. Dies erkannte Herzog Sigismund zu Oesterreich gar wohl, und da er verzweifelte, seine übrigen Provinzen und Städte von Aehnlichem zurückhalten zu können, trat er Alles, was er im Elsaß, Sund- und Breisgau, und um den Schwarzwald herum besaß, an den mächtigsten und kriegerischsten Fürsten seiner Zeit, Herzog Karl zu Burgund, für eine Schuldverschreibung ab. Dieser versicherte sich aller Städte, Städtchen und Vesten, die er in seine Gewalt bekam, durch Besatzungen, und verordnete über sie einen Oberlandvogt, der Hagenbach genannt wurde. Der aber spielte keineswegs den Statthalter, sondern den Zwingherrn, und reizte, nachdem er jeder Art von Frevel sich vermessen, diese Provinzen endlich alle zu seinem Verderben auf. Es warfen ihn nemlich Breisachs Bürger in Ketten, verurtheilten ihn, weil eine

Menge Menschen gegen ihn auftraten, und furchtbarer Verbrechen ihn beschuldigten, öffentlich zum Tode durchs Schwerdt, und so kehrten sämtliche verpfändete Länder unter die alte Herrschaft zurück.

Weil aber Sigismund die Macht des Burgundischen Herzogs fürchtete, und besorgte, er möchte mit bewaffneter Hand das gewaltthätig Entrissene wieder seiner Herrschaft unterwerfen, so sah er sich genöthigt, zu seinen Erbfeinden, den Schweizern, Zuflucht zu nehmen. Er schloß mit ihnen ein Bündniß, wodurch er in ihre Freundschaft aufgenommen, und ihm verheißen ward, daß sie, wenn irgend her ihm bedeutendere Gefahr drohe, solche mit allen Kräften von ihm abwenden würden. Dies geschah aber im Jahr 1483 nach Christi Geburt.

Der Burgunder nicht so fast darüber, als ob erlittenem Schimpf, denn aus dem Grunde erbittert, daß er, nachdem er in Teutschland nun ausgekriegt und bereits nach Italien zu ziehen gewillt war, in der Hoffnung, nach Besiegung aller Völker, bald Herr der Welt zu seyn, belagerte Neuenburg, welche Stadt am Rheinufer gelegen, und dem Römischen Reich unterthan war, mit einer zahlreichen Streitmacht. Siegreich hatten früher seine Banner durch Frankreich geweht, und er kannte keine Macht mehr auf Erden, die der seinigen Widerstand hätte leisten können; denn ausserdem, daß er an Macht und Reichthümern unter allen Fürsten seiner Zeit hervorragte, führte er ein zahlloses, treflichs gerüstetes Heer an. Ueberdies schlug ihm ein ungemein trotziges Herz im Busen, und ein glänzender Kriegsruhm, nach dem er begierig haschte, gieng vor ihm her.

Der Kaiser selbst, durch eine so große Gefahr aufgeschreckt, zog die Streitkräfte des Reiches zusammen, und führte sie wider Burgund, der schon ein ganzes Jahr lang Neuß belagerte. Als aber beide Kriegsheere einander gegenüberstanden, und Furcht sich verbreitete, daß man alles hier auf einen Würfel setze, ward zuerst ein Waffenstillstand geschlossen, und es folgte bald darauf ein Friede, unter diesen Bedingungen, das nemlich die einzige Tochter Burgunds, Maxen, des Kaisers Sohn, zur Gemahlinn gegeben, sie aber nach des Vaters Tod Erbinn aller seiner Besitzthümmer werden sollte. Ferner habe Burgund nach Italien, welches Römischem Reich widerspänstig, und keineswegs gehorsam mehr sey, zu ziehen, worauf er nach dessen Bezwingung vom Kaiser dasselbe als Königreich erhalten würde. Auch ward beigefügt, daß er durch das Land der Eidgenossen ziehen solle, nicht so fast um seine, als des Kaisers Kränkung zu rächen. Dies war ein kluger Staatsstreich. Denn der Kaiser konnte auf keinen Fall verlieren, ob der Burgunder siegen, oder besiegt werden würde. Er konnte nemlich in dem einen Fall Rache an den Eidgenossen nehmen, im andern aber, wenn der Herzog überwunden worden, fiel dessen gesammte Herrschaft dennoch an Maxen und seine Gemahlinn heim.

Bevor jedoch noch dieser Vertrag zwischen dem Kaiser und Burgund zu Stande gekommen, war Herzog Sigismund zu Oesterreich auf Befehl des Kaisers, in Verbindung mit den Eidgenossen in die Marken von Burgund eingefallen, und belagerte und bedrängte Elikurt aufs äußerste. Um diesen Ort zu entsetzen,



Staats-Bibliothek Bamberg

sandte der Burgunder, ein nicht geringes Heer ab, aber dieses wurde, als es mit den Eidgenossen ins Gemenge kam, bis zur gänzlichen Niederlage geschlagen. Burgund, durch diese neue Schmach aufs äusserste erbittert, rüstete eine so ungeheure Kriegsmacht, wie Teutschland sie nie gesehen hat, gegen die Eidgenossen aus. Denn ausser einem zahllosen Fußvolk besaß er eine glänzende, mit Pferden und Waffen zierlichst versehene und geschmückte Reiterei. Ihr folgten eine Menge Belagerungswerkzeuge und Leute mancherlei Art, letztere nicht um des Kampfes sondern des Gewinnes wegen, indem sie da zu sicherm Siege zu schreiten wähnten, wo ein so großes Kriegsheer nicht nur an allen Bedürfnissen Ueberfluß hatte, sondern noch von Gold, Silber, Prachtkleidern und allen Genüssen trotzte. Es gieng stracks nun Granson zu, welche Stadt die Eidgenossen während dieser Wirren von der Herzoginn zu Savoyen erkauft, und mit einer Besatzung von 600 Kriegern verwahrt hatten. Die Stadt ward nun eingeschlossen, von allen Seiten mit Geschütz bedrängt, und zu wiederholten Mahlen bestürmt. Sobald die Eidgenossen die Kunde von dieser Belagerung hatten, waren sie eiligst mit ihrer ganzen Macht nach der Stadt Neuenburg aufgebrochen. Auch Herzog Sigismund von Oesterreich war mit ihnen, und die Reiterei der Stadt Strasburg. Sie konnten aber erst, nachdem die Stadt schon übergeben war, sich sammeln, und dem Feind entgegen zieh'n. Denn da die drinnen täglich heftig bedrängt wurden, und den Angriff der Feinde nicht länger abzuschlagen vermochten, auch die Hoffnung glücklicherer Wendung gänzlich geschwunden war, hatten sie sich auf Gnade

und Ungnade ergeben, womit sie vermeinten, ihres Leibes geschirmt zu werden. Aber anders legte der Burgunder die Gnade und Ungnade aus, indem er behauptete, es stünde ihm frei, entweder Gnade angedeihen, oder sämmtliche hinrichten zu lassen. Wirklich befahl er sie zum Tode zu führen, und alle an Bäume aufzuknüpfen, in der Meinung, auf solche Weise den Eidgenossen Furcht einzujagen. Aber es that gerade die entgegengesetzte Wirkung; denn jene wurden über diesen Mord an den Ihrigen also erbittert, daß sie in der Folge keinem Feinde das Leben mehr schenkten, da sie doch früher allen Ueberwundenen es erhalten, und niemals sie auf irgend eine Weise mißhandelt hatten. Indessen zogen sie mit ihrer ganzen Streitmacht dem Feind entgegen; der Burgunder aber setzte nach Einnahme der Stadt seinen Zug ebenfalls fort, ohne daß die Eidgenossen Kunde von seiner Ankunft erhalten hätten. Auch schien der Herzog sich nicht sehr um die Eidgenossen zu kümmern, und wollte als ein solcher angesehen seyn, der sie mehr verachte, als fürchte. Kein Theil erfuhr daher von der Annäherung des Andern etwas, bis sie sich wechselseitig gegenüber standen. Im ersten Haufen wehten die drei Banner von Schwyz, Bern und Solothurn allen übrigen voran. Als sie des Feindes wahr genommen, sandten sie eiligst Boten an die Ihrigen, die noch nicht, (es war Morgen), aufgebrochen waren, und mahnten sie zur eiligsten Hülfleistung. Sie selbst aber standen gerüstet, die Feinde zu empfangen; fielen auf die Kniee, und flehten Gott um seinen Beistand an. Als dies der Burgunder sah, rief er ihnen zu: mit Nichten soll ihnen Gnade werden, wohl aber alle durch

den Strick umkommen? Er glaubte nemlich, sie fleh-ten um Gnade. Einige aber, dieses Gebrauchs der Eidgenossen wohlkundig, sprachen: „Keineswegs, durch-lauchtigster Fürst, kommen diese, um Gnade anzuflehn, wohl aber um tapfer zu streiten; denn auf solche Wei-se rufen sie immer den göttlichen Beistand an, so oft sie in eine Feldschlacht sich einlassen." Der Burgunder darauf voll Verwunderung: „Wie? ein so kleiner Haufe kann es wagen, uns den Streit zu bieten?" Es waren ihm nemlich jene, welche nach-folgten, noch nicht zu Gesicht gekommen. Kaum hatte er jedoch dies gesprochen, als er plötzlich die Eidge-nossen Halt machen, und in geordneten Reihen auf sich anrücken sah. Er gab den Seinigen das Zeichen zum Angriff, und zugleich seinen Geschütz-Meistern den Befehl, Feuer auf das Pulver zu schütten. Die-se vollzogen ihn mit großem Eifer, und tödteten gar Manchen aus den Verbündeten. Die übrigen aber durch den Verlust der Ihrigen nicht im Geringsten in Schrecken gebracht, griffen mannhaft ihren Feind an, welcher ebenfalls mit nicht geringer Herzhaftigkeit stritt. Ein merkwürdig Treffen hub nun an, als die Eidge-nossen mit ihrem kleinen Haufen so zahllose Heermassen aushielten, und lieber zu sterben, als zurückzuweichen beschlossen. Während nun muthvoll hier gekämpft ward, war indessen das ganze Heer der Schweizer her-angenaht, glühend vor Schlachtbegier, durchaus geord-net und gegliedert, und stürmte alsbald mit allen sei-nen Bannern ein. Die Feinde vermochten nicht solch wüthendem Andrang zu widerstehen, sondern wichen gleich Anfangs in etwas zurück; als aber die Eidge-nossen immer heftiger zusetzten, begaben sie sich vollends

auf die Flucht. Der Herzog kam, indem er die Seinigen kräftig zum Kampf vermahnte, selbst in offenbare Gefahr, suchte aber gleichwohl auch jetzt die Flüchtigen, theils durch Bitten, theils durch Schelten in den Kampf zurück zu zwingen. Es gelang ihm an einigen Orten die Schlacht herzustellen. Einige Flüchtlinge schlug er strafend mit seinem eignen entblösten Schwerdt. Umsonst, die größere Furcht siegte über die kleinere, und er sah sich selbst gezwungen, einer der Letzten den Seinigen zu folgen, rufend und zürnend, daß er solch schmählicher Flucht Zeuge seyn müßte. Die Eidgenossen verfolgten unermüdet, so lange sie konnten, den Sieg; da sie aber keine beträchtliche Reiterei hatten, und den Feind zu Fuß nicht erreichen konnten, stunden sie endlich von der Verfolgung ab, und kehrten ins feindliche Lager zurück, welches mit jeder Art von Pracht, Reichthümern und Schätzen, über jede Beschreibung, angefüllt war. Es ward dasselbe geplündert, und ausser dem Kriegsgeschütz eine solche Menge Gold, Silber, Edelgesteine, Prachtgewänder und Prachtgeräthe erbeutet, daß sie urplötzlich aus armen sehr reiche Leute wurden. Es hatte nemlich der Burgunder was er Kostbares besessen, nicht nur um damit zu glänzen, sondern auch zu prahlen, mit sich geschleppt. Eben so pflegten es auch seine Großen zu thun. Wirklich bekam ich, als ich einige Jahre darauf als Knabe mit meinem Vater, (der, des Herzogs Albrecht zu Baiern Hofrath, als Gesandter zu den Schweizern gesandt wurde) nach Luzern gekommen war, unter andern Merkwürdigkeiten, die uns der Auszeichnung halber, vorgewiesen wurden, auch jenen vielberühmten Diamant zu Gesicht, welchem der Burgundier den Vor-

zug vor allen seinen übrigen Schätzen eingeräumt hatte. Wirklich ein bewundrungswerthes, höchst seltnes Naturschauspiel. Denn außer der ungetrübten Klarheit seines Glanzes, hatte er die Größe einer mittelmäßigen wälschen Nuß, mit der er auch viel Aehnlichkeit besaß, und achtzehn Ecken.

Die Eidgenossen, hoch jubelnd über einen so bedeutenden Sieg, eilten der Stadt G r a n s o n zu. Aber hier verwandelte sich ihr Siegerjubel bald in herbe Trauer. Denn die Ihrigen, welche sie noch am Leben wähnten, sah'n sie an Bäumen schmählich aufgehangen. Der erblickte seinen Vater, ein Anderer seinen Sohn, ein Dritter seinen Bruder, Anverwandten, Freund. Reiche Thränen flossen. Sie bestatteten sie sämmtlich zur Erde, und indem sie dieses bittere Unglück mit dem kaum erfochtnen großen Sieg zugleich in die Wage legten, erkannten sie, daß selten in den menschlichen Dingen eine reine, ganz trauerlose Freude beschieden sey. Sie hielten die Ihrigen im Blut der Feinde hinlänglich gesühnt. Diese denkwürdige Schlacht aber ist im Jahr des Herrn 1476 geschlagen worden.

Der Burgunder konnte auf diese derbe und wider all sein Verhoffen erhaltene Niederlage, keineswegs ruhen, sondern trachtete, racheschnaubend, Tag und Nacht, wie er an seinen Feinden sich rächen möchte, und zog daher ungeheures Kriegsvolk aus f r a n z ö s i s c h e n und w ä l s c h e n Landen zusammen; ausserdem eine große Menge Geschütz, und solches Kriegswerkzeug, welches zu Vergewisserung des Sieges ihm nur immer tauglich schien; auch war es ihm ein Leichtes, da er an Macht und Reichthum alle Könige und

Fürsten seiner Zeit übertraf. Man erzählt, daß er einem seiner Höflinge, der ihn fragte, warum er so ungeheure Kriegsrüstungen gegen eine Heerde Bauern betreibe, aus deren Bezwingung ihm doch kein Ruhm erblühn würde, geantwortet habe: „Du kannst, obwohl ich besiegt worden, ruhig schlafen: ich aber keineswegs!"

Nachdem er so seine gesammte Streitkraft zusammengezogen, eilte er, ohngefähr ein Jahr nach erlittener Niederlage, das Städtchen Murten zu belagern, begann dasselbe alsobald mit Geschütz zu beschießen, und Tag und Nacht unausgesetzt in die Enge zu treiben. Es wurde aber von einer Besatzung der Eidgenossen aufs trefflichste vertheidigt. Denn diese waren auf die erste Nachricht von des Herzogs Annäherung in Masse aufgebrochen, und hatten in Bern sich gesammelt. Diese Stadt ist zwei Meilen nur von Murten entfernt; sie können aber von einem Fußgänger kaum unter sechs Stunden gemacht werden. Auch Herzog Reinhard von Lotharingen, von dem Burgunder aus seinem Land vertrieben, und alles Besitzthums beraubt, fand sich mit einer kleinen Schaar Reiter ein; eben so stießen einige Ritter Herzog Sigismunds von Oesterreich hinzu. Als das gesammte Kriegsvolk vereinigt war, beschloß man dem Feind unverweilt entgegen zu gehn, nachdem man einige Kundschafter zuvor ausgeschickt, welche über Alles berichten sollten. Sie zogen in aller Frühe, während eines heftigen Regens, aus Bern, und schlugen die Straße nach Murten ein. Indeß erregten die Kundschafter, welche vorangeritten, keinen kleinen Tumult; denn sie waren auf die Feinde, welche sorgfältig auf ihren Posten

lauerten, gestossen. Diese aber verachteten aber die Eidgenossen nun keineswegs, um so weniger, als sie bereits ihre plötzliche Ankunft vernahmen. Karl also sandte ohne Verzug eine große Abtheilung Reiterei und Fußvolk, und eine bedeutende Anzahl Geschütz nach jener Seite hin, auf welcher die Kundschafter erblickt worden waren; er selbst ordnete, von einer Warte herab, welche er auf einer Anhöhe hatte aufrichten lassen, Alles an. Die Ausspäher kehrten zu den Ihrigen, und statteten über das Gesehene Bericht ab. Die Heerführer beriethen nun unter sich, was zu thun sey; verschiedene Meinungen fielen. Die des Kriegshandwerks kundig waren, hielten dafür, daß man nicht auf der Stelle den Streit beginnen dürfe, weil der Krieger noch vom Regen triefe und ermüdet, auch ein großer Theil, da sie noch nüchtern, vor Hunger muthlos wäre. Zudem sey auch der Boden wegen des Platzregens also schlüpfrig geworden, daß das Kriegsvolk keineswegs fest, sondern nur mit Mühe auf dem Schlamm Stand fassen könne. „Wenn auch dies Alles nicht wäre, — so sagten sie, und Gott uns sichern Sieg verleichen sollte, dürfte doch der Tag nicht mehr hinreichend seyn, um mit Nachdruck den flüchtigen Feind verfolgen zu können." Es wäre also am gerathensten, auf dieser Stelle ein Lager zu schlagen, den Krieger sich erholen zu lassen, und mit dem folgenden Tag den Feind anzugreifen; denn nicht ohne große Gefahr möchten sie mit so zahllosen Heerschaaren heute schon ein Gefecht bestehn. Es gieng nemlich das Gerücht, daß über 60,000 Männer im Burgundischen Lager sich befänden, während das eidgenössische Heer kaum den dritten Theil faßte, und zudem an Reiterei sich ganz und gar nicht

gewachsen sah. Der andere Theil aber, der nach einer Schlacht brannte, behauptete: die Sitte hätten sie von ihren Altvordern geerbt, sobald sie des Feindes ansichtig, und ihnen Möglichkeit zum Kampf vorhanden seyn würde, sich mit demselben zu schlagen; denn nichts möchte wohl den Widersachern schrecklicher seyn, als plötzliche Ankunft, und rascher Angriff. Zudem dürfe gar nicht gefragt werden: wie stark der Feind, sondern nur: wo er gelagert; auch seyen die Krieger fürwahr noch nicht so müd, daß sie nicht stracks von dem unmenschlichen Feind, der ihre Brüder durch solch grausamen Tod hingerichtet, Rache nehmen möchten. Sie wünschten vielmehr, ohne Säumen gegen ihn angeführt zu werden, um die so heißgewünschte Rache sättigen zu können; denn diese Leidenschaft des Gemüthes pflege auch ganz ermattete Körper zu erstärken. Ueberdies würde die Hülfe Gottes, der alle Hoffärthigen zu vertilgen, und die Einfältigen zu erhöhen liebe, mit ihrer gerechten Sache seyn. Sie möchten also keck voran gehn, und stracks den Angriff beginnen, weil das Kriegsvolk noch in Muth entbrenne, und so heftig an dem Feinde sich zu rächen dürste.

Während die Führer dies unter sich erwogen, rief ein Bannerträger mit lauter Stimme: „wer gemeiner Eidgenossenschaft Rettung wünscht, folge mir nach!" schritt mit starken Schritten voran, und Alles folgte, und ließ die Feldherren hinter sich, welche, nachdem sie dies wahrgenommen, kaum noch bewirken konnten, daß wenigstens die Ordnung der Glieder beibehalten wurde. Sie rückten also aus dem Wald, durch welchen man gehen mußte, hervor, und schaarten sich in drei Heerhaufen; den ersten hieß man gewöhnlich den ver-

lornen; der zweite mußte es mit dem Geschütz aufnehmen; der dritte mit dem Feinde selbst streiten. Die Pfeilschützen stellten sie, wie bräuchlich, auf den linken, die Reiter auf dem rechten Flügel auf. Kaum waren sie zu ihren Glieder rückgekehrt, als die Wolken sich zertheilten, und die Sonne also schön zu leuchten begann, als hätte es denselben Tag gar nie geregnet. Es stund aber auch der Feind ihnen im Angesicht, trefflich geordnet und schlagfertig. Die Eidgenossen sanken auch jetzt wieder auf die Kniee, und stürzten nach Anrufung göttlicher Hülfe, mit Löwenmuth und geschlossenen Reihen auf den Feind. Dieser aber hielt sich mit großer Anstrengung unbeweglich auf derselben Stelle, bis die Eidgenossen auf einen Büchsenschuß ihm nahe gekommen waren. Jene schossen nun ihre Feuergewehre los, und brachten den Letztern eine nicht geringe Niederlage dadurch bei, vorzüglich den Pferden, gegen welche sie einen großen Theil des Geschützes richteten. Bald flog nun, wie befohlen worden, der zweite Heerhaufe in schnellem Laufe zu den Büchsen, und bemeisterte sich, nachdem er die Leiter des Geschützes niedergemacht, alsobald desselben. Indessen griff die feindliche Reiterei mit verhängtem Zügel wüthend den Haupthaufen der Eidgenossen an; der verlorne stritt mit dem Fußvolk. Ein furchtbarer Kampf begann, und ein gräßlich Morden. Als aber die Reiter den dichtgeschlossenen und durch das Vorhalten der Speere gut beschützten Haufen der Eidgenossen auf keine Weise durchbrechen konnten, obwohl sie vergeblich alle Kräfte anstrengten, auch eine ungeheure Menge Menschen, und Pferde indeß fielen, fiengen sie zuerst zu wanken an, hernach sich zurückzuziehn, bald aber wurden sie

jeder Schaam baar, und wandten sich zur förmlichen Flucht. Denn sie sahen, daß auch das Fußvolk vor den Verbündeten gewichen. Der Herzog, welcher dies von seiner Höhe herab gewahr wurde, gebot seinem ganzen Kriegsheer, den Flüchtigen zu Hülfe zu eilen, (denn er wußte noch nicht, daß die Eidgenossen mit ihrer ganzen Macht dastünden) aber dies war allzuspät; denn ausserdem, daß die Seinigen nirgend mehr Stand hielten, brachten sie auch noch Verwirrung in die Rotten der zum Beistand Eilenden, und rissen daher auch diese mit zur Flucht fort. Sowohl Reiterei als Fußvolk der Eidgenossen setzten diesen gewaltig im Rücken zu, so daß sie nicht einen Augenblick der Ruhe genossen. Von allen Seiten wurden sie daher in die Flucht gejagt; ein Theil zog dem Lager zu; Einige aber ließen sich, wo immer die Furcht sie hintrieb, zersprengen; der größte Theil stürzte blindlings in den See, welcher in ziemlicher Größe an das Städchen stieß, noch Andere kletterten auf Bäume, um auf diese Weise ihren Feinden zu entkommen. Der Herzog aber, als er dieses sah und erkannte, daß keine andere Hoffnung zur Rettung mehr übrig, begab sich nun selbst auf die Flucht, und wechselte so lange, von Zeit zu Zeit die Pferde, bis er in Sicherheit sich sah. Die Eidgenossen verfolgten die Flüchtigen unausgesetzt, und wer von den Reitern niedergeritten ward, wurde von den Fußgängern getödet, so daß es keine Schlacht mehr, sondern nur ein grausam Schlachten gab. Keinem ward, in Erinnerung des früher zugefügten Schmerzes, geschont; Edle und Unedle, sämmtlich wurden wie das Vieh, ohne Unterschied geschlachtet. Viele nemlich bestiegen Schiffe und tödeten Jene, so sich den Wellen

anvertraut, wie sehr sie auch die Hände emporstreckten, und mit Thränen um Mitleid baten, andere schossen die, so Bäume bestiegen hatten, wie Vögel mit ihren Büchsen herunter; noch Andere zündeten ganze Häuser an, in welche sich Feinde begeben, so daß man allenthalben Geschrei, Geheul, Bitten und Sterbgeröchel vernahm, und die Flucht mehr mordete, den selbst die Schlacht. Endlich ließen die Schweizer, durch die Hitze des Tages ermüdet, und im Feindesblut gesättigt, von seiner Verfolgung ab, und kehrten zur Plündrung des Lagers zurück, als plötzlich das Gericht sich verbreitete, der Graf von Romont nahe mit zahlreichen, frischen Kriegsschaaren. Dieser hatte nemlich auf einer andern Seite der Stadt sein Lager aufgeschlagen, von wo er sie heftig mit Kanonen beschoß, und zwar so ganz seine Gedanken auf dies Eine gerichtet, daß er nicht das Geringste indeß von der großen Schlacht erfuhr. Als man ihm daher die Flucht seines Herrn schon hinterbracht hatte, fuhr er gleichwohl fort, mit vielen Schüssen die Mauern zu erschüttern; denn es schien ihm unmöglich, und ganz unglaublich, daß die Eidgenossen mit einer so ungeheuern Feindesmacht, und also plötzlich, anbinden würden. Und in der That wird Jeder, der nur einigermaaßen die Umstände beurtheilt, finden, daß diese, und andere Niederlagen des Burgunders, seiner Hoffart und blinden Feindesverachtung hauptsächlich zuzuschreiben sind. Als der Graf nun endlich über den ganzen Hergang sichere Kunde erhalten, zog er eiligst seine Völker zusammen, und eilte, nicht gegen den Feind, sondern nach einer sichern Stelle, nachdem er sämmtliche Kanonen, und alles Kriegsgeschütz im Stich gelassen. Die Eidsgenossen hatten in-

deß neu in ihre Glieder sich gestellt, und erwarteten des Feindes Ankunft; als sie aber hörten, daß er abziehe, und sie wegen Mattigkeit ihn nicht verfolgen konnten, auch bereits die Nacht hereingebrochen war, strömten sie wieder in das mit allem Reichthum frisch angefüllte Lager zurück, um die bereits begonnene Plünderung desselben zu vollenden. Drei Tage brachten sie damit zu, die Beute zu vertheilen, und die von Mühseeligkeit ermatteten Körper zu erquicken. Fahnen und Kriegsgeräthschaften wurden als Antheil der Beute überlassen; das Uebrige nahm, wie es kam, das gemeine Volk zu sich. In jener Schlacht fielen (nach der Eidgenossen Aussage) über 30,000 Menschen. Ich selbst, als ich später einmal die Schlachtstätte besichtigte, sah daselbst so ungeheure Beinhaufen, daß mir die Zahl der Getödteten noch zu gering angegeben schien. *) Die Eidgenossen vermißten nicht über 200. Mehr waren der Verwundeten. Diese Schlacht fiel am Gedächtnißtag der 10,000 Märtyrer vor, im Jahr 1467. Die Eidgenossen thaten, bevor sie zu den Ihrigen heimkehrten, noch einen Einfall in das Gebiet des savoyischen Herzogs, dem sie nach Einnahme und Verbrennung vieler Schlösser, auch die Stadt Lausanne eroberten. Als sie auf solche Weise das ganze Gebiet, durch welches sie zogen, ausgeplündert, und ver-

*) Diese Ueberreste von Gebeinen wurden in der Folge in einem eigens errichteten Hause aufgeschichtet, und folgende Inschrift darüber gesetzt: „das Kriegsheer Karls, des berühmten und streitbaren Herzogs von Burgund, welches Murten belagerte, von den Eidgenossen aber erschlagen worden ist, hat dies Denkmal von sich hinterlassen. Im Jahr 1467.“ —

wüstet hatten, kehrten sie jubelnd zu den Ihrigen, nicht nur von der Sorge vor einem so gefürchteten Feind für die Zukunft befreit, sondern auch an Geld, und vielen andern köstlichen Dingen reich geworden.

Auf diese Niederlage fielen viele der dem Herzog von Lotharingen entrissenen Orte von Burgund ab, und kehrten unter die Bothmässigkeit des frühern Herrn wieder; unter diesen Nancy selbst, die Hauptstadt des Landes. Der von Lotharingen aber, welcher des Burgunders Geist wohl kannte, begann zu fürchten, daß die ganze Last des Krieges gegen ihn nun sich kehren werde, und hielt deshalb bei den Eidgenossen an, daß sie, falls er von diesem Feinde angefallen werden sollte, Hülfe ihm nicht versagen möchten. Gern ward ihm dies zugesichert, weil er sowohl wegen seiner vorzüglichen, im letzten Kampf erzeigten Dienste ihre besondere Liebe erworben, als auch, weil die Eidgenossen es sicherer fanden, einem Nachbar, und noch dazu auf seine Kosten beizuspringen, als in ihren eigenen Marken den Feind zu erwarten und zu bekämpfen

Der Burgunder hatte mittlerweilen seine Ueberreste aus der Flucht gesammelt, schloß, ohne nur den Frühling abzuwarten, mitten im Winter Nancy ein, und schickte sich an, die Belagerung aus allen Kräften betrieben zu wollen. Aber auch der Fürst von Lotharingen säumte nicht, sondern rief schleunigst die Eidgenossen um Beistand, welchen er dann auch gegen Bezahlung eines Soldes unverzüglich erhielt. Er hatte von Frankreichs König Ludwig (XI.) da er selbst sehr an Geldnoth litt, eine sehr große Summe Goldes als Darlehn empfangen. Denn dieser, welcher die Macht Burgunds, so er erst kürzlich noch erfahren, gewaltig fürch-

tete, begünstigte heimlich den Lothringer und unterstützte ihn; das Gleiche thaten auch die von Strasburg und die übrigen Bundesgenossen. Nachdem nun dieser Letztere den Schweizern einigen Sold bezahlt hatte, führte er sie ins Lothringische durch Orte, welche schon früher vom Burgunder verwüstet worden, und nach einem Marsche von vier Tagen unter furchtbarer Kälte, unbeschreiblichem Hunger und allgemeiner Ermattung der Krieger, schlug er nicht weit vom Städtchen St. Nikolaus ein Lager auf. Eine bedeutende Schaar Reiterei stieß hier zu ihnen, nicht nur von den Bundesgenossen, sondern auch vom französischen König entsandt. Sie zögerten keinen Augenblick, sondern ordneten des folgenden Tages ihre Reihen, und rückten auf St. Niklaus los. Dasselbe ward von einer starken Abtheilung Burgunder besetzt gehalten. Da es aber, obgleich sonst durch schöne Gebäude geziert, keine Mauern hatte, wurde es im Augenblick und ehe nur recht der Feind die Ankunft des Lotharingers erfahren, eingenommen. Hier wurde abermals gegen die Burgunder gewüthet, so zwar, daß sie nicht nur wie das Vieh abgeschlachtet, sondern großentheils auch in den vorbeiströmenden Fluß gestürtzt wurden. In diesem Städtchen ward Nachtruhe gehalten, wobei aber die Krieger äußerst Hunger litten, und viele von ihnen, welche den zahlreich daselbst aufgefundenen Honig begierig verschlangen, also mit Blähungen gestraft, daß sie nicht nur heftig krank, sondern selbst eine Beute des Todes wurden.

Der Herzog von Burgund indeß, betrieb, nachdem er des Lothringers und der Eidgenossen Ankunft erfah-

ren hatte, die Belagerung mit äußerster Anstrengung, indem er sich mit der Hoffnung schmeichelte, Nancy noch ehe der Feind Hülfe zu bringen im Stande seyn würde, erobern zu können. Die ganze Nacht hindurch ließ er also weder vom Sturme, noch von dem Kanonenfeuer ab, welches auch von den Eidgenossen deutlich gehört wurde. In der Frühe also, am heiligen Dreikönigstage, eilten die Verbündeten in geschlossenen Reihen dem Feind entgegen, welcher sein Lager hinter Gräben und Geschütz trefflich aufgeworfen hatte, so daß er nicht ohne augenscheinliche Gefahr angegriffen werden konnte. Die Eidgenossen, welchen dies nicht unbewußt war, ließen sich durch Wegkundige auf die Rückseite des Lagers führen. Durch Waldungen, Gebüsche und Gießbäche zwangen sie sich durch, besiegten so mit den größten Mühseeligkeiten die Hindernisse der Natur, und eilten schnell wieder in Reih' und Glieder gestellt, wegemüd und durchnäßt, (denn es war ein tiefer Schnee noch gefallen) dem Feind' entgegen.

Der Burgunder, als er die Feinde in seinem Rücken verspürte, hieß alsbald das schwere Geschütz dahin richten. Aber eh' noch dieser Befehl vollzogen werden konnte, hatte das Treffen schon begonnen, und nachdem auch jetzt die Wolken sich zertheilt hatten, trat plötzlich die Sonne hervor. Von beiden Seiten ward nun mit aller Kräfte Anstrengung gestritten; allein nach furchtbarem Gemetzel wandte sich der Sieg auf Seite der Eidgenossen. Der Herzog selbst, welcher nicht fliehen wollte oder nimmer fliehen konnte, starb, von Wunden durchbohrt; die Uebrigen flohen auf verschiedenen Wegen, je nachdem sie Furcht oder Hoffnung zur Rettung trieb. Abermals ward hier ungeheure Beute ge-

macht, und so erst mit des Herzogs Tod endigten die Burgunderkriege. Herzog Karl war von mittlerer Leibesgestalt, erhabenem Gemüthe, hochgesinnt und über die Maaßen freigebig; der Gerechtigkeit, Wahrhaftigkeit und Frommheit hold; guter und tugendbegabter Menschen nicht so fast Freund, als Bewunderer auch nach Kräften sie zu unterstützen bemüht. An Reichthümmern glänzte er also hervor, daß er in keinem Kriege je an etwas Mangel litt. Deßhalb war auch gegen die Seinigen die Herrschaft milde, die Ordnung in Allem bewundrungswerth. Wegen diesen seinen Fürtrefflichkeiten ward er von seinen Unterthanen nicht nur als ein guter Fürst sondern als ein milder Vater verehrt, so zwar, daß sie Anfangs seinen Tod gar nicht glauben wollten und noch lange Zeit seine Rückkehr erwartet wurde, ob es gleich offenkundig war, daß der Herzog von Lotharingen ihn zu Nancy habe prachtvoll beisetzen lassen. Nur seine ungezügelte Ruhm- und Herrschbegierde trieb ihn über die Schranken heraus, und stachelte ihn zu seinem Verderben gegen die Eidgenossen und die Bauern, (welche er gewöhnlich nur „Bettler" nannte,) nachdem er früher dem Könige Frankreichs Gesetze vorgeschrieben, das Reich selbst bekriegt, das Herzogthum Geldern erobert, die Friesen gebändigt, den Lotharinger ausgetrieben und alle Nachbarn zu Vollführung seiner Befehle gezwungen hatte.

Nach Karls Regierung empfieng König Ludwig von Frankreich das Herzogthum Burgund von dessen Statthalter, dem Herrn von Albret, welchem er in der Folge das Königreich Navarra abtrat. Eben so fiel Hennegau und ein großer Theil der Pikardie ab,

und wenn nicht Maximilian, Kaiser Friederichs Sohn, welchem Karls einzige Tochter anvermählt war, solch großen Gefahren noch bei Zeiten entgegen zu treten, sich beeilt hätte, würden auch Flandern, Brabant, nebst Holland und Seeland und allen andern Provinzen unter des Franzosen Herrschaft, unter dem Titel eines Reichlehens, wie dieser Vorgab gekommen seyn. Es lagen hierinn die Anfänge all jener Zwiste, Bewegungen und Kriege, welche bis auf den heutigen Tag bald Burgunds, bald Frankreichs Nachfolger um das Erbrecht erregten.

Die Schweizer indeß genossen vor Kriegsstürmen Ruh'; denn keine Macht war so stark, daß sie, nach Burgunds Fall, es hätte wagen dürfen, dieselben zu reizen. Jedoch sandten sie von Zeit zu Zeit bald Maxen, bald dem Franzosen auf Verlangen Hülfsvölker, nicht so fast deßwegen, weil sie ihre Jugend im Kriegswesen zu üben wünschen, sondern weil sie die Beiden fürchteten oder vielmehr haßten, und das Wachsthum jeder Parthei ihnen Verdacht erregte. In der That haben auch alle Teutschen die Waffen und Kriegsart, deren sie gegenwärtig sich bedienen, von den Helvetiern erhalten, nachdem sie endlich ihre Schilde abgeworfen, die sie so lange nach aller übrigen Nationen Sitte gebraucht hatten; denn Erfahrung belehrte sie, daß man mit denselben einem Keil (Phalanx) und der Gewalt von Speeren keineswegs widerstehen möge. Es wurden daher noch bis zu meinen Zeiten Saraß-Hallebarden- und Schwerdtträger gewöhnlich „Schweizer" genannt, wenn sie gleich mitten in Teutschland waren geboren worden, bis endlich aus Haß gegen die Schweizer der Name „Landsknecht" aufzukommen und berühmt zu werden anfieng.

## Zweites Buch.

# Der Schwabenkrieg.

---

### Veranlassungen des Kampfes zwischen dem Schwäbischen Bunde und den Eidgenossen.

In dem erstern Buche hab' ich der Schweizer Ursprung und Wachsthum kürzlich auseinander gesetzt. Jetzt will ichs versuchen, die Veranlassungen und Keime dieses Krieges zu entwickeln. Bevor dies aber geschieht, wird es nicht unzweckdienlich seyn über den Zustand, in welchem damals Teutschland sich befand, ein wenig tiefer einzugehen, damit man leichter entnehmen möge, woher so heftige Bewegungen plötzlich entstanden.

Nachdem Maximilian (I.) Friederichs Sohn, die Tochter Burgunds zum Gemahl erhalten, und ihr sämmtliches Erbe seiner Bothmäßigkeit unterworfen hatte, ward er rings von den heftigsten Stürmen bedroht. Da nemlich Frankreich die Macht eines ausländischen Fürsten fürchtete, unterließ es nicht in heimlichem und offenen Kampf ihn zu befehden, die unterworfenen Völker aufzuwiegeln und alles aufzubieten, um einen so mächtigen Gegner aus dem kaum gewonnenen Besitzthum zu verdrängen. Dies zu bewirken war auch nicht so schwer, sowohl von wegen des im Volke ruh-

enden Haßes und angebornen Leichtsinnes, welche beide einen ausländischen Herrscher ungern sahen, als auch von wegen den Unbilden und Erpressungen einiger Günstlinge Maximilians, welche seinen Namen nicht so fast gefürchtet, als allen Unterthanen verhaßt machten. Täglich fielen daher Provinzen und Städte ab, und die Unterthanen von Frankreich aufgereizt und angelockt, empörten sich gegen den Fürsten, bis der französische König nach wechselseitigen Siegen und Niederlagen von offener Fehde abstund, und die unterworfenen Völkerschaften der frühern Herrschaft sich wieder schmiegten. Wer diese Bewegungen alle beschreiben wollte, würde ein reichhaltiges Geschichtswerk damit füllen, denn sie gaben mehrere Jahre lang beiden Theilen zu schaffen, und haben noch in unsern Tagen ihr Ende nicht erreicht.

Während so Maximilian durch Kriege im Ausland beschäftigt war, hub König Mathias von Ungarn an, aus Ursachen, deren Auseinandersetzung hier zu weit führen würde, Kaiser Friederichen gewaltig in die Enge zu treiben, und nahm ihm nebst anderm zahlreichen Besitzthum beinahe ganz Oesterreich mit der Hauptstadt Wien hinweg. Zu gleicher Zeit waren die Herzoge von Baiern, des Oesterreichischen Hauses alte Nebenbuhler zu bedeutender Macht gelangt; diese achteten nun durch die günstigen Zeitumstände noch mehr aufgebläht, den Kaiser für nichts, und eigneten sich täglich ohne Bedenken gar vieles durch Gewaltstreiche zu. So besetzte Herzog Albrecht Regensburg, welches die Bürger übergaben; Georg aber der reichste und mächtigste suchte die benachbarten schwäbischen Städte und Gauen beständig mit

Fehden heim, und vergieng sich im Uebermuth so weit, daß er nicht einmal ihren Abgeordneten Gehör gönnte. Die Städte aller Hülfe entblöst, giengen nun auf Anrathen Friederichs Bündnisse unter sich ein, an welche sich bald auch die Prälaten und die von Adel anschlossen, und Georgen, wenn er von seinen Eingriffen nicht abstände, den Krieg anzukünden beschlossen. Als dieser aber plötzlich solch große Macht gegen sich angewachsen sah, legte er nicht nur seinen angebornen Hochmuth ab, sondern wandte sich von der unerträglichsten Hoffart plötzlich zu kriechender Unterwürfigkeit. Es ward ihm daher alles was er mit Gewalt an sich gebracht hatte, gleich mit Gewalt wieder entrissen; überdies mußte er noch eine ungeheure Geldsumme zur Sühne entrichten. Aber auch Herzog Albrecht dachte, Regensburg gutwillig wieder zurückstellen zu müssen, denn er war Friederichs Eidam.

Bald aber verfiel der Schwäbische Bund in denselben Uebermuth, von welchem so eben die Baierschen Herzoge gelassen, und hielten nichts für unübersteiglich ihrer Tapferkeit und Macht. Indessen starb König Mathias; ihm folgte auch Friederich kurz darauf; und es kam also Max nicht nur allein zur vollen Herrschaft seines Vaters, sondern drang selbst in Ungarn ein und gewann mit gewaffneter Hand die Königskrone. Alsdann kehrte er nach Südteutschland zurück und übergab seinem Sohne Philipp, der nachmals Spaniens Herrscher ward, die Zügel der Regierung. Von da wandte er sich an seinen Ohm Sigismund, Herzogen zu Oesterreich, und nahm die gesammte Herrschaft dieses Landes nach dessen Verzichtleistung in Besitz.

Sigismund war unter allen Fürsten unsrer Zeit der beste, menschenfreundlichste und freigebigste, auch an Macht also bedeutend gewesen, daß er selbst die Venediger zu bekriegen wagte, ihnen mehrere Niederlagen zufügte, und wäre er nicht durch Verrätherei seiner eigenen Leute gehindert worden, ohne Zweifel einen glänzenden Sieg erfochten haben würde. Aber ihn vermochte (wie es oft in menschlichen Angelegenheiten der Fall ist,) weder seine ausgezeichnete Rechtlichkeit noch seine unbegränzte Großmuth und Mildigkeit, noch endlich sein graues Alter vor Gewaltthat und verrätherischer Ungerechtigkeit zu schützen, indem er selbst wider seinen Willen gezwungen ward an König Maximilian seine Herrschaft zu überlassen. Bald folgte dieser Unredlichkeit gerechte Strafe auf dem Fuß nach. Denn nicht so fast König Max als seine aufgeblasenen Großen sannen allmählig darauf, unter welchem Vorwand sie die Schweizer bekriegen, und für den einst erlittenen Schimpf sich an ihnen rächen möchten. Dies war die vorzüglichste Ursache der bald darauf erfolgten Zwiste.

Sie fiengen nemlich an, die von Chur, aus dem Engaddin und den Graubündten auf mancherlei Weise zu beeinträchtigen, auch einige Burgen des Bischofs von Chur einzunehmen und allerlei vorzunehmen was Jener Gemüth erbittern konnte. Dennoch entschlossen sich Letztere, obgleich sie mit Mühe die erlittenen Kränkungen verschmerzten, zuvor Unterhandlungen und dann erst die Waffen zu versuchen. Nachdem sie diesfalls Gesandte abgeordnet, lenkten sie des Königs Herz zur Güte, also daß sie die Vermittlung des Bischofs zu Konstanz auswirkten, durch den

sodann nach Fug und Recht jeder Span und was ihn veranlaßt haben mochte, ausgeglichen werden sollte.

Indessen hatte Frankreich Philipps Jugend verachtend, den Herzog von Geldern gegen ihn aufgehetzt. Es sah sich daher König Maximilian zu schleuniger Hülfleistung gezwungen, ehe und bevor er irgend eine Schlappe erleide. Vor seiner Abreise aber schärfte er den Seinigen noch nachdrücklich ein, mehr mit Rechtsgründen als Waffen ihre Sache zu verfechten. Allein, dieser Vermahnungen uneingedenk, oder von darum, daß sie des Königs Sinn heimlich umgestimmt, oder auch weil sie auf eigene Faust recht tüchtig verwüsten wollten, übertraten sie nicht nur alle billigen Rechtsbedingnisse, sondern fügten noch zu den alten Kränkungen neue hinzu, und huben frisch an die Gegner zu erbittern. Als diese nun sahen, daß sie weder Recht noch Billigkeit mehr zu hoffen hätten, giengen sie heimlich mit den Schweizern, welche ebenfalls tagtäglich befehdet wurden, ein Bündniß ein, (vorher herrschte gerade nicht das beste Verständniß,) und sie schickten sich nunmehr an, jeden Schimpf mit Gewalt abzutreiben. Die Kaiserischen begannen ebenfalls sich zu rüsten, ihr Kriegsvolk zu unterrichten und alle Anstalten für den künftigen Krieg zu treffen. Sie mahnten auch die Mitglieder des schwäbischen Bundes nach Form des Vertrages auf, und hießen sie zu den bevorstehenden Treffen bereit und gerüstet seyn; indessen schickten sie Einige voraus, welche die Gegner unaufhörlich mit Brand, Mord und Raub heimsuchen mußten. Als diese derlei Unbilden kräftig von sich abwehrten und von beiden Seiten der Zorn sich der Gemüther bemeistert hatte, fieng der ordentliche Krieg an aufzu-

lodern und seinen Anfang zu nehmen. Die Schweizer werfen die Schuld an demselben hauptsächlich auf Paul von Lichtenstein und Gossembrot, einen ehemaligen Kaufmann aus Augsburg. Diese waren nemlich aus niederm Stande emporgekommen, und behaupteten, stolz auf Reichthümmer und Macht unter allen königlichen Günstlingen den meisten Einfluß; sie wollten, sagt man, ihre Niedrigkeit durch irgend eine ausgezeichneten That zu Ehren bringen.

## Beginn des Kampfes der Bündtner mit den Kaiserlichen. Waffenstillstand und Bruch desselben. Einfall ins Engadin. Die Schweizer ergreifen die Parthei der Bündtner. Erste Kriegsvorfälle. Einnahme des Wallgaus. Treffen bei Hard, im Bruderholz.

Indessen starb der Bischof von Chur; alsobald besetzten die Kaiserlichen einige Schlösser im bischöflichen Gebiet, und wollten die Unterthanen desselben zwingen ihre Befehle zu vollziehn. Als diese sich aber weigerten und Gewalt mit Gewalt abzutreiben gedachten, ward die Sache abermals dem Scheidrichterspruch des Bischofs zu Konstanz übergeben, und als dieser nicht lange darauf ebenfalls starb, vor den zu Augsburg gebracht. Aber mit Kränkungen ward inzwischen keineswegs inngehalten. Die Churer und ihre Bundesgenossen merkten nun, daß Billigkeit vergeblich hier gehoft würde. Um aber doch nicht eine so wichtige Sache auf einen Würfel zu setzen, unterhandelten sie nochmals

durch Abgeordnete mit den Kaiserischen: dann aber, als diese mit Hohn zurückgewiesen wurden, begannen sie sich zu ernstem Kampf zu rüsten.

Die Königlichen suchten mittlerweilen das Münsterthal zu besetzen. Als die Bündtner dies wahrnamen, zogen sie mit vereinigter Macht ihnen entgegen; bevor es aber zum Handgemeng kam, ward ein Waffenstillstand vermittelt, und man entließ wechselseitig die Heere. Da zündeten auf dem Rückzug die Kaiserlichen einige Landhäuser an und schlepten Vieh mit sich fort. Die Bündtner, erbittert, vergalten ihnen mit Gleichem. Jetzt rief man eiligst die Völker wieder ein und rüstete sich zur Schlacht. Die Kaiserischen waren an Streitmacht und Kerntruppen ihren Feinden bei weitem überlegen; aber die Bündtner wichen ihnen nicht, ob sie gleich nur einen zusammengerafften Haufen Landleute bildeten.

Ihrem Heere zog ein Mann voran, von ungeheurer Leibesgestalt, mit einem sehr langen Panzer angethan und beschirmt durch einen breiten Helm: dieser foderte die Heerführer der Feinde zum Zweikampf heraus. Alsobald trat wirklich Einer aus den Reihen, stritt mit ihm und durchstach ihn mit seinem Speer. Als er ihn eben ausplündern wollte, erkannte er aus der Kopftonsur, daß es ein Priester gewesen. Jetzt ward mit aller Macht gestritten; aber bald entschied sich der Kampf. Die Bündtner, als bei weitem die Minderzahl, wurden überwunden und nach Verlust vieler Leute in die Flucht gejagt. Die Kaiserischen wußten den Sieg trefflich zu benutzen; sie fielen ins Engaddin und verwüsteten das ganze Thal bis zum Flecken Samez mit Feuer und Schwerdt. Von da durchplünderten und

durchsengten sie das Münsterthal, bekamen und schlepten die Aebtissinn gefangen hinweg. Damit nicht zufrieden, nahmen sie das Städtchen Meyenfeld ein; auch Fürdenberg ergab sich ihnen.

Die Bündtner als sie einem so mächtigen Feind keineswegs sich gewachsen sahen, riefen nun ohne Säumen der Schweizer Hülfe an. Diese zögerten keinen Augenblick, sondern zogen Kriegsvolk zusammen und flogen ihren Verbündeten zu Hülfe, indem sie's für sichrer hielten Bundesgenossen Beistand zu bringen, als ohne sie einen sicher bevorstehenden Krieg führen zu müssen. Bevor sie aber ausrückten, machten sie nach altem Brauch Kriegsgesetze, welche beschworen und bei Todesstrafe beobachtet werden mußten. Ihr Hauptinhalt war ungefähr folgender:

„Die Feldhauptleute sollen nach Treu und Gewissen handeln. Die Krieger sorgfältig ihrem Befehl sich fügen; ohne Geheiß die Reihen nicht verlassen; von jedem Tumult und Aufruhr sich enthalten; während des Kampfes so viel möglich Schweigen beobachten; in keinem Fall die Flucht ergreifen; jeden fliehenden Eidgenoß tödten; nach Bezwingung des Feindes nicht ohne Geheiß und ehe der Sieg vollständig erfochten worden, hinter die Beute sich machen; ohne Befehl in keine Wohnung Feuer werfen; die auf dem Posten weder bei Tag noch bei Nacht die Waffen von sich legen; sich der Verwüstung von Mühlen, Beraubung der Priester, Mißhandlung der Frauen, Jungfrauen und Pfaffen gänzlich enthalten; während des Gefechtes keinen Gefangenen zu machen, sondern jeden Feind tödten. Wer dagegen handeln würde, dessen Leben sollte verwirkt seyn."

Ueberdies ward nebst mehrerem andern noch aufgetragen, daß jeder nach altem Brauch so viel Habermehl, als ihm für 14 Tage zur Speise hinreichte, und eben so ein Paar neuer Stiefel mit sich nehmen sollte, damit sie, wenn es auch andrer Lebensmitteln ihnen gebrechen sollte, wenigstens einen halben Monat hindurch durch diese Nahrung auf Feindesboden gedeckt seyn würden.

Bevor wir aber weiter schreiten, wird es vielleicht der Mühe nicht unwerth seyn, mitzutheilen, über welche Lande damals die Bündtner und Schweizer geherrscht. Denn nur so läßt sich begreifen, mit welchen Kräften sie die Last eines so furchtbaren Krieges auszuhalten im Stande waren. Die Churer, Graubündtner und Engaddiner hatten jene Gegenden Rhätiens inne, welche sich vom Adulaberg und den Quellen des Rheins bis nach Italien erstrecken. Die Schweizer besaßen einen noch viel größern Landstrich, indem sie von Osten durch den Adulaberg und den Rheinstrom vom übrigen Teutschland getrennt; gen Westen aber bis zu den Lingonen, die wir jetzt Burgunder nennen, sich ausdehnten. Gegen Mittag hatten sie nicht nur allein die an den Jura stoßenden Alpen besetzt, sondern waren auch über dieselben hinausgegangen und hatten viele Gegenden der Trikastiner und Allobrogen oder des heutigen Savoyens in Besitz genommen; das Gebiet von Basel bildete die Ostgränze, so nemlich, daß alles was zwischen den Quellen des Rheins und Basel liegt, den Schweizern gehorchte; mit Ausnahme der Stadt Kostanz und der vier kleinen Städte Waldshut, Laufenburg, Seckingen und Rheinfelden, so man die

vier Wald- oder Rheinstädte nennt. Diese waren Oesterreichischen Gebiets. Gestützt auf Macht, rüsteten die Schweizer sich zum Krieg. Eben so die Kaiserischen; sie beriefen nemlich die Schwaben ihre Bundesgenossen ein, und zogen ihr Kriegsvolk zusammen. Die Schweizer rückten mit vereinigten Truppen gegen die Kaiserlichen an, welche ihr Lager in einem gebirgigten und engen Orte, Lützelstein genannt, ohnweit dem Städtchen Mayenfeld aufgeschlagen hatten, und von da aus Uebergänge über den Rhein wagend, alles mit Feuer und Schwerdt heimsuchten. Als aber die Schweizer sich näherten und Letztere so zahlreichem Volk sich ungewachsen fühlten, zogen sie sich zurück. Die Schweizer rückten vorwärts, brachten die Stadt Mayenfeld wieder in ihre Gewalt, wobei zugleich der Freiherr von Brandis, in dessen Gebiet das Städtchen lag, gefangen wurde. Von da setzten sie ihren Marsch weiter fort, unterwarfen sich die ganze Landschaft Vallgau bis zum Arlberg, und zwangen die Landleute daselbst, nach ihrem Willen zu thun, wobei sie zugleich keine geringe Summe Geldes von ihnen erhuben. Nach diesem Vorfall wandten sie sich aufs neue gegen die Kaiserischen, welche ihre ganze Heermacht in dem Städtchen Bregenz gesammelt hatten, um die Schweizer in weitern Fortschritten zu hindern. Sobald daher das Gerücht erscholl, die Schweizer seien im Anzug, griffen die Kaiserischen zu den Waffen und baten ihre Führer sie zum Streit zu führen. Diese aber in der Meinung, man dürfe sich nicht übereilen, hießen noch zuvor Ausspäher entsenden, welche die feindlichen Truppen beaugenscheinigen, und den Hauptleuten sichere

Kunde bringen sollten, welch starke Macht die Schweizer ihnen darböten.

Jetzt traf sich der Zufall, daß ein ungeheurer Nebel sich erhob und alles einhüllte, also daß die Kundschafter nichts Sicheres hinterbringen konnten. Die Soldaten aber der langen Zögerung überdrüßig, drangen mit großem Geschrei auf das Zeichen zur Schlacht, und drohten, falls man nicht bald sie gegen den Feind führe, heim zu gehn. Durch diesen Ungestümm der Krieger gezwungen, führten die Hauptleute, wiewohl ungern, dieselben aus dem Lager und stellten sie in Schlachtordnung auf. Nachdem dies geschehen zog man dem Feind entgegen, welcher gleichfalls unter dem tiefsten Schweigen heran nahte. Schon waren die kaiserlichen Reiter auf Schweizerische gestoßen, welche in geringer Anzahl dem Heerhaufen der Ihrigen voranzogen; sie trieben dieselben bald in Flucht. Als sie aber jetzt an das Fußvolk geriethen, gewahrten sie in der Nähe, wie daß die feindliche Heeresmacht wohl aus mehr denn 20,000 Kriegern bestehe. Alsobald sprengten sie zurück und meldeten ihren Hauptleuten, daß eine ungeheure Anzahl Feinde sich zeige, denen sie nicht gewachsen seyen; denn obgleich sie an Reiterei überlegen, konnten sie mit dem Fußvolk dennoch auf keinen Fall sich messen. Den Hauptleuten schien nun gerathener, die Truppen zurückzuführen, als hier in ein Treffen sich einzulassen. Sie befahlen daher, daß die Soldaten ohne die Reihen zu ändern, außer daß der Nachtrab nun die Vorhut bildete, nach Kriegerweise den Rückzug, aber nur allmählig antreten sollten. Dieser Befehl ward aber ganz anders aufgenommen. Denn die kaum noch so streitglühenden Krieger wurden dadurch aufs äußerste

bestürzt, weil sie dies für ein Zeichen zur Flucht ansahen. Indessen waren die Schweizer näher gekommen, und hatten bereits auf die Vorhut wo die Reiterei sich nicht besonders wehrte einen Angriff gethan. Bald ward die Flucht allgemein; Feiglinge und Tapfre mußten zugleich fliehn, alle schlugen den Weg gen Bregenz ein. In der Nähe befand sich ein sehr großer Sumpf, in welchen der See bei Sommershitze, wenn der Alpenschnee geschmolzen, ablief; damals war er nicht mit Wasser, wohl aber bis oben mit Schlamm angefüllt. Die, welche die Flucht verschlagen, versuchten über denselben den Uebergang, weil hier der Weg in gerader Richtung nach Bregenz führte, aber der Graben war so breit und der Morast so tief, daß keiner ihn durchwaten konnte. Die zuerst Hineintretenden wurden von den Folgenden zerquetscht, und endlich nach furchtbarem Kampfe von dem Unflath verschlugen, bis endlich der Sumpf mit Leichen gänzlich angefüllt, den Späteren einen Uebergang sicherte. Obgleich nun die Flüchtigen offenbar ihr Verderben vor sich sahen, so stürzten sie doch, um dem von hinten drohenden Tode zu entweichen, sich in den augenscheinlichen Untergang. Die der Gegend kundigen, entgiengen durch einen kleinen Umweg der Gefahr in diesem Moraste zu versinken. Unabläßig aber setzten die Schweizer von hinten zu und hieben je die Letzten nieder. Nur die Reiterei, welche sie von der Stadt aus fürchteten, hielt sie zurück, daß sie nicht die Reihen lösten und tollkühn den Feind noch weiter verfolgten. Außer jenen also, die der Sumpf verschlang, fielen Wenige während des Nachsetzens; die Uebrigen gelangten wohlerhalten nach Bregenz. Von der Furcht vor dem Feinde entledigt, huben sie Aufruhr gegen die

Führer an und schrieben denselben, um ihre eigene Schuld auf ein fremdes Haupt zu laden, die empfangene Schlappe zu. Jene sahen sich genöthigt der Verwegenheit ihrer Soldaten auf einen Augenblick zu weichen, bis die Hitze der Gemüther sich in etwas abgekühlt haben würde. In der That schrieben sich, wenn man bei hellerm Licht die Sache betrachtet, nicht nur diese, sondern auch alle folgenden Niederlagen von der Frechheit der Krieger sowohl, als der zu großen Verachtung des Feindes her, da die Schweizer einzig nach ihrer Vorschrift handelten, und die pünktlichste Kriegszucht beobachteten, die Schwäbischen und Kaiserlichen hingegen immer ihrer eigenen Kraft zuviel vertrauten. Besonders standen die von Ulm in bösem Leumund, als seyen sie im Schreien die tapfersten, beim Handgemeng aber immer die zaghaftesten gewesen. Solches ist gewiß, daß durch diesen Unfall der Schwaben Muth so sehr gebrochen wurde, daß sie in der Folge kaum des Feindes Anblick ertragen konnten, wenn es auch gar nicht zum Gefecht gekommen war. Die Zahl der Ertrunkenen war übrigens lange nicht so bedeutend, denn es wurden nicht über 400 vermißt, obgleich einige diese Angabe noch mindern, andere vergrößern wollen. Der Schreck aber der nun einmal die Gemüther der Krieger befallen, mochte nicht so leicht wieder ausgetilgt werden.

Die Schweizer, welche dem Feind noch nicht die Stirne zu bieten sich wagten, traten während dieser Zeit ihren Rückzug an, richteten ringsum große Verheerungen an, oder brandschatzten die Dörfer. Hierauf giengen sie wieder über den Rhein zurück, und legten

allenthalben in haltbare Orte Besatzungen, um dem Feinde den Uebergang leichter zu wehren; die Kaiserischen aber und die vom schwäbischen Bunde setzten nach Auflösung des Schweizerischen Heeres dennoch über den Rhein, hieben, um für den erlittenen Schimpf sich zu rächen, die Besatzungen nieder, hausten auch ihrerseits mit Feuer und Schwerdt, und fügten besonders dem Freiherrn von Sax großen Schaden zu. Als sie aber aus den aufsteigenden Rauchsäulen, durch welche die Schweizer von den Ihrigen Hülfe zu begehren pflegen, das Wiederherannahen der Feinde erkannten, begaben sie sich mit der gemachten überausgroßen Beute in Sicherheit, und beunruhigten, indem sie bald da, bald dort Uebergänge über den Rhein wagten, die Gegner. Nun geschah es eines Tages, daß die Schweizer in geordneten Reihen durch die Furthen des Rheinstroms, deren er, bevor er in den Bregenzersee sich ergießt, zur Winterszeit, und vor dem Schmelz des Alpenschnees, an mehrern Stellen hat, setzen wollten. Kaum hatten die vordersten Reihen das Ufer betreten, als plötzlich das Geschrei ertönte: die Feinde seyen im Anzug. Es hatten nemlich die Reiter, auf der Warte die Annäherung der Schweizer erkundet, und kamen um das Nähere zu erfahren, hergeritten. Da befahlen die Anführer dem Zuge Halt zu machen, um zu erwarten was der Feind im Schilde führe. Jeder hielt auf der Stelle, die ihm der Zufall beschieden, stille, in geschlossenen Gliedern, so daß die, welche bereits an das Land gestiegen, dort, die aber welche noch im Flusse standen, daselbst verharrten, ungeachtet das Wasser Vielen bis an Kinn oder Schulter reichte. Es war nemlich indeß der Rhein von

Eiswasser angeschwollen und die Krieger mußten die ungeheuren Eisklötze mit ihren Lanzen durch die Zwischenräume der Glieder ableiten und weiterstoßen. Zwei Stunden mußten sie so ausharren, bis berichtet ward, es sey keine Hinterlist zu befürchten. Man hielt es nemlich für schmachvoll, ohne einen Feind gesehen zu haben wieder abzuziehn; anderseits hingegen für unbesonnen, ohne ihn ausgekundet zu haben, vorzuschreiten. Also streng hielten sie hier, wie bei allen übrigen Anläßen auf genaue Mannszucht. Und dies gereicht ihnen auch zu nicht geringem Ruhm und Frommen zugleich; denn es gab Einige, welchen vor grimmiger Kälte die Füße, Andern denen bei der strengen Nachtwache die Hände abfroren. Manche hauchten sogar ihr Leben aus, weil sie's für unrühmlich und schmachvoll hielten die Reihen zu verlassen.

Doch, um auf den Hergang des Ganzen zurückzukommen: während dies um die Alpen und den Rhein herum vorfiel, verbanden sich die Breisgäuer und Sundgauer mit ihren Nachbarn, brachten ein Kriegsvolk zusammen, fielen in's Gebiet der Schweizer ein und fügten ihnen eine bedeutende Niederlage zu. Die Schweizer hievon benachrichtigt, zogen in aller Schnelle soviel Volk als sie konnten, zusammen, und erwarteten ohnweit Basel ihre Feinde, welche trotzig und mit einem sehr starken Heere angerückt kamen. Die Eidgenossen, als sie dieser Uebermacht erkannten (denn sie selbst waren kaum 2000 Mann stark) suchten jedoch mit festgeschlossenen Rotten sich zurückzuzieh'n, dies sahen die Kaiserischen, und weil ihrer mehr denn 6000 waren, setzten sie Jenen mit großem Ungestümme nach. Der Schweizer Anführer, sobald er dies sah, befahl

den Seinigen auf einen nachgelegenen Hügel zu fliehn, so jedoch, daß sie Arm an Arm auf keine Weise die Glieder lösten. Die Schweizer gehorchten augenblicklich, und erstiegen in einem Anlauf den Hügel; alsbald trennten die Kaiserischen mit großem Lärm ihre Reihen, und verfolgten sie hinauf. Der schweizerische Feldherr, wie er die Kaiserlichen tollkühn nachsetzen, die Seinigen aber schon auf der Spitze des Hügels sah, rief er ihnen mit gewaltiger Stimme zu: sie sollten sich umwenden, und die Feinde angreifen, ohne die Schlachtordnung zu trennen; nur daß die Letzten zuerst herabstürzten. Die Schweizer nachdem sie ihrem Gebrauche nach unter tiefem Schweigen des Führers Mahnung vernommen, gehorchten ihr augenblicklich, kehrten in gedrängten Gliedern plötzlich um und boten herzhaft den Kaiserischen die Spitze. Diese machten auf den ersten Anblick nun Halt, und suchten sich wieder zu schaaren; aber vergebens. Schon waren die Schweizer da, und sie, die Festgegliederten griffen die Zerstreuten an, gestatteten ihnen keine Zeit mehr zur Vereinigung, sondern drängten sie, die vereinzelt ihrer Masse gegenüberstunden, so heftig, daß Alle in die Flucht geschlagen wurden; und also war auch hier der Krieger Zuchtlosigkeit die Ursache einer empfindlichen Niederlage. Das Gemetzel selbst ward nicht so groß; denn die Schweizer getrauten sich nicht die Reihen zu lösen, aus Furcht, der Sieg möchte ihnen wieder aus Händen gewunden werden. *)

---

*) Die so eben beschriebene Schlacht ist die beim Bruderholz.

## Bündniß der Eidgenossen mit Frankreich. Ueberfall bei Ermatingen. Vorfälle bei Konstanz. Zweiter Zug ins Hegau. Unternehmungen gegen die Wallgauer. Schlacht bei Frastenz.

Inzwischen hatte Frankreich, nachdem es den Kaiser in den Krieg mit Geldern verwickelt, ein Bündniß mit den Schweizern geschlossen, und ihnen, auf daß sie standhaft ausharren möchten, Hülfsvölker und Geld verheissen, auch zugleich eine bedeutende Anzahl Kanonen (von den Wälschen ihres Knalles wegen Bombardes geheissen,) nebst Geschützmeistern und Schießpulver zugesandt. Denn schon damals führte der König im Schilde, was in der Folge an Tag kam.

Aber Pfalzgraf Philipp am Rhein und die von Strasburg und Basel trachteten, den Streit zu sühnen und Frieden zu vermitteln. Von beiden Seiten jedoch erhielten sie verweigernde Antwort. Die Eidgenossen nemlich, welche sich im Vortheil fühlten, gaben keiner billigen Forderung Gehör; die Kaiserischen aber, auf ihre stärkern Streitkräfte sich steifend, verwarfen ebenfalls einen schimpflichen Frieden, und rüsteten sich mehr denn je zum Kriege. Man zog daher zahlreiches Kriegsvolk, sowohl zu Fuß als zu Roß zusammen. Konstanz wurde zum Sammelplatz bestimmt; denn von hier aus wollten sie den Thurgau befehden und verwüsten.

Sie rückten auch wirklich von dieser Stadt mit einem bedeutenden Heer aus, und besetzten zuerst den Flecken Ermatingen, woselbst die Schweizer eine

Besatzung gelassen. Nachdem sie dieselbe theils niedergemacht, theils in die Flucht gejagt hatten, zündeten sie den Ort an und äscherten ihn ein. Von da setzten sie ihren Marsch weiter fort, und verheerten und zerstörten alles weit und breit in der Runde. Die dem Mord entronnenen Schweizer flüchteten zu der nächsten Wache, welche bei einem Gehölz, Schwaderloch genannt, noch auf ihrem Posten stand, und baten dieselbe, vorzüglich die Luzerner um Beistand; es hatten diese ausser vielen Leuten auch zwei Feldschlangen eingebüßt. Letztere mahnten nun ihre Miteidgenossen zu Tilgung der erlittenen Schmach und zum gemeinschaftlichen Angriff des Feindes, für Wiedergewinn der verlornen Feldschlangen, auf. Allein jene, welche ihre Minderzahl und Schwäche zu sehr einsahen, als daß sie es mit einem zahlreichen Feind hätten aufnehmen dürfen, enthielten sich dermal noch des Angriffs, riefen durch einige Rauchsäulen noch mehr Volk zur Hülfe herbei, und beobachteten die Bewegungen des Feindes.

Dieser verachtete der Schweizer geringe Zahl, und lebte und benahm sich ohne seine Reihen beisammen zu halten, überhaupt so ganz frei und unbesorgt, als wenn gar kein Feind in der Nähe wäre. Während er aber auf diese Weise allzu unvorsichtig umherschweifte, hatten die Nächstgelegenen durch das Feuerzeichen aufgeweckt, ihren Brüdern ungesäumt Zuzug gesendet und in kurzer Zeit die Schaar derselben also verstärkt, daß beinahe an 1500 Mann da stunden. Sie waren zwar Anfangs nicht sehr geneigt, schon jetzt ihr Glück zu versuchen, indem sie den Feind nicht nur durch eine trefflich gerüstete Reiterei, sondern auch durch ein äußerst starkes Fußvolk unterstützt erblickten, also zwar,

daß mehr denn 10,000 Mann ihm zu Gebot stunden. Als sie aber dieselben rings zerstreut umherstreifen und die Reiter nicht einmal ihre Wachtposten hüten sahen, so faßten sie solche Zuversicht zu ihrer Sache, daß sie einen Streich hier wohl ausführbar dachten. Sie vertheilten daher ihre Haufen, schickten ohngefähr 500 Mann voraus, um die Engpässe, durch welche die Kaiserischen sich zurückziehen mußten, zu besetzen; der übrige Heerhaufe durchstrich unter tiefstem Stillschweigen die Fußwege des Waldes und suchte eine taugliche Stelle, auf welcher man den Feind angreifen, oder, falls der Streich mißlänge, sicher den Rückzug nehmen konnte.

Die Kaiserischen, obgleich sie der Feinde Zahl allmählig wachsen sahen, verachteten dennoch ihre Mannschaft noch immer so sehr, daß sie die Ihrigen nicht einmal vom Plündern zurückriefen, oder auch nur in geschlossenen Zügen vorrückten. Die Reiter ließen sich von der gleichen Unvorsichtigkeit wie das Fußvolk verleiten, schwärmten überall um zu rauben herum, plünderten und sengten allenthalben, ob es gleich nicht an Leuten gebrach, welchen diese Zuchtlosigkeit der Soldaten äußerst mißfiel. Vergebens aber warnten sie, daß man dem gegenwärtigen Feind gar nicht so verächtlich begegnen müsse.

Indessen hatten die Schweizer, welche noch immer in der Stille ihnen nachgefolgt waren, einen schicklichen Kampfplatz ausgefunden, und fielen plötzlich mit großem Geschrei über die Nachhut her, schlugen und hieben sie nieder. Ein furchtbarer Tumult entstand; das Fußvolk rief die Reiterei zu Hülfe; diese aber vermahnte jenes, schnell sich zu ordnen, und hieß die Ge-

schützmeister schleunigst aus den Feldschlangen feuern. Allein diese Letztern hatten die Stücke also mit Beute beladen und beschwert, daß sie ihnen für den Augenblick beinahe ganz unbrauchbar waren. Zugleich hatten die Kaiserischen eine Menge Wagen mit sich geschleppt, im Wahn, sie zögen mehr zur Beute als zur Schlacht aus. Sobald nun die Wagenführer den Lärm hörten, flohen sie zuerst. Die Schweizer drangen unaufhaltbar in die Feinde ein, und gestatteten ihnen keinen Raum mehr zur Wiederherstellung ihrer Glieder. Da folgten jene dem Beispiel der Wagenführer und suchten ihr Heil in den Füssen. Nun wandten bei diesem Anblick auch die Reiter sich zur förmlichen Flucht und alle schlugen zugleich den Weg nach Konstanz ein.

Als sie aber an die Engpässe gekommen waren, und dieselben verrammelt fanden, entfiel ihnen beinahe aller Muth. Ein furchtbares Gemetzel hub an, da von vorn und hinten die Schweizer zusetzten, und die Wagen noch zu allem Ueberfluß alle Auswege versperrten.

Die Kaiserischen glaubten, der Feind sei mit seiner ganzen Streitmacht da; keiner blickte zurück bis sie Konstanz erreicht hatten. Aber auch da stund die Flucht noch nicht still; denn viele stürzten sich, von panischem Schrecken ergriffen, in den See, der die Stadt umfließt. Hätten die Schweizer ihr Verfolgen fortgesetzt, so würden sie ein noch grösseres Blutbad angerichtet haben, so sehr hatte alle Gemüther Zagheit ergriffen. Allein sie mißtrauten ihrer geringen Zahl, und aus Furcht auch sie möchten durch Unvorsichtigkeit eine Schlappe empfangen und den bereits gewonnenen Sieg wieder verscherzen, liessen sie bald von der Verfolgung

ab, hauptsächlich ihres gänzlichen Mangels an Reiterei willen. Sie kehrten daher zurück, um zu plündern, und erhielten nicht nur das Verlorne wieder, sondern eine Menge Feldschlangen dazu. So, mit einer Last von Schätzen beladen, kehrten sie auf die gewöhnlichen Posten zurück.

Von den Kaiserischen wurden nach dieser Niederlage an 2000 Mann vermißt, während die Schweizer kaum den einen und den andern Mann verloren, und großen Ruhm, von wegen des herrlich bestandenen Strausses eingeärndtet hatten.

Die Kaiserischen und die Schwäbischen giengen, nach diesem erlittenen Schlage den Kaiser in einer Menge von Briefen an, daß er selbst heraneilen und die gesammte Reichshülfe aufbieten möchte, um der frechen Gewalt der Schweizer kräftigen Widerstand entgegen zu bieten, und sie zeigten anbei, daß ohne seine persönliche Gegenwart nichts vollführt werden könnte. Der Kaiser, obgleich tief in den Geldrischen Krieg verwickelt, verglich denselben unter so leidlichen Bedingungen als möglich, und führte sein Heer ohne Verweilen nach Oberteutschland, während er zugleich sämmtliche Fürsten und Städte des Reichs zu Herbeischaffung von Hülfsvölkern auffoderte, damit der Eidgenossen Starrsinn gebrochen würde. Allein obgleich jene diesem Mandat Folge zu leisten sich genöthigt sahen, so schickten sie doch äußerst langsam und unwillig, und auch lange nicht so viele Zuzüge als geboten worden war; denn sie wußten gar wohl, daß dieser Krieg keineswegs durch die Noth, sondern blos durch den Uebermuth des Herzens und die Anmaaßungen des Adels veranlaßt worden sey.

Allein die Schwäbischen wurden äußerst ungeduldig über diese Zögerung, und da sie sich selbst durch Thaten nicht zu rächen getrauten, oder vielmehr nicht vermochten, so warfen sie nach ihrer gewöhnlichen Weise, die Schuld auf die übrigen Reichsunterthanen, gleichsam als wenn diese die Ursache gewesen wären, daß die Schweizer nicht gebührender Massen gezüchtigt worden.

Inzwischen geschahen wechselseitig verschiedene Ausfälle, da bald die Schweizer die Fluthen des Rheins durchschwammen, bald die Kaiserischen auf Schiffen über den Bregenzersee setzten, und somit täglich nicht geringer Schaden, Brand und Plünderung, eben so erlitten als zugefügt wurde; von beiden Theilen kam dabei eine bedeutende Menge von Kriegern um. Denn kein Pardon wurde gegeben, sondern alles ohne Unterschied, was in Feindes Hand fiel, gleich auf der Stelle umgebracht.

Die Grafen von Sulz waren Bürger zu Zürich, und besassen eine kleine Stadt, Thiengen genannt. Dieser bemächtigten sich die Kaiserischen, entweder, daß die Grafen selbst sie übergaben (wie die Schweizer argwöhnten,) oder wenigstens gegen die Besetzung derselben sich nicht wehrten; — darauf versahen sie das Städtlein mit einer sehr großen Besatzung sowohl an Fußvolk als Reiterei, und setzten als Hauptmann derselben einen sichern Edeln, Dietherich von Blumeneck, der Schweizer alten persönlichen Erbfeind, welcher auch bereits ihnen vielfachen Schaden zugefügt, hin.

Die Schweizer glaubten, eine Sache von dieser Wichtigkeit nicht gleichgültig behandeln zu dürfen,

umgaben schleunig das Städtchen mit ihrer gesammten Truppenmacht, und belagerten und beschossen es heftig. Allein besagter Diether, dem noch vor wenig Tagen so große Prahlerei voraus gegangen, ließ nun plötzlich beim Anblick des Feindes den Muth so sehr sinken, daß er zum Verräther an der Besatzung selbst wurde, heimlich mit dem Feinde unterhandelte, und mit jenen die er gerettet wünschte, in dunkler Nacht aus der Stadt gelassen, sich aus dem Staube machte. Die Uebrigen, als sie vom Anführer sich verrathen sahen, unterhandelten nun auch, um freien, sichern Abzug. Die Schweizer rückten sofort ein, beraubten die Reiter ihrer Waffen und Kriegsröcke und entließen sie dann. Nur die Vornehmsten schleppten sie, nach dem Bericht der Kaiserlichen ganz gegen allen Vertrag mit sich fort; das Städtchen selbst wurde angezündet und geschleift. So übergab sich nun eine Besatzung von 1000 Reitern und 2 Fähnlein Fußvolk auf die schändlichste Weise, und obschon sie sich männlich hätte vertheidigen können, — denn die Schweizer pflegten nicht leicht eine Stadt einzunehmen, — so wollte sie dennoch lieber schimpfbedeckt dem Feinde weichen, als auch nur ein Fünkchen von Kriegsmuth an den Tag geben.

Nach Eroberung und Zerstörung dieses Städtchens rasteten die Eidsgenossen keineswegs, sondern benutzten den günstigen Zeitraum und fielen in Masse aus, um die Wallgäuer, welche abgefallen waren, wieder zum Gehorsam zu zwingen. Die Wallgäuer, welche ihre Absicht bemerkt, verschanzten das Thal, durch welches allein der Durchzug geschehen konnte, mit Wall und Graben auf das treflichste, und riefen nicht nur all die Ihrigen, sondern auch sämmtliche Nachbarn zum

Beistand auf. Ueberdies erschien eine vorzüglich gerüstete Reiterei von 400 Pferden im nahgelegenen Städtlein Feldkirch; all diese harrten voll Streitessehnsucht der Eidgenössischen. Dieselben rückten ohne Zaudern gegen die Wallgäuer an. Als sie aber den Eingang so wohl verschanzt und durch eine Besatzung gehütet trafen, theilten sie ihre Truppen und griffen mit der einen Hälfte die Verschanzungen an, mit der andern zwangen sie sich auf Fußpfaden über die Berge und Schluchten durch.

Doch die in den Verschanzungen Aufgestellten hielten kraftvoll den Andrang der Feinde auf, und vertheidigten die Stelle auf das tapferste, so daß es den Schweizern unmöglich ward durchzubrechen; die aber auf der andern Seite durch die Engpässe sich durchgeschlichen, hatten glücklich den Kulm erstritten, und fiengen an, auf demselben sich in Schlachtordnung aufzustellen.

Inzwischen waren auch die früher beschriebenen Reiter eingetroffen, und nach und nach das Volk zu Fuß auf beiläufig 6000 Mann angewachsen, alle trefflich bewaffnet und voll Muth und Kampfbegier. Als diese zuerst der feindlichen Schlachtordnung ansichtig geworden, machten sie sich unverweilt zum Angriff derselben bereit. Allein ihren Ungestüm hielt die breite und tiefe Ill, welche wie ein Waldstrom von den Bergen herab sich ergießt, und kaum den Reitern, der Heftigkeit ihrer Strömung wegen übersetzbar war, auf. Dennoch fiengen die Fußgänger vor allzu großer Kampflust an durchzuschwimmen, ohngeachtet die Anführer ihnen zuriefen und sie flehentlich baten, nicht so willkührlich auf den Feind einzustürzen, dessen Stärke man

noch nicht kenne, sondern vorerst diesseits des Flusses ruhig abzuwarten, bis alles gehörig ausgekundet und berichtet worden sey. Allein jene schrien, daß man den Brüdern, so die Schanzen vertheidigten Beistand bringen müsse, die, wie man aus dem heftigen Kanonendonner schließen könne, hart bedrängt würden. Sie setzten daher nicht ohne große Lebensgefahr über den reissenden Fluß, stellten schnell sich in Ordnung und erwarteten die Herabkunft der Feinde von dem Hügel, wo dieselben sich gelagert hatten.

Die Reiter befehligte ein Edler, genannt Ritter Burkard von Knöring, ein Greis, doch im Kriegshandwerk sehr erfahren; dieser, als er den Ungestüm der Krieger nicht mehr zu bändigen vermochte, dabei aber offenbare Gefahr sah, ließ ohngefähr 100 Reiter über den Fluß setzen, mit dem strengen Befehl jedoch, sich mit dem Feinde in kein Handgemeng einzulassen, sondern blos sie aufzuhalten, damit sie nicht weiter sich ausbreiteten; denn er sah das Kommende mit sicherm Blick voraus. Die übrige Reiterei stellte er in Schwadronen am Ufer des Flusses auf.

Unbeweglich und ruhig, aber in voller Schlachtordnung standen die Schweizer und nahmen vom Kulm herab die thörichte Zuversicht ihrer Feinde wahr. Um nun ihre Verwegenheit noch mehr zu steigern, stellten sie sich von Furcht ergriffen, verhehlten so viel sie konnten, die Anzahl ihrer Truppen, und zogen sie so eng zusammen, daß sie kaum 10,000 Mann stark schienen, während sie doch mehr als das doppelte davon betrugen. Die Kaiserischen also, nachdem sie eine Weile gewartet, bis der Feind in die Ebene *) heruntersteigen

*) Bei Frastenz, von dem die Schlacht ihren Namen hat.

würde, ihn aber noch immer unbeweglich, und auf sicherer Stelle sich haltend, erblickten, wurden des langen Wartens überdrüssig, drangen vor, begannen den Hügel hinanzusteigen, und fielen mit ungemeiner Kühnheit und einem nicht mindern Kraftnachdruck die Reihen der Feinde an, welche durch die Zahl ihrer Krieger und die Begünstigung des Terrains geschützt, gleichfalls muthvoll sie empfiengen. Ein hitziges und hartnäckiges Treffen entwickelte sich nun auf beiden Seiten, und ein ungeheures Blutbad wurde angerichtet; vom Büchsendonner und Drommettenklang wiederhallte rings die Gegend.

Unter den Schweizern befand sich ein Mann von ungemeiner Kühnheit und eben so großer Erfahrung im Kriegswesen, genannt Heinrich Wolleb. Dieser trug keinen Augenblick Bedenken, sein Leben für das Vaterland hinzuopfern; denn er ergriff eine Hellebarde, kroch damit von der Seite unter die Spieße der Feinde: und hob ihrer eine Anzahl so lange auf, und hinderte somit den Gebrauch derselben, bis er, von vielen Wunden durchbohrt und seiner Kräfte beraubt, zu Boden sank und sein Leben aushauchte. Von dieser Seite vorzüglich ward nun der Kaiserischen Schlachtordnung zum Wanken gebracht.

Die Reiter sahen indeß dem Kampf ruhig zu, nicht nur, weil sie des Anführers Befehl nicht übertreten wollten, sondern auch, weil sie's für höchst gefahrvoll hielten, den Hügel hinauf zu sprengen, und auf einer so ungünstigen Stelle zu streiten. Nur ein Mann aus ihnen, Ilsing genannt, der Allgemein geachtet und sehr beherzt war, hielt es für schändlich, daß die Reiter so ruhig dem Fußtreffen zusehen könn-

ten, spornte sein Roß, sprengte gegen den Feind, und vermahnte die Uebrigen ein Gleiches zu thun. Er rief umsonst. Niemand folgte ihm, außer einem Diener, der, als er sah, in welche Gefahr sein Herr sich stürze, ihm zuschrie: von seinem Vorhaben abzustehn. Da wandte sich jener auf dies Rufen, und als er von den Andern allen sich verlassen sah, ritt er eiligst zurück. Aber ein Stein aus einer Feldschlange schmetterte sein Roß plötzlich also nieder, daß es im Falle seinen Herrn unter sich brachte und er sich nicht hervorzuwinden vermachte. Da sah dies der Diener, sprang vom Pferde und entriß seinen Herrn nach großer Anstrengung der Gefahr.

Es war sein Glück, daß die Feinde ihre Schlachtordnung nicht verlassen durften; diese hielten's auch für rühmlicher, gehorsam den Befehlen zu verharren, als noch so viele Ritter zu tödten. Es geschah jedoch, daß auch der Diener, obgleich er sein Pferd verloren, mit entwischte, indem er einem andern Ritter, den er ohnfern davon erblickte, zurief, er möchte doch halten und bewaffnet wie er war, in einem Sprunge hinter ihn auf das Roß sich setzte, und auf diese Weise glücklich und unter vielen Lobeserhebungen zu den Seinigen zurück kam.

Die Schlacht währte noch immer; es ward mit aller Kräfte Anstrengung gestritten, und es wichen die Kaiserlichen nicht, bis der letzte Mann von denen, die im Vordertreffen standen, gefallen war. Als die Uebrigen dies gewahr wurden und nicht nur allein von vornen bedrängt, sondern allmählig auch von den Seiten überflügelt wurden, mußten sie einen Augenblick sich zurückziehen. Sobald die Schweizer dies be-

merkten, verstärkten sie ihren Angrif. Diesen konnten die Kaiserischen in die Länge nicht mehr aushalten, und wandten sich daher zur Flucht; doch ward sie mehr von den Letzten als den ersten Reihen veranlaßt. Sie rannten spornstreichs dem Flusse zu; doch wurden sie, indem sie unvorsichtig sich hinein ließen von den Wirbeln hinweggerissen und verschlungen, so daß eine nicht mindere Zahl im Wasser ihren Tod fand, als selbst im Streitgewühl umgekommen war. Die Eidgenössischen dies gewahrend, verließen nun ihren Hügel, und indem sie ihrem Vordertreffen freiere Bewegungen verstatteten, ließen sie durch die vordersten Reihen die Flüchtigen verfolgen; sie selbst hielten fortwährend die übrigen Glieder geschlossen. Da begaben auch die Reiter bei diesem Anblick sich nothgedrungen auf die Flucht. Sie setzten daher über den Strom zurück, und schlossen sich dem übriggebliebenen Heerhaufen an.

Die Verfolger jedoch, damit nicht zufrieden, daß sie den Feind über den Fluß zurückgeschlagen, trachteten nun Arm an Arm geschlossen, um von den Wasserwirbeln nicht verschlungen zu werden, gleichfalls den Strom zu übersetzen. Bereits hatten sie das jenseitige Ufer erreicht, als ihre Hauptleute durch einen Herold sie zurückriefen, denn sie fürchteten, daß die Reiterei sie überflügeln möchte. Dem Befehl gehorsam, warfen sie sich augenblicklich den Strudeln abermal entgegen, und kamen glücklich bei den Ihrigen an. Nun kehrten auch die Reiter, sobald sie dies wahrgenommen, in aller Stille nach Feldkirch. Dies war der Ausgang eines so thöricht unternommenen Wagnisses. Die Zahl der Gebliebenen übrigens kann hier nicht genau ausgemittelt werden, da nicht weniger in den

reißenden Wellen, als während des Streites in der Schlacht ihr Grab gefunden. So viel ist gewiß, daß des Heeres Blüthe hier unter dem Schwerte sank. Es traf auch dies Loos nicht nur Krieger, sondern meist die Vornehmsten dieser Gegend, welche mancher Vortrefflichkeit wegen wohl werth gewesen wären, nach einem verständigern Plane gehandelt zu haben.

## Dritter Zug ins Hegau. Schlacht auf der Malserhaide.

Die Eidsgenossen, nachdem sie die Nachricht von des Kaisers naher Ankunft erfahren, rückten nicht mehr weiter vor, sondern zwangen die Einwohner dieser Landschaft blos zu einer sehr starken Geldsumme, nahmen Geiseln, und zogen ab. Nun herrschte schon lange, wie zwischen Gränznachbarn meistens der Fall, ein Haß unter den Hegäuern und Schweizern; er ward verstärket durch tägliche Plackereien und Beschimpfungen. Jetzt ertrugen die Schweizer dieß nicht länger, sondern fielen mit gesammter Macht in jene Landschaft *) ein, und huben an, sie mit Feuer und Schwert zu verwüsten. Die Hegäuer, welche kurz zuvor den größten Trotz in Worten gezeigt, dachten so wenig daran, dem Feind entgegen zu ziehen, daß sie aus Furcht selbst ihre vestesten Burgen räumten, und all ihre Habe dem Feind zur Beute überließen. Nun schalteten und walteten die Schweizer nach Belieben im ganzen Lande; was ihnen in die Hände fiel, gieng

*) Klettgau.

in Flammen auf. Sie gelangten zum Besitz mehrerer ganz unbezwinglicher Burgen, welche, wenn sie vertheidigt worden wären, durch keine Macht der Erde hätten erstürmt werden mögen. Aber die Edlen dieser Zeit waren damals nur kühn, wenn sie Straßenraub vollführen oder wegelagern konnten, nicht aber, wenn ein gewaffneter Feind ihnen gegenüber stand. Sie trieben dieses von ihren Vätern hinterlassene Gewerbe nach Kräften fort, und glaubten ihre Tapferkeit und ihren Adel nicht wenig dadurch zu beurkunden, wenn sie den Dieben gleich vom Raub und Elend Anderer lebten. Viel schlecht gewonnenes Gut gieng hier auf gleiche Weise wieder verloren. Blos in der einzigen Veste Hoburg fand man an die 10,000 Goldgulden, welche der Herr derselben aus den geraubten Gütern vieler Menschen gesammelt. Denn wo immer etwas gestohlen wurde, trug mans nach dem Hegäu, als der Freistätte aller Diebe und Straßenräuber.

Jetzt rückten die Scheizer weiter, vor das Städtlein Stockach, weil es die Uebergabe verweigert, belagerten es mit Feldschlangen, und fiengen an, die Mauern gewaltig zu erschüttern. Aber mit nicht geringerer Entschloßenheit ward es von der eingelegten Besatzung vertheidigt. Zugleich wurden die Eidgenössischen vom Schloß Nellenburg aus, welches auf einem die Stadt überragenden Hügel lag, unaufhörlich mit Feldschlangen beschoßen. Als sie nun hier ihre Anstrengungen fruchtlos sahen, (denn wie oben schon bemerkt worden, verstehn sie sich auf Städtebelagerung keineswegs), wollten sie lieber hier ihre Leute schonen, sammelten daher ihr Gepäcke, und beschleunigten den Abzug. Sie hörten nemlich überdies, daß

die Kaiserischen mit einem großen Kriegsheer in der Nähe wären, welches jene von allen Seiten her nach der benachbarten Stadt Ueberlingen, in der Hoffnung zusammen getrieben hatten, den Feind einmal, was sie schon oftmals gehofft, auf freiem Feld erreichen zu können; was aber jener aus Mangel an aller Reiterei sehr vermied.

Bevor sie jedoch mit ihrem Nachtrab sich hatten vereinigen können, kamen ihnen an 1500 kaiserische Reiter, mit Pferd und Waffen äußerst gut versehen, über den Hals. Die Schweizer, im Anblick der drohenden Gefahr, wählten 1000 der Ihrigen, welche die Reiter so lange aufhalten mußten, bis der übrige Heerhaufe mit Gepäck und manch unnützem Volk beschwert, die Ebene zurückgelegt und das Städtchen Stein erreicht hatte. Dieser Zug hatte so ziemlich das Ansehen einer Flucht. Denn Jeder eilte, und suchte, aus Furcht vor den Reitern, der Erste zu seyn, und in der That, wenn die Reiterei mit Umgehung jener Tausend einen Angriff auf die Uebrigen gethan hätte, würde sie keine kleine Niederlage unter ihnen angerichtet haben. Jetzt aber, da sie nur die Nachhut verfolgten, ließen sie die trefflichste Gelegenheit, einen Streich auszuführen, aus den Händen. Aber auch diese Letztern getrauten sie sich nicht herzhaft anzugreifen, sondern setzten ihnen nur dadurch zu, daß sie unabläßig die hintersten Reihen verfolgten, welche, der großen Gefahr wohl bewußt, in der sie schwebten, in festgeschloßenen Gliedern weiter zogen. Um aber den Ihrigen einen sichern Ausweg zu verschaffen, waren sie alle entschloßen, einen ehrenvollen Tod für's Vaterland nicht auszuschlagen.

Schon war man bereits bis zu einem großen Dorfe gekommen, das kurz zuvor in Flammen aufgegangen; hier glaubten die Reiter, würde der Feind Halt machen, sich zur Gegenwehr rüsten, und keinen weitern Marsch versuchen. Sie hofften daher, denselben mit Hülfe des noch nicht angekommenen Fußvolks ganz bequem, und ohne viele Gefahr für sie, aufreiben zu können. Aber sie täuschten sich gewaltig in ihrer Meinung. Denn die Schweizer zogen geraden Wegs durch das Dorf, und verfolgten die Spur ihrer Landsleute. Da riefen von allen Seiten die Ritter aus: „es gereiche zur ewigen Schmach, wenn auch jetzt auf ebenem „Feld ein so schwacher Feind ihnen entrinnen würde; „man müße daher etwas wagen, damit nicht solch „herrliche Gelegenheit, einen Streich auszuführen, „vorbei schlüpfe." Dieser Aufruf bewog die Anführer, sämmtliche Reiterei aufzustellen, und mit allen Kräften den Angriff zu wagen.

An diesem Tage bildeten die Fränkischen das Vorder- die Schwaben aber das Hintertreffen. Denn sie pflegten Tag für Tag zu wechseln. Damit aber die Schwaben sich nicht für übergangen wähnen möchten, wurde ihnen das erste Treffen unter den Pfeilschützen anvertraut. Die Eidgenößischen, als sie die Reiter aufgestellt, und zum Angriff fertig erblickten, machten nun plötzlich auch eine Wendung, und schickten sich an, mit vorgestreckten Speeren die Reiter aufzunehmen. Die Pfeilschützen, angeführt von einem schwäbischen Edeln, von Rechberg genannt, griffen jene mannlich an, und streckten durch ihre Armbrust Viele zu Boden. Die fränkischen Lanzenreiter aber, statt die

feindlichen Schaaren anzufallen, wichen ihnen gänzlich aus, trieben ihre Pferde seitwärts, und zogen sich auf die vorige Stelle zurück. Ihnen folgten auch die schwäbischen Speerreiter, die gleichfalls keinen Angriff sich getrauten.

Als nun die Pfeilschützen zu Pferde das feige Benehmen der Lanzenreiter wahrnahmen, stunden auch sie von fernerm Angriff ab; denn sie waren unaufhörlich dem Feuer der Feldschlangen ausgesetzt. Da eilte der schwäbische Feldhauptmann hinzu, überhäufte die Franken mit vielen bittern Schimpfworten, nannte sie Lettfeigen, und solche, die unwürdig wären, Reiterdienst zu thun. Die gemeinsame Schmach hatte seine besondere Gefahr noch verstärkt, denn er hatte am Arm durch einen Büchsenschuß eine bedeutende Wunde empfangen. Aber weder Schaam noch Scheltworte konnten die Furcht der Franken besiegen; sie hörten lieber unbewegt die härtesten Vorwürfe an, als daß sie in die vorgehaltenen Feindeslanzen rannten. Hauptsächlich erwarb sich ihr Anführer, dessen Namen ich, wiewohl er mir gut bekannt ist, aus Schonung hier verschweigen will, einen bösen Leumund.

Die Schweizer, als sie die Feinde von jeder Verfolgung abstehen sahen, eilten nun auch mit starken Schritten den Ihrigen zu, welche bereits die Ebene zurückgelegt undihr Gepäck vorausgeschickt hatten. Mit großem Jubel wurden sie empfangen, indem sie schon, als dem Tod verfallen, aufgegeben worden, und niemand geglaubt hatte, sie je wieder zu sehen.

Auch die Reiter wandten sich nun, und traten den Rückzug an, während, wie's zu geschehen pflegt, ei-

ner die Schuld auf den andern schob. Denn die Schwaben maßen den Fränkischen diesen großen Schimpf zu; die Franken aber hinwiderum klagten die Schwäbischen an, daß sie ohne ihre Beihülfe nicht einmal einen Angriff auf den Feind gewagt, ohngeachtet ihre Zahl so groß gewesen, daß sie auch ohne die Franken den Sieg gar wohl hätten erfechten mögen, insbesondere, da sie täglich um die Ehre des ersten Angriffs sich gezankt hätten. Auf solche Weise verhaderten sie unter wechselseitigen Schmähungen die Zeit untereinander, und war doch kein Theil vermögend, von dem Vorwurf der Furcht, und der empfangenen Schmach sich rein zu waschen.

Mittlerweile langte der Kaiser an, und die Reichsfürsten und Städte wurden abermals um schleunigen Zuzug gemahnt. Sie säumten keineswegs, sondern erschienen theils in Person, theils sendeten sie gutgerüstetes Kriegsvolk. Der Kaiser, begierig, von den frühern Vorfällen genaue Kunde zu erhalten, foderte über alles Rechenschaft, und entschied nach angestellter Untersuchung, daß nicht so fast durch der Soldaten Vermessenheit und Ungehorsam, als durch Unklugheit und Feigheit der Anführer so viele Unglücksfälle bisher erlitten worden. Damit daher in Zukunft mit mehr Umsicht zu Werk gegangen würde, befestigte er sämmtliche den Schweizern offen stehende Orte mit starken Besatzungen, legte Vorrath hinein, und befahl allenthalben fleißigere Aufstellung von Wachten und Lagerposten. Er selbst verlegte die von Zeit zu Zeit ankommenden Truppen in nah gelegene Orte, bis er mit vereinigter Streitmacht, aus allen Kräften den Angriff auf die Feinde unternehmen könnte.

Bei dieser Gelegenheit wurde ich, von dem Nürnbergischen Freistaat an die Feldhauptmannstelle gewählt, mit 400 Mann Fußvolk, einem aus 60 Mann bestehenden Reitergeschwader, sechs Feldschlangen und einem größern Stück Geschütz, endlich acht Wagen voll Schießpulver, Gezelten und sonstigen Kriegsbedürfnissen, zum Kaiser geschickt. Unter andern Edlen ward mir ein Ritter, Namens Hans von Beyrstorf, ein im Kriegswesen äußerst erfahrner Mann, so wie einige andere Obriste und Hauptleute, alle in Waffen trefflich geübt, beigegeben. Von Nürnberg trat ich daher meinen Marsch geraden Wegs zum Kaiser an, welcher damals am Bodensee verweilte, und führte meinen Kriegshaufen, nicht ohne große Gefahr und Merkmale von Abneignng der Einwohner, durch Schwabenland. Denn die Nürnberger hatten nicht so fast mit den Schwäbischen, als mit den Herzogen von Baiern Verbündniß gemacht, zu großem Verdruß der Erstern. Zudem schmerzte sie's, nachdem sie von den Ihrigen eine große Anzahl Leute verloren, und eine schwere Menge Geld eingebüßt, die Nürnbergischen Völker frisch und gesund, und jetzt erst in den Streit ziehen zu sehen. Die Nördlinger und Ulmer, und alle andern, durch deren Gränzen wir ziehen mußten, sahen daher unsern Durchzug mit scheelen Augen an.

Der Kaiser aber, als er von meiner Annäherung Kunde erhalten, sandte mir welche entgegen, und befahl mir nach dem Städtlein Tettnang (am Bodensee, im Gebiet der Grafen von Montfort), zu ziehen. Dort hielt er sich auf. Ich gehorchte ohne Säumen, und langte daselbst an. Der Kaiser aber, der

über meine Schaaren selbst Heerschau halten wollte, setzte sich alsogleich zu Pferd, und besichtigte sie sehr genau, nicht ohne herzliche Freude, wie ich aus der Heiterkeit seines Antlitzes wahrnehmen mochte. Fußgänger und Reiter waren mit rothen Mänteln, und eben so auch die Wagen behangen. Außer dem waren sie mit Waffen tüchtig versehen und in denselben geübt, alles gediente Krieger, aus großer Menge erlesen, dem Kaiser selbst mehrentheils nicht unbekannt, indem sie vor vielen Jahren schon tapfer unter ihm gefochten. Dies gilt hauptsächlich von den Obristen und Hauptleuten, die der Kaiser aufs allerhuldreichste empfieng. Das einzige, was ihnen ihre Ehrenfeinde vorwerfen konnten, war ihre geringe Zahl, während die von Ulm einen ums Doppelte größern Zuzug gesandt. Allein sie bedachten nicht, daß ein ganz verschiedenes Interesse die Schwäbischen und die Nürnberger hier bewegte, und jene ohne Noth den Schweizern Krieg angekündigt, diese aber blos aus Gehorsam gegen den Kaiser wider die Eidgenoßen ausgezogen.

Dieser störte sich wenig an diesem Wortgezänk und gestund frei und offen; er wolle lieber nur so viel Veteranen, als noch einmal so viele Neulinge haben. Unter den vielen Gemüthestrefflichkeiten dieses Kaisers war diese keine der mindesten, daß er nicht leicht Verleumdern Gehör gab, sondern standhaft an deren Unschuld glaubte, deren Schuld nicht offenkundig vor ihm lag. Und in der That würde auch die Nürnberger des Kaisers Unhuld bald getroffen haben, wäre er nicht nach diesen preiswerthen Grundsätzen zu Werk gegangen; denn allenthalben wurden Ränke gegen sie gesponnen und alle unglücklichen Ereigniße und alle Vor-

fälle, welche scheinbar irgend eine Makel aufbrennen konnten, auf des Nürnbergischen Feldhauptmanns Rechnung geschoben, so zwar, daß man ihn selbst eines geheimen Bündnißes mit den Schweizern, und eines ihnen geleisteten Beistandes beschuldigte. Der einzige Grund von dem allem lag in einem besondern Haß, in der Verkehrtheit ihres Herzens, und in dem Umstand, daß Manche die eigene Schuld mit fremder Schuldlosigkeit verschleiern wollten.

Der Kaiser sandte mir den Befehl, nach dem Städtchen Lindau, und bald darauf nach Feldkirch zu rücken; er selbst folgte uns bald; denn er hatte die Nachricht erhalten, daß die Graubündtner, Churer und Engaddiner beschloßen hätten, mit einem großen Theil ihrer Streitmacht in diese Landschaft einzufallen. Er glaubte aus allen Kräften dies verhindern zu müßen, und entbot daher von allen Seiten Kriegsvolk nach Feldkirch, um nach Besetzung der Gebirge dem Feinde den Einfall unmöglich zu machen; zugleich mußten, um seine Heerkraft zu vereinzeln, die Sund- und Breisgauer einen Einfall in des Feindesland unternehmen. Sie zögerten nicht, sondern überzogen mit vereinigten Massen die Gegend von Dorneck.

Als die Eidgenößischen dies vernommen, eilten sie alsbald ihnen nach, ordneten sich zur Schlacht, und stunden streitgerüstet, falls Jemand Lust zum Angriff bezeigte. Die Kaiserlichen sahen dies nicht sobald, als sie mehr an Flucht, denn an ein Treffen dachten. Sie zerstreuten sich schändlich, und kehrten, mit Schimpf über und über bedeckt, zu den Ihrigen wieder. Die Schweizer verfolgten sie nicht weiter, weil sie der Reiterei nicht trauten, sondern traten, nachdem sie ei-

nige Landgüter verwüstet, ebenfalls den Rückmarsch an.

Während der Kaiser noch mit dem Zusammenzug seiner Völker beschäftigt waren, brachen die Engaddiner, früher, als man sie erwartet hatte, durch das Münsterthal, und drangen in die sogenannte Malserhaide vor.

Es ist dies eine sehr breite, von mehrern Bergen umschloßne Ebne, fruchtbar und anmuthig, mit vielen Städtchen, Dörfern und Landhäusern bevölkert; auf ihrer Höhe entspringt der Etschstrom, welcher von da mit großem Rauschen in das wälsche Land herabströmt. Die Kaiserlichen, um dem Feind das weitere Vordringen zu wehren, hatten das Münsterthal, das den einzigen Durchgang bot, mit Wall und Graben gar wohl verschanzt, und überdieß eine starke Besatzung als Beobachtungsrotte hineingelegt. Sobald aber des Feindes Nähe gemeldet ward, strömte von allen Seiten Volk in Masse herbei.

Inzwischen waren die Feinde, ziemlich zahlreich *) angelangt, und huben an mit großer Hitze die Verschanzungen zu stürmen. Aber sie wurden von der weit größern Zahl zurück geworfen, so daß sie mehr als einmal zur Flucht sich wenden mußten. Jetzt trieben jedoch ihre Anführer von vorn und hinten nicht nur mit Worten und Mahnungen, sondern selbst mit Schlägen und Schimpfworten in den Streit sie zurück. Lang währte derselbe: eine Menge Feinde stürzte, durch das Geschütz der Feldschlangen erreicht, vom Wall herunter. Als sie aber sahen, daß Durchbrechen hier unmöglich, stiegen sie nicht so fast, sondern

*) Bei Taufers.

stürzten in Rotten zertheilt, durch ungebahnte Pfade, und von Gebirgabhängen wild sich herab, fielen die Kaiserlichen im Rücken an, und richteten unter dem Nachtrab ein bedeutendes Blutbad an. Die Reiter, obgleich sie dies mit ansahen, brachten dennoch den Ihrigen keine Hülfe, sondern blieben, wiewohl an Zahl weit überlegen, unbeweglich und ruhige Zuschauer ihrer Bedrängniß.

Da nun die Kaiserischen in ihrem Rücken und von vorn solch heftigen Andrang erlitten, sahen sie sich gezwungen, zuerst ihre Verschanzungen zu verlassen; hernach, in dem Treffen besiegt, die Flucht zu ergreifen. Hätten ihnen die Reiter noch bei Zeiten Beistand gebracht, so würden sie die Feinde entweder gänzlich geschlagen, oder wenigstens vom Durchgang abgehalten haben. Nun aber mochten sie, aller Hülfe von Seite der Ihrigen entblößt, länger nicht widerstehen. Auch dies jagte ihnen Schreck ein, daß die Feinde in ein Kühhorn bliesen. Denn getäuscht durch diesen Schall, glaubten sie, die von Uri, nebst allen übrigen Eidgenossen, seyen jetzt angekommen. Diese aber pflegten durch jenen Ton den Muth der Ihrigen zur Schlacht anzufeuern.

Die Reiter, als sie die Flucht ihrer Landsleute bemerkten, getrauten sich nicht, die Feinde auf der Ebene anzugreifen, oder weiteres Vorrücken zu wehren, sondern gaben ihren Pferden den Sporn, und flohen auf die schändlichste Weise. Die Feinde hingegen setzten ihren Zug auf der Ebene fort, brannten das Städtchen Glurens, Mals und sämmtliche Landhäuser bis zur Letzl aus, und plünderten und hausten solchergestalt, daß nicht geringer Schreck über die An-

wohner der Etsch kam. Als sie aber von des Kaisers Nähe berichtet worden, unterstunden sie sich nicht, weiter vorzudringen, sondern zogen sich eiligst zu den Ihrigen zurück, nachdem sie zuvor in zwei ungeheuern Gräbern die Leichname ihrer Gefallenen bestattet. Die Kaiserlichen ließen sie unter freiem Himmel unbegraben liegen: gleichwohl war ihr Verlust um ein bedeutendes größer gewesen.

Als der Kaiser diese Niederlage erfuhr, wurde er von tiefsten Unwillen dahingerißen; vor allem aber empörte ihn des Anführers und der Reiter Feigheit. Nachdem jener aber bald hierauf selbst anlangte, suchte er die Schuld durch viele Worte und die Behauptung von sich abzulehnen, es wäre keineswegs räthlich gewesen, mitten in diesen Bergschluchten, einem so muthigen Feind gegenüber die Reiterei zu entwickeln. Der Beistand mächtiger Freunde, so damals viel an des Kaisers Hofe galten, scheint des Letztern Zorn etwas beschwichtigt zu haben. Aber der Heerführer kehrte nie wieder, im Bewußtseyn des großen Schimpfes, in sein Vaterland zurück, indem er, nicht mit Unrecht, den Zorn derjenigen fürchtete, deren Verwandte er nicht nur auf die Schlachtbank geführt, sondern überdies schmählich im Stich gelassen hatte. Auch war zu dem Allem noch ein leiser Verdacht von Verrätherei rege gemacht worden. Denn seine Landsleute hielten dafür, daß wenn auch dem Fußvolk von wegen des ungünstigen Schlachtplans nicht leicht hätte geholfen werden mögen, der Anführer wenigstens ohne Mühe auf offenem Feld den Verfolgungen des Feindes hätte Einhalt thun, und dessen ungezügelte Wuth im Plündern und Verheeren beschränken können.

## Verunglückter Einfall des Kaisers in Bündten.

Inzwischen war der Kaiser mit einem großen Heer*) angelangt, und nachdem er auf freiem Feld ein Lager aufgeschlagen, berieth er sich wie man den empfangenen Schimpf tilgen könne. Zweierlei Meinungen fielen; den einen schien es unmöglich, über so hohe, mit Besatzungen dermaßen verschanzte Gebirge in Feindesland zu fallen. Die andern zeigten einen, wiewohl längern Weg, auf welchem dieser Einfall möglich sey. Der Kaiser pflichtete letzterer Ansicht bei. Denn er hatte wider die Engaddiner tiefen Grimm gefaßt, nicht nur weil sie des Krieges Veranlasser und Anstifter, sondern auch, weil sie den Herzogen von Oesterreich allezeit zuwider gewesen, und sie ihm nachdrücklicher Züchtigung würdig schienen. Er wählte daher aus dem gesammten Heere 15,000 Mann Fußvolk sich heraus: den die Reiter waren zwischen so steilen Bergen von wenig Nutzen. Diesem Heer befahl er, auf verborgnen Pfaden und langen Krumm- und Queerwegen, nach dem Thale Engaddin zu ziehn, nachdem er ihnen zuvor erfahrne Wegweiser mitgegeben hatte.

Weil aber in diesen Gebirgsgegenden, solch eines zahlreichen Heeres wegen, gar bald Mangel an Lebensbedürfnissen einriß, und die meisten Leute schon mehrere Tage lang ohne Brod ausharren mußten, so schickte man sich zugleich an, über den Braglio, in das dem Herzog von Mailand unterworfene Veltlin zu

---

*) Bei Feldkirch.

ziehn, um daselbst für die durchziehenden Truppen Nahrung sich zu verschaffen. Dies aber geschah auf einem andern Wege.

Der Kaiser berief hiezu mich und gab mir den Befehl, 200 Mann Fußvolk, nach dem Fuße des Braglio *) abzuschicken, und dort seiner Ankunft zu harren. Mir blieb unbekannt, zu welchem Zwecke er diese Mannschaft hatte gebrauchen wollen. Gleichwohl gehorchte ich, und entsandte einen Obristen an der Spitze dieser Anzahl Fußgänger nach dem bezeichneten Ort; bald folgte ich selbst mit meinem Reitergeschwader. Der Zufall wollte, daß wir auf unserm Marsche durch ein großes, jetzt aber ausgebranntes Dorf kamen, an dessen Ende wir zwei alte Weiber erblickten, welche einen Zug von wohl 40 Knaben und Mädchen, nicht anders als eine Heerde Vieh, vor sich hertrieben. Sie waren alle vor Hunger völlig ausgemergelt, und außer daß man sie weiter trieb, Todten so ganz ähnlich, daß ihr Anblick uns allen Schauer einjagte. Auf Befragen, wohin sie die erbarmenswerthe Schaar trieben, antworteten den Betteln, zusammenfahrend, und vor Schmerz und Hunger kaum vermögend den Mund noch aufzuthun: ich würde bald sehen, wohin sich der unglückselige Zug bewege. Kaum hatten sie dies ausgesprochen, als sie auf eine Wiese herabstiegen, auf die Kniee stürtzten, und wilden Thieren gleich die Kräuter abzuweiden begannen, mit dem einzigen Unterschied, daß diese es mit dem Munde fressen, sie aber zuvor mit den Händen ihre Speise abrupften. Durch den Gebrauch hat-

*) Im Münsterthal.

ten sie bereits die Kräuter unterschieden gelernt, und wußten, welche bitter oder unschmakhaft, und welche lieblich und genußbar waren. Namentlich suchten sie den Sauerampfer, welchen sie allen übrigen Grasarten vorzogen. Bei diesem entsetzlichen Schauspiel stand ich sprachlos, und lange Zeit, wie vom Donner getroffen. Eine der Alten aber sprach weiter: „Siehst du nun, warum wir diese Schaar dahingetrieben haben. Besser wär' ihr geschehen, wenn sie nie geboren worden, als daß sie unter einem Heer von Leiden ein solches Jammerleben nun durchschleppen muß. Ihre Väter sind durchs Schwert gefallen; ihre Mütter den Hungertod gestorben; ihre Habe ward als Beute weggeschleppt; ihre Wohnungen hat die Flamme verzehrt; uns allein, aus Rücksicht unseres hohen Alters, hat man hier zurückgelassen, um diese höchst unglückselige Jugend, Thieren gleich auf die Weide zu treiben, und so lang wirs noch vermögen, durch Grasfressen am Leben zu erhalten. Aber wir hoffen, daß baldigst sowohl sie als wir, aus diesem namenlosen Jammer erlöst werden. Denn schon sind wir, obgleich unsre Zahl noch einmal so groß war, bis auf diese herabgeschmolzen, weil täglich einige vor Hunger und Muthlosigkeit dahin fallen, und glücklich fürwahr diese, welche ein schneller Tod dahinrafft, während uns sich ein trauriges Leben fristet!" — Bei diesem Anblick, und Anhörung dieser Worte konnt' ich der Thränen mich nicht erwehren; ich beklagte das jammervolle Menschenloos, und verwünschte, wohl mit Recht, die Unmenschlichkeit des Krieges.

Bald langt' ich nun am bezeichneten Orte Münster an, und nicht lange darauf traf auch der Kaiser im Gefolg

von wenigen Reitern ein, und ertheilte mir den Auftrag, meine Fußgänger zu Uebersteigung des Gebirgs zu befehligen, um jenen zum Geleit zu dienen, die er der Lebensmittel wegen nach Bormio ins Veltlin entsendet. Nach Ertheilung dieser und anderer Befehle entfernte sich der Kaiser wieder.

Aber meine Fußgänger weigerten sich schlechtweg was geboten war, auszuführen. Sie wollten sich keiner so großen Gefahr aussetzen, da ihre Anzahl sehr gering war, die Feinde sich bereits allenthalben zeigten, und des Kaisers Krieger selbst es ausgeschlagen hatten, dies Wagniß zu bestehen. Zudem beriefen sie sich auf den Umstand, daß ihre Banner nicht zugegen, und erklärten, ohne diese nicht ausziehen zu wollen. Endlich, nach vielem Hin- und Widerreden, verstanden sie sich dazu, unter der Bedingung, daß ich vorangehen, und sie in den Streit führen würde.

Um also Verläumdern jeden Anlaß zu Verunglimpfungen zu benehmen, und nicht des Kaisers Ungnade mir zuzuziehen, stieg ich unverweilt von meinem Saumroß, schnallte meine Reiterrüstung aus, legte die eines Fußgängers an, und rief die Soldaten auf, mir zu folgen.

Noch waren 4 Stunden Tag uns übrig; binnen dieser sollten wir, nach der Versicherung der Wegführer, noch des Berges Gipfel*) ersteigen. Aber wir sahen uns gewaltig in unserer Hoffnung getäuscht, denn als wir die Höhe erstiegen hatten, konnten wir mit vieler Mühe kaum uns weiter bewegen, weil der Schnee der-

---

*) Das Wormserjoch.

massen geschmolzen war, daß ein guter Theil Soldaten gänzlich darinn stecken blieben, die andern aber durch die Dichte des Schnees und die Schlüpfrigkeit des Bodens äußerst abgemüdet wurden. Um Mitternacht endlich war die höchste Spitze erklommen; hier ruhten wir in einer Hütte,*) (die jedoch dem kleinsten Theil nur Obdach gewährte) aus, von Hunger, Frost und Müdigkeit beinahe gänzlich kraftlos. Bald darauf brachen wir wieder auf, und stiegen mit Tagesanbruch zu einer warmen Quelle am Fuße des Berges, bis hinab, von da langten wir, ungefähr gegen Mittag, erstarrt und von Hunger gequält in Bormio an.

Aber nichts von allem dem, was der mailändische Herzog verheissen, fand sich hier vor; wohl erfuhren wir im Gegentheil, daß eine übergroße Anzahl Feinde dahin sich gezogen. Nicht ohne Angst und Zweifel brachten wir den noch übrigen Tag zu. Am folgenden Morgen brachen wir, kaum fünfzig beladene Saumthiere vor uns hertreibend aus dieser Stadt auf, und setzten unsern Marsch gerade nach dem Heere weiter fort, welches in's Engaddin einfallen sollte, und ohnfern dieser Gegend stand; wir kamen auch, nach Ersteigung eines sehr hohen Gebirgskulmes zu einem starkbevestigten Schlosse, durch welches einzig, und nirgend sonst ein Durchgang führte. Eine mailändische Besatznng lag darinn; wir aber mußten der Steile der Gegend wegen, eine ziemliche Strecke Weges, die Pferde auf Leitern hinauftreiben, was grausenvoll anzusehen war. Denn immer mußten von beiden Seiten zwei Männer die Zü-

*) Bagno.

gel halten, um den Sturz zu verhüten, zwei andere zu beiden Seiten Acht tragend, einhergehn; noch andere aber folgten und trieben durch Geißeln, Geschrei und Zuruf das Lastvieh weiter, welches auch über die breiten Treppen, immer gleich wie in den Lüften schwebend, nur mit vieler Anstrengung und Schweis auf die Höhe endlich gebracht werden konnte. Dieses Schloß hat von darum auch den Namen „zur Leiter." *)

Nach Ersteigung dieser Veste *) stießen wir bald darauf zum übrigen Heere, welches bereits ein Lager aufgeschlagen, ohne jedoch, wie es gehofft hatte, es mit Lebensmitteln unterstützen zu können. Dennoch ward durch wälsche Bauern eine solche Menge Wein in das Lager geschleppt, daß die von großem Hunger erschöpften Soldaten (so schon mehrere Tage ohne Brod waren,) gierig und in vollen Zügen ihn hineintranken, aber dadurch so berauscht wurden, daß sie unter sich selbst Händel anfiengen, und einander wechselseitig verwundeten und tödeten.

Des folgenden Tages gelangte man mit vereinigter Heermacht in ein überaus liebliches Thal, und brachte die Nacht darinn zu. Denn obgleich man früher beschlossen hatte, noch an diesem Tag den Einfall zu unternehmen, so sah man sich doch genöthigt, weil eine so große Menschenmenge des engen Passes willen, nur langsam vorwärts rücken konnte, und der Tag bereits sich zu Ende neigte, in dem Thal noch ein Lager aufzuschlagen. Am folgenden Morgen jedoch, zwei Stunden beinahe vor Sonnenaufgang, wurden drei kaiserliche Fähnleins,

---

*) Val di Pedenos.

**) Zienferjoch oder ofen (torno.)

enen man aus Achtung vor den Veteranen auch das
neinige zugab, nebst 2000 Mann auf verborgenen Pfa-
en entsendet; ihnen gab man Wegweiser mit, welche
innen kurzer Frist die Mannschaft über die Häupter
er Feinde zu führen versprachen; denn diese hatten die
Höhen des Berges, über den man ziehen mußte, be-
setzt. Man rückte also bis zum Fuße des Berges, und
sodann über lauter steile, schrofe, den Thieren beinahe
unzugängliche Hügel, nicht ohne Gefahr zu stürzen,
und ungeheure Anstrengung, bis wir endlich auf eine
ganz mit Schnee bedeckte Stelle gelangten: hier mußte
man mit nicht geringern Beschwernissen, als auf den
schrofen Abhängen kämpfen. Ueberall war der Schnee
durch die Jahrszeit geschmolzen, denn es war gerade
im Brachmonat. Die Soldaten konnten daher wegen
des schlüpfrigen Schnees nur mühsam fortwaten, und
in dem Kothe selten einen sichern Tritt behaupten.
Das ganze übrige Kriegsheer, mit Ausnahme von 1000
Mann, welche dem Feind in dem linken Flügel sich
zeigen sollten, hub nun an, in gerader Richtung den
Berg, von welchem herab der Einfall möglich war, zu
ersteigen, jedoch nur Schritt für Schritt, um die Au-
gen der Feinde von dem Anblick der Stürmenden ab-
zulenken. Der Berg war äußerst hoch, und auf seinem
obersten Kulm ganz mit Schnee bedeckt.

Die Engaddiner erwarteten hier, geordnet und ge-
rüstet, den ankommenden Feind, welcher ihnen auf
ihrer Höhe wie eine Schaar winziger Vögelchen vor-
kam. Gleichwohl sandten sie einige der Ihrigen aus,
welche von der Spitze etwas herabsteigen, unge-
heure Steine herabwälzen, und den feindlichen Zug so-

viel möglich im fernern Vorrücken hemmen sollten. Sie hatten zugleich allenthalben sehr große Steine und Felsstücke von ungeheurem Gewicht ausgegraben, und auf Baumäste geschleppt. Sobald letztere nun auseinander gerissen würden, rollten sie alsbald mit fürchterlichem Gepolter herab, und rissen große Stücke des Berges mit sich. Ein Glück für die Unsrigen war, daß die meisten, welche auf diese Art herunter fielen oder gewälzt wurden, der äußerst hohe Schnee verschlang. Ohne diesen Zufall wär' es unmöglich gewesen, die Schwierigkeiten des von Natur sehr bevestigten, und durch eine starke Besatzung vertheidigten Passes zu besiegen.

Während nun so von den Vorhaufen mit Steinwürfen, Büchsengeschoß und Sturmbalken auf beiden Seiten gestritten ward, und das Hauptheer unbeweglich stand, hatten die voraus entsendeten Soldaten nunmehro den Kulm erklommen, alsbald sich gesammelt und geordnet. Hierauf gaben die Fahnenträger durch rothe Zeichen um das Haupt dem Hauptheer, dessen sie bereits ansichtig geworden, zu verstehen, daß sie die Gebirgsspitze erstiegen. Kaum hatten die Krieger dies wahrgenommen, als sie ohne Zögerung, mit großem Ungestümm nach zu stürmen begannen. Schon hatten die auf dem linken Flügel den Feind größtentheils umzingelt, als dieser erst merkte, daß jene vier Banner mit ihrer Mannschaft Meister des Kulmes seyen. Sie theilten daher ihr Volk, und versuchten ferneres Vorrücken zu wehren. Aber vergebens, denn im ersten Gefecht schon wurden sie in die Flucht getrieben. Der große Heerhaufe drang indeß immer weiter vor, und auch die, so auf dem linken Flügel sich aufgestellt,

unternahmen von dort aus den Angriff, so daß die Engaddiner von vorn und beiden Seiten zugleich heftig in's Gedränge kamen.

Nachdem sie sich also in ungleichem Kampf begriffen, und ohne Hoffnung sahen, so zahlloser Heermacht Widerstand leisten zu können, suchten sie rings ihr Heil in die Flucht. Durch Gebirgabhänge und bekannte Fußpfade verloren sie sich, nicht ohne beträchtliche Einbuße. Die Kaiserlichen aber begannen nun mit vereinigten Rotten den Berg vollends zu ersteigen. Nun begab sich aber der Unfall, daß eine ungeheure Schneelawine entweder durch das zugroße Gewicht losgetrennt, oder durch die Sonnenhitze geschmolzen, von der übrigen Schneemasse losriß, und von dem Gebirgsabhang, schneller als ein vom Bogen abgedrückter Pfeil mehr als 400 Krieger mit sich riß, und in den tiefsten Schlund begrub; ein im ersten Augenblick entsetzenvolles Schauspiel, da so viele Menschen in einem Nu ergriffen, und wie von einer Wasser-Fluth verschlungen wurden. Aber bald verwandelte sich der Schreck in ein helles Gelächter, da die Soldaten von allen Seiten wie aus der Erde wieder geboren, hervorkrochen, mit Verlust jedoch ihrer Lanzen, Helme oder Kriegsröcke. Keiner wurde, so viel man wußte, vermißt, viele aber hatten heftige Quetschungen erlitten. Nun endlich kamen wir, nachdem wir noch eine beträchtliche Strecke Wegs durchgegangen, mit Schweis und Staub bedeckt, und erst gegen Sonnenuntergang ins Engaddin, ein anmuthiges, mit Städtchen und Dörfern angefülltes Thal.

Die Feinde aber hatten die Brücke über den Inn, der reißend hier durchs Engaddin strömt, und über welchen man hier setzen mußte, verbrannt. Nachdem das

Feuer nicht ohne viele Mühe gelöscht, und die Brücke hergestellt worden war, führte man die Truppen herüber, und lagerte sich in einem Dorfe, Scanen (Zernez) genannt.

Die Engaddiner aber, sobald sie des Uebergangs der Kaiserischen über die Brücke berichtet worden, zündeten mit eigner Hand den nachgelegenen großen Flecken Sutz an, deßhalb mußten die von Mattigkeit und Hunger beinahe aufgeriebenen Krieger in einem Dorfe die Nacht zubringen. Denn es hatten die Feinde, um die Kaiserlichen durch Hunger zum Rückzug zu nöthigen, alle Lebensmittel entweder verdorben, oder mit sich weggeschleppt. Mit Tages Anbruch zogen wir in drei Heerhaufen gegen die äußerste Gränze: die Abtheilung, so man die Verlorne nennt, voran, mit vier Kanonen, deren Herbeischaffung mit ungeheurer Anstrengung verbunden war. Denn sie konnten, wie meist in diesen Gebirgen der Fall, nur von einem Rad gezogen, das andere aber mußte mit Stricken gebunden, von den vorherschreitenden Soldaten gehalten werden. Das Hauptheer folgte immerwährend in guter Ordnung. Die Nachhut hatte das Gepäck und den Troß zwischen sich genommen.

Aber es zogen auch von den Engaddinern viele ihren Rotten voraus, verübten rings Plünderung und Verheerung, machten wo eine günstige Lage sich darbot: Halt, und stellten sich wie zum Treffen auf. Aber sobald die Unsrigen ihnen näher kamen, zogen sie mit Eilschritten weiter, denn sie waren keineswegs zum Widerstreit solch großer Macht entgegen, gewachsen. Indessen loderte rings nur eine Glut, und allenthalben stürzten mit fürchterlichem Geprassel Gebäude ein. Außer

Scanen und Sutz, giengen daher Samada, Kamogark, Rosenbruck, Vadel und Scansell, und viele andere Orte bis Tirmo, in Flammen auf. Ja auch dies letztere ward von den Engaddinern angezündet, obgleich die Kaiserlichen nicht bis dahin kamen.

Endlich gegen Sonnenuntergang schlug man unfern eines Dorfes Lager, und die Führer berathschlagten, wohin man des folgenden Tages ziehen wolle. Der größere Theil trug auf den Rückzug durch das nahe Valtellin an; dort glaubten sie, würde der durch Hunger und Mühseligkeit abgemattete Krieger wieder hergestellt werden können, da ihnen überdies des Herzogs von Mailand hülfreiche Freundschaft hier bleibe. Ein anderer Theil aber hielt dafür, daß man den Wälschen nicht allzusehr trauen dürfe, um so weniger, da man Beweise habe, wie sie die Feinde allenthalben aufgenommen, ja der Herzog selbst seine Zusage wegen Lebensmitteln schlecht gehalten hätte. Zudem müßte man abermal das sehr hohe Gebirg übersetzen, um in's Valtellin zu gelangen, und über den Brail zurückkehren, was die ungeheure Anstrengung abgerechnet, auch sonst noch mit großer Gefahr verknüpft sey, wenn gleich die Wälschen ihr gegebenes Wort nicht brächen. Man kam daher überein, auf dem früher zurückgelegten Weg den Rückzug anzutreten, welcher in Eilmärschen wohl zu bewerkstelligen sey; sodann würde man einen bequemen Weg in ein sichres Land fürchten. Indessen müßten die Kriegsleute noch ausdauern, und auch die Hungersnoth so gut möglich abwehren.

Diese Meinung gewann die Oberhand. In aller Frühe brach das Heer in geschlossenen Gliedern eiligst auf, und legte den kaum gegangenen Weg ohne durch

den Feind im Rücken bedrängt zu werden, zurück. Es war nemlich Letzterer vorangezogen, und hatte den Gipfel des Berges besetzt, der das Valtellin beherrscht, um so die Kaiserischen entweder abzuwehren, oder wo möglich ganz aufzureiben. Und in der That würde, wenn wir den Weg dahin eingeschlagen, ein bedeutender Nachtheil kaum abgewendet worden seyn. Nachdem wir nun den ganzen Tag unausgesetzt gegangen waren, kamen wir gegen Nachtsanbruch zum Städtchen Sarnetz: (Czernetz,) welches mit in Flammen aufgegangen war, als zu Anfang des Kriegs das ganze Engaddin verbrannt wurde. Hätten wir hier nur etwas verweilt, so würde das ganze Kriegsheer in keine kleine Gefahr gestürzt worden seyn. Denn die Bewohner hatten kurz nach seiner Ankunft die Brücke abzuwerfen begonnen; hätte man nun sich nicht beeilt, so würde der Uebergang gänzlich gewehrt, und der Soldat durch Hunger mehr als durch's Schwerdt aufgerieben worden seyn.

Kaum gönnte man sich einige Ruhe, und schon mit Tagesanbruch ward der Marsch weiter fortgesetzt; denn wir hatten noch über den Berg Buffalaure (seiner heftigen Windstöße wegen von den Einwohnern also genannt,) zu setzen. Die Reihen wurden also gewechselt, und jene Abtheilung, die Verlorne, welche fast ganz aus den Veteranen des Heeres zusammengesetzt war, mußte, während andre vorangestellt wurden, die Nachhut bilden, um des Feindes allfälligen Angriff abzuschlagen.

Endlich mit Sonnenuntergang, nachdem man durch Hunger und Schweis unsäglich gelitten, war die höchste Bergspitze erstiegen, und die Ebne nahm uns auf, nicht ohne beträchtliche Einbuße an Menschen, die

theils durch Hunger, theils durch die Ueberstrenge der Arbeit hingesunken. Denn solchen Grad hatte die Hungersnoth erreicht, daß die Soldaten während des Marsches Gras ausrißen, und nach Weise der Thiere es fraßen. Auch sah man mehrere durch die ungeheure Hungerqual von Sinnen kommen, und wie vom Wahnsinn gefaßt, gegen sich selbst wüthen. Dagegen bot der Ueberfluß an süßem Quellwasser, welches aus Bergschluchten häufig herabquoll, nicht geringen Labsaal dar, um die erschöpften Körper der Soldaten wieder zu stärken. Uebrigens konnte selbst auf der Ebene ihr Hunger nicht gänzlich gesättigt werden, obgleich der Kaiser von allen Seiten bald nach des Heeres Ankunft Lebensmittet hatte herbeiführen lassen; denn durch der Statthalter Nachläßigkeit gieng das Meiste beinahe zu Grund. Es zerstreuten sich daher die Soldaten, und schwärmten ohne Ordnung und Führer nach verschiedenen Seiten herum, Lebensmittel, wo sie immer nur aufzutreiben, sich zu suchen.

Des folgenden Tages zog auch ich mit vier Reitern, so mir folgten, des Kaisers Lager zu, welches bei dem Flecken Pfuntz stand. Auf dem Wege begegnete mir zufällig ein Bauer, der ein ungeheures Faß mit Wein führte. Ich hielt an, um zu sehen, wie die auf Fütterung begriffenen Krieger desselben sich bemächtigen würden. Bald strömte ihrer eine große Menge herbei, und einige durchbohrten das Faß mit Speeren, und tranken den aufgefangenen Wein aus ihren Helmen. Andere, denen dies zu lang währte, zerschlugen durch schwere Steine das Faß, so daß der Wein überall verschüttet ward. Darüber entstand Zank und Auflauf, der so heftig ward, daß über 30 dabei getödtet, und

mehr als 100 verwundet wurden. Denn sie wütheten wie Rasende gegen einander, und ohne zu unterscheiden und zu wissen, wer Freund und Feind, hieben sie wechselseitig auf sich ein, ohne zu wissen wohin sie träfen. Ich aber, nachdem ich dieses jammervollen Auftritts Zeuge gewesen, entließ meine Begleitung, welche noch auf den Leichnamen der Erschlagenen zechte, und kam endlich, ebenfalls von Hunger und den Mühen des Tages kraftlos, in des Kaisers Lager an. Aber auch da standen die Sachen schlimm, denn die Landsknechte hatten des Mangels an Lebensmitteln wegen, den Gehorsam aufgesagt, und von den Fahnen sich zerstreut.

Der Kaiser dies sehend, brach nach dem Schloß Landeck auf, dort verließ ihn das ganze Heer, also zwar, daß er ihm nachzueilen sich genöthigt sah. Solche Macht übte der Hunger.

Damit aber dieser Abzug doch nicht ganz das Ansehen einer Flucht gewinne, baten mich des Kaisers Räthe, so daselbst Halt gemacht, daß wenigstens ich nicht auf geradem Weg den abziehenden übrigen Haufen folgen, sondern über den Arlenberg meinen Rückzug einschlagen möchte; sie glaubten dadurch, daß der Feind der Anfälle sich enthalten würde, wenn ihm die Nachricht zukäme, daß die Landschaft nicht gänzlich von Kriegern entblöst sey. Ich gehorchte, und ließ, obgleich rings von Gefahren und Beschwernissen umgeben, nur um den Neidern keinen Anlaß zu Verläumdungen zu bieten, mit großer Mühe und Anstrengung die Kriegsmaschinen und Wagen über den höchsten Berg schaffen, und kam endlich mit meiner sämtlichen Mannschaft nach L i n d a u, wo vor wenigen Tagen auch der Kaiser eingetroffen war.

## Pirkheimer vertheidigt seinen Rückzug vor dem Kaiser. Friedensvorschläge der Eidgenossen. Unglück der Kaiserlichen auf dem Bodensee. Schlacht bei Dorneck.

Aber obschon ich nun geglaubt ein nicht kleines Verdienst mir dadurch erworben zu haben, daß ich des Kaisers Räthen Gehorsam leistete, und ein so schweres Stück Arbeit durchgekämpft, so nahm die Sache doch eine ganz andere Wendung. Denn der Nürnbergischen Ehrenfeinde hatten nicht gesäumt, mich vorher schon bei dem Kaiser anzuschuldigen, als seyen meine Soldaten zuerst davongelaufen; da es doch am Tage lag, daß ich mit meiner Mannschaft allein Stand gehalten, während all die Uebrigen davon zogen, und erst dann über den Arlenberg hieher zurückkehrt war.

Ich sah mich also genöthigt, vor dem Kaiser in Gegenwart vieler Fürsten mich zu rechtfertigen. Doch führt' ich mehr über die Verläumdungswuth meiner Widersacher Beschwerte, als daß ich mir Mühe gegeben, die falschen Gerüchte zu widerlegen. Denn es waren mehrere kaiserliche Räthe zugegen, welche blos durch ihre inständige Bitten zum Rückzug über den Arlenberg mich hatten bewegen können. Diese, von der Sache daher genau unterrichtet, erklärten alle mir vorgeworfenen Dinge für eitel Lügen, und von Verläumdern erdichtet. Das flößte mir Muth ein, gegen meine Ehrenfeinde noch derber mich heraus zu lassen, und den Kaiser zu bitten, er möchte doch hinfüro sein Ohr vor Menschen verschliessen, welche keinen Funken von Wahrheits- und Rechtsgefühl in sich trügen, zugleich forder-

te ich jeden auf, der mich anzuklagen hätte, dies öffentlich zu thun, damit ich ihn der Lüge und Ehrenrührigkeit öffentlich zeihen könnte. Aber Niemand trat auf; tiefes Schweigen herrschte. Da hieß der Kaiser mich gutes Muths seyn, mit der Versicherung, er habe die feste Ueberzeugung, daß ich bis dahin an keinem Unfall Schuld trage; ich möge daher immer wie ich begonnen, fortfahren und standhaft bis zu des Krieges Ende ausharren.

Etliche Tage darauf gelangt' ich nach dem Städtchen Ueberlingen, woselbst die Fürsten und Häupter der Bündischen bereits eingetroffen waren, und über die fernern Maasregeln nun rathschlagten. Die Kriegserfahrnern stimmten dahin, daß man eine auf ebnem Feld gelegne Schweizerstadt aus allen Kräften belagern sollte: die Feinde würden da unverweilt den Ihrigen zu Hülfe eilen; da die Kaiserischen aber an Zahl des Geschützes und der Reiterei sie weit hinter sich ließen, so würde sich eine herrliche Gelegenheit etwas Entscheidendes auszuführen hier darbieten.

Dagegen meinten aber alle, welche furchtsamern Wesens, man dürfe eine so wichtige Sache nicht so aufs Gerathwohl in das Spiel setzen, wohl aber müsse man das feindliche Land auf mehrern Punkten zugleich bedrängen; dadurch würden sie in die Nothwendigkeit versetzt, ihre Streitkräfte zu theilen, und durch unaufhörliche Anfälle also ermüdet werden, daß sie sich leichter zu Friedensbedingnissen verstehen, und fürder Gehorsam nicht verweigern würden. Zu dem Ende aber wäre eine weit stärkere Truppenzahl nöthig, und der Kaiser müßte daher die Reichsfürsten und Städte, um deren Verabfolgung durch einen neuen Aufruf angehn.

Diese Meinung siegte, und ich selbst erhielt vom Kaiser den Auftrag, zu seinen Sendschreiben und Aufgeboten noch besonders an den Rath von Nürnberg zu schreiben, demselben die Wichtigkeit dieser Angelegenheit zu schildern, und wie dringend Noth es thue, daß seinem Gebot Genüge gethan, und bald möglichst ein Ergänzungs-Zuzug gesendet werde.

Auf dieses schiffte der Kaiser, nachdem er all sein Volk gesammelt, über den See, und fuhr nach Konstanz. Sobald die Schweizer dies erkundet hatten, (denn sie konnten von der Höhe und ihren Wachtposten herab die ankommenden Feinde gar wohl erblicken,) mahnten sie mittelst eines durch Rauchsäulen gegebenen Zeichens die Ihrigen um Hülfe. Diese zögerten keinen Augenblick, sondern strömten von allen Seiten herbei. Täglich fielen kleine Treffen vor. Die Kaiserlichen griffen die Posten der Eidgenössischen an, diese aber schlugen sie zurück, und setzten ihnen heftig im Rücken zu, ohngeachtet sie aus Scheu vor der Reiterei sich nicht in die Ebene herabwagten. Da ließ der Kaiser durch einen Herold öffentlich dem 100 Dukaten verheissen, der einen Schweizer gefänglich einbringen würde, indem er zu erfahren wünschte, was der Eidgenössischen Plan sey.

Vergeblich war die Aufforderung, keiner der Feinde kam in der Kaiserischen Gewalt, obschon häufig von den Posten Krieger hervor stürzten, und in Handgemenge sich einliessen. Sie konnten daher wohl Manchen tödten; keinen fangen.

Endlich brach der Kaiser mit gesammter Heermacht von Kostanz auf, stellte Fußvolk sowohl als Reiterei in Schlachtordnung auf, und ließ das Geschütz auf-

pflanzen, als gält es zur Stunde eine Schlacht. Es war in der That ein sehenswerthes Schauspiel, ein so kräftiges und zahlreiches Fußvolk, und eine eben so bedeutende mit Roß und Waffen trefflich gerüstete Reiterei, hier aufgestellt zu erblicken.

Beide Schlachtreihen stunden stille, des Streites gewärtig, sobald der Feind in die Ebene herabkommen werde. Der aber hielt auf seiner Höhe sich in wohlgeschlossenen Rotten, bereit den Kaiser zu empfangen, falls er die Höhen zu ersteigen und in seiner eben nicht sehr günstigen Stellung den Angriff unternehmen sollte. In dieser Lage verharrte man von beiden Seiten längere Zeit hindurch; kein Theil machte eine Bewegung. Endlich führte der Kaiser sein Herr nach Konstanz zurück, und verweilte noch einige Tage daselbst, indeß er beständig noch Miene zum Angriff machte, um die Feinde, deren Volk beständig sich vermehrte, wenigstens abzuhalten, daß sie nicht ihren übrigen Verbündeten, die er indeß anzufallen gedachte, Hülfe brächten.

Die Schweizer aber schrieben während dieser Zeit an den Kaiser, und baten ihn, ihren Feinden nicht allzusehr zu glauben, diese wüßten nemlich beständig nichts anderes zu thun, als die ganze Schuld des Krieges auf die Eidgenössischen zu schieben, da doch im Gegentheil gerade jene die Ursächer und Anstifter all dieses Unheils gewesen. Wider Willen hätten sie zu den Waffen gegriffen, und seyen auch täglich bereit, dieselben abzulegen, wenn es dessen Wille seyn möchte, die Wirren und Fehden beidseits nach Fug und Recht auszugleichen und durch ein freundschaftlich Uebereinkommniß zu ihrer Sicherheit zu begütigen. Wenn Kaiserliche Majestät gleich Anfangs gegenwärtig ge-

wesen, würde es keineswegs zu solchem Kampf gekommen, und des Blutes nicht so viel vergossen worden seyn. Er möchte daher Bedacht darauf nehmen, daß diese Zwiste der ihm angebornen Güte und Mildigkeit gemäs gehoben, und die so gräulichen Verwüstungen einmal ein Ziel finden würden. Falls er jedoch diese ihre höchst billigen Vorschläge fortan verachten sollte, so riefen sie Gott und Menschen zu Zeugen an, daß sie keine Schuld daran trügen, wenn die Gräuel dieses Krieges ihren Fortgang nähmen. Das aber seyen sie sich bewußt, daß wenn auch menschlich Recht ihnen geweigert würde, der Beistand des Himmels nicht ferne sey, dessen sie durch den bisherigen glänzenden Erfolg sich für vergewissert hielten.

Mit Widerstreben und gezwungen nur, stritten sie für ihre von den Altvordern ererbte Freiheit. Sollten sie aber aufs Aeußerste getrieben werden, so wollten sie keineswegs verzagen, sondern wie es Männern zieme, einen ehrenvollen Tod, schmachvollem Frieden oder ehrloser Knechtschaft vorziehn.

Der Kaiser gab keine Antwort hierauf, entweder, weil ihm dieses Schreiben offenbar Furcht von Seite der Feinde und allzuheftige Friedensliebe zu verrathen, oder auch, weil es ihm über Gebühr stolz abgefaßt schien. Auch war er der Meinung, die Feinde durch die unausgesetzten Angriffe ermüdet und geschwächt, würden, nun freiwillig zur Reichspflicht zurückkehren, und wider ihren Willen seine Machtgebote vollziehn.

Das Mädchen, welches den Brief überbracht hatte, — (in diesem Krieg wurden keineswegs Herolde, sondern nur alte Weiber, und unmündige Mägdleins zu diesem Dienst gebraucht,) stand im Vorhof, und

wartete der Antwort. Einige von des Königs Trabanten fuhren dasselbe an, und fragten was die Schweizer in ihren Lagern machten? Sie antwortete: seht ihr denn nicht, daß sie eures Angriffs harren? Als jene weiter fragten: wie viel ihrer seyen — erwiederte sie: so viel als nöthig sind, euern Angriff abzuschlagen! Da jene aber gleichwohl heftig in sie drangen, ihre Zahl anzugeben, sagte sie: wenn mir recht ist, so hättet ihr sie neulich vor den Thoren dieser Stadt zählen können, wenn die Flucht euch nicht die Augen verblendet hätte! Auf ferneres Befragen „was sie zu essen hätten:" — Wie könnten sie denn leben, wenn sie nichts zu essen hätten? Alle Umstehenden brachen in ein Lachen aus; einer aber der das Mägdlein schrecken wollte, drohte ihm den Kopf abzuhauen, und legte bereits die Hand ans Schwerdt. Das Kind aber, ohne im Geringsten zu erschrecken, sagte zu ihm: Wahrlich, du zeigst dich als einen wackern Held, der du einem jungen Mägdlein den Tod androhst. Wenn du so große Lust zum Streiten hast, warum stürmst du nicht gegen die feindlichen Posten: du wirst gewiß dort deinen Mann finden, der deinem Trutz wohl stehen mag? Aber es ist leichter, ein wehrlos unschuldig Mägdlein anzufahren, als einem bewaffneten Feind sich zu stellen, der nicht mit der Zunge, sondern mit dem Schwerdt seine Sache verficht!"

Dies Gespräch hab' ich nicht ohne große Freude und Verwunderung über das Benehmen dieses Mägdleins,

und seine kühne Freimüthigkeit in den Antworten angehört.

Der Kaiser aber fuhr bald darauf nach Lindau, und befahl den Hauptleuten, so er zu Konstanz zurückgelassen, die eidgenössischen Verschanzungen unaufhörlich zu bestürmen, und sich zu stellen, als wollten sie einen Einfall ins Zürcherland unternehmen: er selbst wolle auf den brauchbarsten Schiffen, die Truppen, welche er wirklich beisammen habe, über den See führen, und in Feindesland einfallen. Zu dem Ende berief er auch mich und meine Mannschaft.

Er that dies, um die Kräfte der Gegner allenthalben vereinzelt und gehemmt zu halten, und ihre wechselseitigen Hülfleistungen zu verhindern, indem auf solche Weise jeder Stand für sein eigenes Land besorgt, und mithin ungewiß seyn würde, wem zuerst der Angriff gelte. Den Grafen von Fürstenberg, seinen obersten Stallmeister, hatte er mit der Reiterei, den aus dem geldrischen Feldzug zurückberufenen Veteranen, und einer zahlreichen Kriegsmacht dazu beordert, das feindliche Land in der Nähe von Basel zu befehden; er selbst schiffte sich alsbald bei günstigem Winde nach Lindau ein. Wir fuhren nun einen großen Theil des Tages auf dem See, und stellten uns, als wollten wir bald hier, bald dort landen, um den Feind verwirrt zu machen, und in der Abtreibung unseres Einfalls zu hindern.

Endlich aber stiegen wir doch beim Städtlein Rorschach ans Land, und stellten uns unverweilt in Reihe und Glied. Die feindliche Besatzung aber, so dort lag, wagte es, so bald sie unsrer ansichtig gewor-

den, auf uns anzustürmen, und suchte mit Macht uns nach den Schiffen zurück zu treiben. Da sie aber bei weitem die kleinere Zahl bildete, (kaum waren es zweihundert), konnte sie unsrer Gewalt in die Länge nicht widerstehen. Dennoch flohen sie keineswegs, sondern stritten löwenkühn, und sanken alle, keinen Fußbreit weichend, nicht ungerächt.

Nachdem diese gefallen, drangen wir zum Städtlein Rorschach vor, plünderten und brannten es nieder. Hierauf stiegen wir zu Schiffe wieder. Während des Einschiffens aber, da jeder zuerst hineinzusteigen drängte, erhub sich alsbald ein hitziger Streit; bald folgte offenbare Flucht, obgleich der Feind weder von irgend einer Seite sich zeigte, oder im Rücken drängte. Vergebens standen die Hauptleute und Obristen stille, und suchten die Landsknechte vom Fliehen abzumahnen: es sprangen viele mit solchem Ungestüm in die Schiffe, daß mehrere derselben Wasser faßten, und durch das Gewicht untersanken. Die Fährleute sahen dies, und zogen, um die drohende Gefahr zu vermindern, die Schiffe eiligst vom Ufer. Nichts desto weniger stürzten die Landsknechte in das Wasser, schwammen hinzu, und flehten die Ihrigen an, sie einzunehmen. Viele aber, die nicht schwimmen konnten, sanken entweder unter, oder rißen andere, an denen sie sich festhalten wollten, mit in den Schlund.

Endlich, nachdem die Furcht und der Wahnsinn in etwas nachgelassen, folgten auch sie ihren Führern in größerer Ordnung, und waren bereit, ruhig in die Schiffe zu steigen. Die Seeleute aber fühlten sich so von Schrecken ergriffen, daß sie sich nicht getrauten die Schiffe ans Land zu stoßen, sondern blos den mit den

Wellen ringenden Soldaten zuriefen, keck sich dem Wasser zu vertrauen, und herab zu schwimmen. So geschah denn daß die Veteranen selbst zugleich mit ihren Hauptleuten gezwungen waren, in die Fluten sich zu wagen; daß die, so klein von Statur waren, und mit den Füßen keinen Boden fassen konnten, schwimmen, die größern aber, (unter denen ich mich selbst befand) bis über Knie und Achsel im Wasser stehen mußten. Wäre der Feind hier nur mit der geringsten Abtheilung in der Nähe gewesen, und hätte von hinten uns angegriffen, so würden wir in der That die furchtbarste Niederlage erlitten haben. Allein da die, so auf dem Wachtposten gestanden, alle umgekommen, der Hülfszuzug aber, der gleich Anfangs durch Feuersäulen war herbeientboten worden, etwas zu spät ankam, so gelangten wir, zwar ohne vom Feind verfolgt zu werden, aber doch nicht ohne schmähliche Zeichen der Flucht, wieder nach Lindau. Hier wartete der Kaiser den nahen Erfolg eines Haupttreffens ab, und war höchlich um den Einfall seines Oberstallmeisters bekümmert.

Ich nahte mich am folgenden Tag des Kaisers Pfaltz; fand aber die innern Gemächer, wo er verweilte, verschlossen, und die Hofherren alle vor den Thüren sich zu flüsternd herumwandeln, und um die Unterredung mit anzuhören, von Zeit zu Zeit die Köpfe hinstreckend. Daraus schloß ich, daß böse Bothschaft angelangt seyn müsse.

Der Graf von Fürstenberg hatte kaiserlichem Auftrag zu Folge, ein Heer von 14,000 Mann zu Fuß und 2000 zu Pferd gesammelt, und beim Schloß Dor-

neck, ohnweit Basel einen Einfall ins feindliche Gebiet unternommen. Sobald die zunächst wohnenden Schweizer, nemlich Berner und Solothurner dies vernommen, versammelten sie ebenfalls ihr Kriegsvolk und zogen in größter Eile entgegen, um die Kaiserlichen von ihren Grenzen abzuwehren. Der Rath von Basel, als er Kunde von der Eidgenossen Ankunft erhalten, (noch war Basel damals vom Reiche nicht abgefallen,) sandte unverweilt Bothen an den Grafen, benachrichtete und warnte ihn. Der aber war gegen diese freundschaftliche Warnung so wenig erkenntlich, daß er die Gesandten bei den Haaren zauste, und wahrlich zur Unzeit, ihre Freundschaft zu den Eidgenossen ihnen vorwarf. Und nachdem er die Feinde auf die unverzeihlichste Weise verachtet, belagerte er Schloß Dorneck, und beschoß es heftig mit Kanonen, während er jedoch Wachten und Posten vernachläßigte. Die Hauptleute der Reiterei nahmen dies wahr, und tadelten selbst den Grafen so großer Unvorsichtigkeit und allzustolzen Selbstvertrauens willen. Am gleichen Tage noch war ein Mann ihnen in die Hände gerathen, welcher aus feindlichem Gebiet kam und nach Basel wollte. Diesen führten sie vor den Grafen, und hießen ihn über die Anschläge und Nähe der Feinde, was er wisse, aussagen. Allein nachdem derselbe auch alles der Wahrheit gemäß gemeldet, und hinzugefügt hatte, daß die Feinde verflossene Nacht im Städtchen Liehstall Nachtruhe gehalten, wurde er dennoch vom Grafen als Lügner und Kundschafter zum Strange verurtheilt. Die Reiter aber erhielten den Befehl, sich wegzupacken und in ihr Lager zurückzukehren. Sie schlugen nun

dasselbe, größerer Bequemlichkeit wegen, in den umhergelegenen, wiewohl etwas entfernten, Dörfern auf.

Als die Reiter abgezogen, traten gleichwohl die Hauptleute und Obristen der Veteranen zum Grafen, und zeigten ihm offenherzig, wie diese gänzliche Vernachläßigung aller Kriegsvorsicht nicht so wohl unanständig als höchst gefahrvoll sey; um so mehr, da sie eine feindliche Veste belagerten, und die Schweizer, dem Vernehmen nach, mit großer Heermacht anrückten: sie möchten ihm daher rathen, nachdem er die Reiter abgewiesen, wenigstens die Fußgänger auf ihren Posten fest zu halten; auch seyen alle diese bereit dazu und willig, den Wachtdienst zu übernehmen, und redlich zu erfüllen.

Aber auch diesen befahl der Graf mit schnöden Worten, sich wegzubegeben, mit der Aeusserung: er, nicht sie, hätten zu befehlen; er wisse gar wohl was er zu thun und nicht zu thun habe. Er unterließ zugleich nicht, einem aus ihnen Untreue vorzuwerfen, und zum Vorwnrf ihm anzurechnen, daß er dem Geldrischen Herzog einst gegen den Kaiser zu dienen sich unterstanden, ja er fügte noch hinzu: es sey ihm noch nicht geschenkt, und er würde wohl noch den verdienten Lohn für jenes sein Verbrechen empfangen.

Traurig entfernten sich die Hauptleute, und verwünschten des Grafen Unverstand. Sie ahneten fast die künftige Niederlage. Hätte der Graf nur diesmal noch klugen und verständigen Räthen ein Ohr geschenkt, so würde er für sich und die Sache besser gesorgt haben. Aber das Schicksaal wollte, daß durch ihre Verschmähung und Nichtbeachtung der empfindlichste Schlag erlitten ward. Seine Seele war der-

maßen verblendet, daß er das Richtige gar nicht mehr zu unterscheiden, und weisen Anschlägen sich in die Arme werfen konnte; was jedesmal einzutreffen pflegt, weun Gott den allzu großen Uebermuth und Trotz der Menschen strafen will.

Die Soldaten zerstreuten sich, und setzten sich, jeder Sorge bar, entweder zu Gelagen nieder, oder warfen die Waffen von sich und strichen müßig herum. Da stürmte plötzlich, ehe man im Mindesten nur sich dessen versah, ein Haufe von ungefähr 2000 Feinden den Hügel, der das Lager beherrschte, in dasselbe herunter, metzelte die ihm zuerst begegneten nieder, brachte die übrigen in Unordnung, und setzte mit unwiderstehlichem Ungestüm den Angriff weiter fort. Um günstigen Erfolg sich zu sichern, hatten die Schweizer noch List beigefügt, und die Brust mit rothen, den Rücken aber mit weißen Kreuzen sich bezeichnet, so daß zu Anfang des Gefechtes mancher von den Ihrigen für ein Landsmann und Befreundeter galt. Nachdem aber alle ohne Unterschied niedergemacht wurden, erkannte man endlich, wiewohl zu spät, daß die Feinde angezogen waren.

Der Graf säumte nicht, sondern sprengte alsbald, von mehrern Edlen begleitet, hinzu, um das Getümmel zu stillen; aber ehe er noch, was vorgefallen, erfahren konnte, sank er, von Feindeshand getroffen.

Jetzt versuchten es von den Veteranen einige, jedoch zum Unglück beinahe unbewehrt, in einen Keil sich zu ordnen, dem Feinde tapfer zu stehen, und zurück ihn zu werfen. Aber vergebens: ein mächtiger Haufe stand ihnen gegenüber, an dessen Andrang jede Vertheidigung scheiterte. Ein großer Theil der Vete-

ranen also blieb auf dem Platze, und zog es vor, ehrlich zu sterben, statt schimpfbedeckt den Rücken zu wenden. Die übrige Mannschaft zerstreute sich dahin, wo nur ein Ausweg offen, oder die Gefahr minder drohend war, nach allen Seiten, und überließ sich einer übereilten Flucht; die Schweizer aber setzten unaufhaltsam nach, und ließen nicht ab vom Verfolgen und Metzeln der Flüchtigen, bis das Geschrei ins Lager der Reiter drang. Des Königs Leibtrabanten, (unter welchen mehrere Burgunder) eilten die ersten den Ihrigen zu Hilfe herbei, griffen die Verfolger herzhaft und mit großen Ungestüm an, warfen und tödeten ihrer eine Menge. Dies sahen die übrigen Schweizer, und dachten nun selbst auf allmähligen Rückzug zu ihren Landsleuten; wenige aber entgiengen dem Ansturm der Reiter.

Indeß war auch die übrige Reiterei angelangt und von dem Fußvolk hatten Manche sich wieder gesammelt, jedoch nur halb bewaffnet. Diese alle gedachten nun den Feind anzugreifen. Weil aber bereits die Nacht einbrach, und die Eidgenössischen aus Scheu vor der Reiterei, und wegen des erlittenen Schadens auf die Hügel sich zurückzogen, trugen auch die Kaiserlichen Bedenken, einen Schaden durch den andern gut zu machen, und zogen knirschend, und des Grafen so eben nun gezüchtigte Tollkühnheit verfluchend, weiter, bis sie endlich, ohne von Jemand verfolgt zu werden, auf die Ebene gelangten. In dieser wilden Schlacht wurden an die 4000 Kaiserische erschlagen: ausser dem Grafen von Fürstenberg fielen viele edle, durchlauchtige Herren, unter denen sich der Graf von Bitsch, der Freiherr von Kastelwardt, der letzte seines Stammes.

Die Schweizer, obgleich sie nach ihrer Weise die Zahl der Gebliebenen weit geringer angeben, erlitten hier doch, ob sie schon als Sieger das Schlachtfeld behaupteten, sichern Berichten zufolge, einen nicht kleinern Verlust denn die Kaiserlichen. Hätte der Graf den Geboten seines Kaisers Folge geleistet, würde der herrlichste Anlaß, einen Streich auszuführen, hier nicht entgangen seyn. Aber der göttlichen Vorsicht gefiel ein Anderes. Die Schweizer nachdem sie die Rüstungen der Erschlagenen und sämmtliches Geschütz erbeutet hatten, verblieben nach gewohnter Sitte noch 3 Tage lang auf dem Schlachtfeld, und kehrten dann erst zu den Ihrigen zurück.

Als der Kaiser, während seines Aufenthalts in Lindau die Kunde von dieser Niederlage erhielt, ward die Hofburg geschlossen, wie oben ist erzählt worden. Er klagte blos des Grafen Thorheit und Verwegenheit an. Gegen Abend aber wurden die Thore wieder geöffnet; er selbst speiste im Freien, und zeigte keine Miene von Traurigkeit; ja nach beendigtem Imbis, und als die Nacht hereingebrochen, trat er zu einem Fenster, betrachtete die Sterne, und redete viel von ihrer Natur und ihrem Verhältniß, also zwar, daß er der empfangenen Niederlage gänzlich zu vergessen schien. Als ich dies sah und hörte, konnte ich nicht umhin, den glücklich zu preisen, der solch tiefempfindliche, aber gleichwohl unwiderbringliche Verluste so schnell verschmerzen konnte.

Des andern Tages schiffte der Kaiser nach Konstanz, und obgleich ich mit ihm auf dem nämlichen Fahrzeug mich befand, konnte ich dennoch keinen Zug von Verstörnng auf seinem Gesichte bemerken; ja er

brachte denselben Tag selbst mit Scherzen, lustigen Gesprächen und Spielen zu.

## Des Krieges Ausgang und Friede zu Basel. Pirkheimers nochmalige Vertheidigung vor dem Kaiser, gegen die Beschuldigungen seiner Feinde, hinsichtlich des in diesem Kriege beobachteten Benehmens.

Indeß hatte der König von Frankreich, Karl, welcher den Zeitpunkt vorhanden glaubte, wo er die von Ludwig, dem mailändischen Herzog erduldeten Kränkungen rächen könnte, darauf gesonnen, wie er den Herzog aus dem Besitze Mailands treiben, und des ganzen Fürstenthums allein sich bemächtigen möchte. Es trieb ihn hiezu namentlich auch Herzog Ludwig von Orleans, der nachmals in das Reich ihm folgte, an; denn dieser behauptete, das Herzogthum gehöre ihm laut Erbrecht. Durch Gesandte vertrug er deßhalb mit den Schweizern, und sandte ihnen eiligst Gelder, Lebensmittel und Geschütz zur Unterstützung zu, in der Meinung, der Kaiser, in Krieg mit den Schweizern verwickelt, würde dem Mailänder keine Hilfe zu bringen im Stande seyn.

Sobald dieser davon berichtet worden, schickte auch er in Eile Gesandte an die Eidgenossen, um ein Freundschafts- und Eintrachtsbündniß abzuschließen. Aber es waren die Gemüther derselben durch Frankreichs Bündniß und Wohlthat schon vorgewonnen, und der Versuch schlug fehl. Auch ward dem Herzog

zugleich vorgeworfen, daß er den Kaiser mit Geld und Zufuhr unterstützt, während der Kaiser heftig zürnte, daß Mailand keineswegs seine Versprechen gehalten. Die Gesandten mußten also unverrichteter Dinge zurückkehren.

Als aber der von Mailand, Frankreich wirklich Kriegsvolk sammeln und zu offenbarem Kampf sich rüsten sah, suchte er abermals die Herzen der Eidgenössischen sich zuzuwenden, und verhieß ihnen, falls sie ihn nur gegen die Angriffe Frankreichs schützten, den reichlichsten Kriegssold sowohl, als eine ehrenvolle Beilegung ihres mit dem Kaiser eingegangenen Kampfes. Die Schweizer liehen allmählig auf dieses den Gesandten williger Gehör. Es ergriff sie eine Sehnsucht des Friedens und Eckel vor diesem langwierigen und gefährlichen Kriege. Als der König von Frankreich dies in Erfahrung gebracht, ordnete auch er abermals Gesandte zu den Eidgenossen ab, verhieß ihnen die Festhaltung der früher geschlossenen Verträge, und noch überdieß, daß er mit dem Kaiser eines Friedens wegen in Unterhandlung treten wolle — falls es ihnen also genehm sey. Er hoffe, hieß es ferners, die Sache zu einem gewünschten Ausgang zu bringen; auch gebühre es dem allerchristlichsten König allerdings sein Möglichstes beizutragen, um größeres Blutvergießen hinfüro zu hindern. Er ersuche sie deßhalb, die Friedensmittlung doch lieber ihm, als dem Mailänder zu gestatten, da ihn kein anderer Grund, als das reinste Wohlwollen dazu treibe, mit welchem er beständig dem Volk der Schweizer zugethan gewesen: während der Mailänder immerfort treulos sich bezeigt, in keinem Verbande jemals zuverläßiger Freund geblieben,

und auch jetzt keineswegs mit aufrichtigem Gemüthe für die Eidgenössischen Sorgfalt trage, sondern diese nach gewohnter Weise nur heuchle, und des eigenen Vortheils willen diese Aussöhnung zu bewerkstelligen bemüht sey.

Die Schweizer, nachdem sie dies und viel anderes noch angehört, und den wahren Anlaß nicht sogleich herausfanden, der beide Theile zu so freundschaftlichen Anerbietungen triebe, bezeigten indeß beiden ihren Dank, und gaben zu erkennen, daß sie wider ihren Willen, und ohne gegebenen billigen Anlaß zu Bestehung solch schwerer Kriegslast genöthigt worden; daß sie übrigens auch jetzt noch, obwohl sie des Verlustes in Menge erlitten, dem Frieden, den sie immer dem Kriege vorgezogen, nicht abgeneigt seyen, wenn ihnen nur der zugefügte Schaden, wie billig, ersetzt, und der Zündstoff dieser Wirren durch ehrenvolle, des Schweizervolks nicht unwürdige Bedingungen getilgt würde. Sollte dies der Fall nicht seyn, so bedürfe es keiner weitern Umtriebe; denn sie empfänden ob des begonnenen Krieges bisher noch keine solche Reue, daß sie schimpflichen Frieden einem ehrenvolle Kampfe vorziehen könnten und wollten, so lange sie noch die Waffen zu tragen und die von ihren Vätern erworbene Freiheit mit ihrem Herzblut zu schützen im Stande wären.

Als die Gesandten diese Antwort erhalten, hießen sie dieselben gutes Muthes seyn, und schritten mit ihrer Einwilligung alsogleich zum Kaiser, um den Frieden zu unterhandeln. Dieser aber, nachdem er die Gesandten angehört, weigerte sich mehrfacher Ursachen wegen, mit ihnen in Friedensberathungen sich einzu-

lassen. Wohl aber gab er dem von Mailand unter einigen Bedingungen nach. Dieser bezeichnete auch alsbald Schafhausen als Unterhandlungs-Ort. Beide Theile kamen daselbst zusammen und wurden zu Beendigung des Krieges aufgefordert. Allein wegen mehrern Umständen, die dazwischen traten, wurde der Ort bald darauf nach Basel verlegt.

Die Schweizer forderten nichts desto weniger indeß, entweder nur den Gegnern Furcht einzujagen, oder weil wirklich Noth es erheischte, den König Frankreichs, gemäß dem Bundesvertrag auf, ihnen Feldschlangen und Kanonen, nebst Geschützmeistern, Kugeln, Schießpulver und anderm Erforderlichen bald möglichst zu schicken. Dieser zögerte keinen Augenblick, sondern ließ alles in größter Eile rüsten, und mit großen Unkosten nach Solothurn führen.

Der Kaiser, um auch seinerseits nicht müßig dazustehen, sandte einen Theil seines Heeres ins Hegäu; er selbst folgte kurz darauf. Es hatten ihn nemlich unaufhörliche Beschwerden der Einwohner dieser Landschaft bestürmt, die ihnen zugefügte Schmach zu rächen. Nach der Theilung des Kriegsvolks eröffnete er seinen Plan. Sodann zog er auch wieder weiter, um sowohl Basel näher zu seyn, als um täglich über jede einzelne Vorgänge Bericht zu erhalten; zugleich auch wollte er der Königinn entgegen gehen, welche von Niederteutschland her zu ihm gezogen kam. Er empfieng sie ehrenvoll im Städtchen Villingen, und verweilte dort etliche Tage in traulichem Beisammenseyn mit ihr. Weil nicht weit davon, in einem eben nicht sehr großen Flecken, Donauöschingen genannt, der Donaustrom auf einem kleinen Hügel, aber in ei-

ner sehr großen Quelle voll des klarsten Wassers, entspringt, hielt der Kaiser unter Gezelten, die man auf dem Quellsprung aufgerichtet, ein glänzendes Gastmahl, wobei zugleich getanzt und der Freuden viel genossen wurden, also zwar, daß die berühmte Quelle dieses Flusses durch dieses heitere Kaisergelag noch mehr verherrlicht wurde.

Nachdem er hierauf den Schwarzwald durchschritten, hielt er mit der Königinn zu Freiburg seinen Einzug, und befahl mir, mit den noch übrigen Truppen ihm dahin zu folgen, indem er unterdeßen überlegen wollte, an welchem Orte ich mit dem, von Nürnberg erwarteten Zuzug am besten aufzustellen sey, bis zu Basel der Vergleich zu Stande kommen würde.

Die im Hegäu zurückgelassenen Völker fielen mittlerweile ins feindliche Gebiet ein, durchstreiften dasselbe rings Schwerdt und Flamme tragend: das Fußvolk aber ward auf gelegene Posten vertheilt, um nöthigenfalls schnell herbeigerufen werden zu können.

Inzwischen war man zu einem Dorfe gekommen, wo eine sehr große Kirche mit einem äusserst befestigten Thurme stand. Eine Schaar Landleute hatte sich hieher geflüchtet, und vertheidigte sich mit Büchsenschützen auf's Trefflichste. Die Reiter, die es für schmählich hielten, um der Erstürmung dieses Thurmes willen erst das Fußvolk noch um Hilfe anzurufen, stiegen von ihren Pferden und stürmten gegen ihn an. Aber mit blutigen Köpfen wurden sie zurückgeschlagen, und obgleich die Thüren durch die Gewalt der Balken eingeschmettert waren, wurde dennoch der Thurm von oben herab mit äusserster Tapferkeit so lange vertheidigt, bis ein mit Pulver gefülltes, untergestelltes, und

angezündetes Faß denselben mit ungeheurer Gewalt zerschmetterte, und die Vertheidiger also in die Luft sprengte, als wenn eine Schaar Vögel durch denselben geflogen wäre, sodann aber die meisten todt zur Erde schleuderte.

Während nun das Geschrei der Flüchtlinge bis zur Stadt Schafhausen gedrungen war, und der Rauch und die Flamme der angezündeten Dörfer die Annäherung der Feinde verrieth, rückten die Schafhauser ungefähr mit 800 Mann zu Fuß aus ihren Thoren, theils um den Ihrigen Hülfe zu bringen, theils um die Feinde von weitern Verwüstungen abzuhalten. Die Reiter, als sie deren Anzug erkundet, zogen es vor, von Hinterhalten aus sie zu empfangen, und ihre Anzahl, die doch bei weitem bedeutender war, ihnen zu verbergen. Jene aber, keineswegs zu unvorsichtigen Angriffen geneigt, hielten sich innerhalb ihrer Verschanzungen, an einer durch Sümpfe rings geschützten Stelle.

Nachdem die Reiter lange Zeit umsonst sich Mühe gegeben, die Feinde in die Ebene hinauszulocken, und ihre Anstrengungen daher vereitelt sahen, sandten sie dem Fußvolk, das nun bereits den ganzen Tag über in Schlachtordnung gestanden war, mittelst eines Boten den Befehl zu, umzukehren; sie selbst begnügten sich die noch unversehrt gestandenen Dörfer anzuzünden. Die Schafhauser aber, als sie in der Ferne von den hervorragenden Hügeln herab diesen Abzug wahr genommen, machten sich aus der Reiterei nicht viel, sondern stiegen in die Fläche herab, und boten, obgleich an Zahl bei weitem die schwächern, ihr ein Treffen an. Die Reiter jedoch wagten nicht, mit ih-

nen sich in den Kampf einzulassen, sondern sprengten blos unter heftigem Schimpfen nach allen Seiten herum; und der eine rief: man müsse den Feind angreifen; ein anderer schrie: das Fußvolk müsse zurückgerufen werden. Alles ertönte von Lärm und Geschrei. Keiner wagte einen Schritt vorwärts, noch weniger den Streit anzuheben.

Die von Schafhausen aber stunden, nicht ohne ewigen Schimpf für die Reiterei, des Kampfes gewärtig, während die andern immer noch furchterfüllt die Ankunft des Fußvolks erwarteten, um mit dessen Beistand den Feind angreifen und schlagen zu können. Schon war die Nacht eingebrochen, und die heißersehnte Hülfe noch nicht angelangt. Denn voll tiefen Ingrimms waren die Fußvölker bereits abgezogen, und hatten die Reiter für Alles verantwortlich gemacht. Diese, um ihre eigene Schuld leichter zu verschleiern, schickten alsogleich einen sichern Boten an den Kaiser und seine Hofherren von Einfluß. Diese mußten das Fußvolk in den bittersten Ausdrücken anschuldigen: daß es Folge dem Befehl umzukehren, sich geweigert, und den herrlichsten Anlaß etwas Großes zu vollführen, schnöde aus Händen gelassen. Dies galt den gesammten Fußtruppen. Am heftigsten aber mußte der Bote auf die Nürnberger losziehen; daß sie nämlich mit dem Feind ein geheimes Einverständniß pflegten, und nichts anders als kaiserlicher Majestät Nachtheil und Schmach wünschten.

Ein gewaltiger Lärm erhub sich nun in der Hofburg. Kein Schimpfwort war, womit die Fußgänger nicht überschüttet wurden. Ich machte mich, als ich dies hörte, sogleich auf, suchte beim Kaiser Gehör,

und bat ihn, solchen Lügengerüchten doch nicht allzuleichtgläubig sein Ohr zu leihen, sondern nach seiner bisherigen Weise eine genaue Untersuchung in der Sache anzustellen. Erst dann würde er zwischen dem Fußvolk und der Reiterei ein gerechtes Urtheil zu fällen im Stande seyn. Ich zeigte ihm, wie ungebührlich es wäre, über ersteres ungehört den Stab zu brechen. In Betreff der Nürnberger, zeigt' ich ihm, wie daß ich meinen Waffenbruder Hans von Beirsdorf und manche andere, durch vieljährigen Kriegsdienst sattsam erprobte Männer als Feldhauptleute bei ihnen zurückgelassen, die sicher nichts begieriger, als seinen des Kaisers Nutzen und Ruhm zu befördern suchten, und, wie ich im Geringsten keinen Zweifel hege, daß sie nicht über alle ihre Schritte die genügendste Rechenschaft würden ablegen können.

Der Kaiser suchte mich mit einem halben Lächeln zu beruhigen, woraus ich leicht seine eigentliche Herzensmeinung erkannte. Denn es war ihm nicht unbewußt, was er von der Reiterei, vorzüglich jener Fränkischen, sich Großes versprechen durfte. Bald darauf reiste er nach Neuenburg ab, einem hart am Rheinstrom gelegenen Städtchen, um in der Nähe von Basel zu seyn und von den dortigen Vorgängen sich schneller Kunde zu verschaffen.

Dessen ungeachtet fielen täglich Streifzüge und kleine Schaarmützel vor, in welchen bald der eine, bald der andere Theil die Oberhand behielt. Die Eidgenössischen trachteten zu wiederholten Mahlen eine Insel im Bodensee, Reichenau genannt, zu besetzen: aber jedesmal wurden sie von der eingelegten Besatzung männlich zurückgeschlagen.

Die Friedensunterhandlungen zogen sich indeß gewaltig in die Länge, da jeder Theil Vorschläge brachte, die der andere unmöglich eingehen konnte, auch beidseits Vergütung des erlittenen Schadens gefordert wurde. Und obgleich der Gesandte Mailands alle erdenkliche Mühe sich gab, dem verwüstenden Kriege Einhalt zu thun, so war dennoch alle Arbeit umsonst. Jeder Theil behauptete, daß ihn der begonnene Krieg nicht reue, und verblieb hartnäckig in seinem Widerstand.

Indessen kehrte der Kaiser nach Freiburg zurück, und ich zog ihm mit meinen Nürnbergern (bereits war frischer Zuzug angelangt), entgegen, und führte ihm eine ins Geviert aufgestellte Streitschaar von 800 Mann Fußvolk nebst Reiterei und Geschütz vor Augen. Er ritt in eigener Person um sie herum, und freute sich, indem er alles sorgfältig besichtigte, nicht wenig über die wohlausgerüsteten Heerrotten. Denn alle trugen Röcke von der gleichen rothen Farbe, glänzende Waffenrüstungen und äusserst brauchbare Gewehre, und ließen so auf eine noch größere Zahl, als wirklich vorhanden, schließen. Eben so schienen auch die Büchsen größer, deren Zahl nicht über zehn stieg. Dies alles erregte des Kaisers Wohlgefallen, und da ich wußte, daß er am Losfeuern des Geschützes große Freude trug, so lud ich ihn zu einem Schießfest ein. Er weigerte sich nicht lange, sondern sprang augenblicklich vom Pferd, und nachdem er die größte unter den vorhandenen Büchsen sich ausgesucht, und nach der Scheibe gezielt hatte, schoß er so sicher, daß er alle übrigen Schützen übertraf, und darüber, wie mir schien, eine nicht geringe Freude empfand.

Diesen Augenblick benutzten der Obrist des Fußvolks und die Hauptleute, redeten ihn an, und suchten sich von denen ihnen vorgeworfenen Vergehen zu reinigen, indem sie darthaten, daß dies alles blos von ihren Feinden erdichtet worden, damit sie die eigene Schuld bemänteln könnten; sie bäten daher, K. Majestät möchte nicht geradezu den Verläumdungen Glauben schenken, sondern die Sache, so wie sie vor sich gegangen, genau untersuchen. Der Obrist selbst führte aber in noch herbern Worten die Sache der Seinigen: „Erhabenster Kaiser — sprach er — bereits sind fünf„zig Jahre verstrichen, seit ich angefangen habe, Kriegs„dienst zu nehmen; von diesen habe ich über dreißig, „wie du selbst am besten weißt, unter deinen ge„weihten Fahnen durchlebt, diese ganze Zeit über hat „niemals ein Brandfleck sich meinem guten Leumund „aufgedrückt, sondern ich betrug mich immer, sowohl „zu der Zeit, wo ich als gemeiner Soldat diente, „denn, da ich die ehrenwerthesten Schaaren befehligte, „auf eine Art, daß ich mehr als einmal nicht gerin„ges Lob und keinesweges eitle Ehre mir erworben „habe. Dafür nehme ich Dich selbst zu meinem voll„gültigsten Zeugen, der Du mich, vermöge deiner Huld „so oft, in den Franzosen und Ungarn — wie in den „teutschen Kriegen, öffentlich gelobt, und mit kriege„rischen Ehren so großmuthsvoll beschenkt hast. „Nun aber suchen meine Neider, die nicht so fast „Feinde meiner Person, als des Gemeinwesens der „Nürnberger sind, meinen und meiner Kriegsgefährten „Ruf anzuschwärzen; keineswegs, als wären sie im „Stande, irgend eine Schuld mir oder den Nürnber„gern im Allgemeinen darzuthun, sondern blos, um

„mit der Schuld von dritten Personen ihre eigene „Feigheit zu verhüllen. Sie werfen uns vor: wir hät„ten mit dem Feind nicht handgemein werden wollen, „da uns doch dieser keine Gelegenheit dazu gab; auch „blieben wir so lange in Schlachtordnung stehen, bis „jene selbst uns den Befehl ertheilten, ins Lager zu„rückzukehren. Aber — sagen sie — als man uns zu„rückrief, weigerten wir den Gehorsam. — Mögen sie „uns diejenigen nennen, so jemals uns zurückberufen „oder den Befehl zur Rückkehr zukommen ließen; und „wenn hiefür der Beweis geleistet worden, so wollen „wir geduldig jedem Schimpf und jedem Zeichen von „Strafe gern uns preisgeben. Doch im Fall wir auch „zurückgekehrt seyn würden, so hätten die Feinde von „den nicht unbeträchtlich hohen Hügeln herab, die wir „zuerst noch hätten besteigen müssen, unsere Ankunft „leicht wahrnehmen und früher in sichere Haltpunkte „sich zurückziehen können, als es uns gelungen wäre, „nach jener Stallung vorzudringen."

„Doch warum haben denn sie, die nun hinten„nach unsere Zaghaftigkeit anklagen, ihre eigene Kühn„heit aber so herausstreichen, nicht vielmehr ohne uns „einen Angriff auf den Feind gewagt; sie, die Reiter „auf simple Fußgänger, die Mehrzahl auf die Minder„heit, die Edlen auf Bauern, wie sie die Schweizer „nennen; und zwar um so mehr, da iener, der Feind, „auf die Ebene herabstieg und ein Treffen ihnen an„bot? Allein es sind diese dieselben, welche die Feinde, „als sie sie nach der Belagerung von Stockach auf den „Ebenen rings zerstreut in die Hände bekommen, nicht „anzugreifen wagten; es sind die nemlichen, die nie-

„mals auch nur eine Spur von Tapferkeit an den Tag „gegeben haben. Dennoch, bei Gott! unterstehen sie „sich, Anderer guten Namen anzuschwärzen, weil sie „die eigene Erbärmlichkeit nicht anders als durch Ver„läumdung von Unschuldigen zu bedecken im Stande „sind."

„Uebrigens, um die Sache nicht ins Breite zu „ziehen, erkläre ich kurzweg alle diejenigen, welche uns „ein so schändliches Brandmal der Furcht aufzudrücken „sich erkühnt haben, für die niederträchtigsten Lügner, „und weiß gar wohl, daß mehrere selbst zugegen sind, „die an dieser Intrike und Hinterlist Theil genommen. „Mögen diese hervortreten, und ich will jede Art von „Todesstrafe gern erleiden, wenn ich sie nicht so sehr „durch Worte als durch meinen Arm der unverschäm„testen Lüge überweise. Allein diese Art von Menschen „pflegt ihre Sache nicht gern offen zu treiben, sondern, „gleichwie es ihnen an Muth fehlt, in offener Schlacht „mit dem Feinde zu streiten, so hören sie auch hier „nicht auf, in verborgenen Schlingen den ehrlichen „Leumund schuldloser Männer zu verstricken, einzig „auf ihren leeren Adel und Ritterschmuck stolzirend, „während sie in Hinsicht ihres Muthes kaum mit einem „gewöhnlichen Soldaten, geschweige mit einem Vete„ranen die Vergleichung aushalten. Uebrigens bist Du „selbst uns der beste Zeuge, wie bereitwillig wir alle, „in diesem Krieg vorzüglich, unsern Dienst geleistet, „und wie treulich wir gegen deine Majestät Gehorsam „bezeigt. Gleichwie wir nun auch fürder und bis zu „Ende standhaft auszuharren, und für deine Ehre und „Glorie weder unsers Lebens noch Blutes zu sparen „bereit sind, so bitten wir anderseits unterthänigst

„deine Huld, du mögest unsern Ehrenfeinden früher „keinen Glauben schenken, bis du nicht die Wahrheit „genau ausgemittelt haben wirst. Dies wird uns dann „nicht minder zum Troste als deiner Majestät zur „höchsten Zierde gereichen.“

Nachdem jener dies alles mit vernehmlicher Stimme, in Gegenwart einer zahlreichen Versammlung von Fürsten und edlen Herren, die auf ihren Pferden saßen, gesprochen hatten, hörte man nicht eine einzige Widerrede, obgleich manche von den Urhebern jener Ränke mit dabei anwesend waren, sondern es herrschte ein tiefes Schweigen. Der Kaiser aber nahm unsere Entschuldigung nicht nur gnädig auf, sondern ermahnte uns noch überdies in sehr ehrenvoller Anrede, wir möchten also wie wir begonnen, bis zu Ende standhaft verharren, beschenkte mich und meinen Waffenbruder, den Ritter von Beiersdorf mit prachtvollen Pferdedecken, und befahl uns, nach dem Städtchen Lauffenburg zu ziehen, und dasselbe, falls die Noth dränge, tapfer zu vertheidigen; denn er hatte Kunde erhalten, daß die Schweizer, falls die Friedensunterhandlungen sich zerschlagen sollten, alsbald diesen Ort mit französischem Geschütz belagern würden; daher beschloß er mit einer starken Besatzung ihn zu decken. Wir beurlaubten uns demzufolge bei dem Kaiser, brachten die Nacht in unsern Zelten zu, und rüsteten uns voll Freude zum vorgeschriebenen Marsch, nicht so fast deßhalb, weil wir bei Jenem mit unserer Rechtfertigung so huldreiche Aufnahme gefunden, als daß wir nun einmal von jenen Lettfeigen und Verräthern von Reitern loskommen sollten, welche mit nichts anderm sich beschäftigen, als beständig uns Schlingen zu

legen, und solche Meutereien gegen uns anzetteln, daß ein feindlicher Angriff uns lange nicht so furchtbar war, als die Anarchie in den Reihen unserer Mitstreiter.

In geschlossenen Reihen zogen wir also durch Neuburg gen Basel, welches wir zur Seite ließen. Wir begaben uns nach Rheinfelden, und endlich rückten wir im Städtchen Lauffenburg ein, wo wir Lebensmittel in Menge, ja im Ueberfluß vorfanden. Ich ließ daher zuerst die Krieger, welche von den vielen Strapazen ganz ermattet, und durch die langanhaltenden und höchst beschwerlichen Märsche ganz abgeschwächt und zerschlagen waren, sich wieder erholen und erquicken, und blieb nun an diesem Orte bis zu Ende des Kriegs, indem ich täglich die Belagerung von feindlicher Seite und die Beschießung mit den französischen Kanonen erwartete, welch letztere ich, mit so vielen Kriegsmaschienen und Soldaten, besonders Büchsenschützen von Herzensgrund wünschte, damit Jedermann klar würde, wie weit die Windmacherei der Franzosen gehe; denn diese hatten den Schweizern versprochen, binnen drei Stunden mit jenem Geschütz die Mauern niederzuwerfen.

Inzwischen aber hatte der König von Frankreich mit Hülfe der schweizerischen Soldkrieger, die zu ihm geströmt, Herzog Ludwig (Sforza) aus dem Besitz von ganz Mailand vertrieben. Als der Gesandte dieses letztern solches vernommen, fieng er neuerdings an aus allen Kräften die Friedensunterhandlungen zu betreiben, und machte sich die Abgeordneten beider Theile durch sehr große Geschenke verbunden, um ihre Mitwirkung zum Friedenswerk um so bereitwilliger erhalten

zu können; überdies versprach er auch noch sowohl dem Kaiser als den Schweizern ungeheure Geldsummen, und daß der beidseits erlittene Schade durch mailändisches Geld ganz ersetzt werden sollte. Denn es hoffte Ludwig, wenn hier die Sachen ausgeglichen seyn würden, sowohl durch des Kaisers als der Eidgenossen Waffen wieder zu seinem alten Besitzthum zu gelangen, darum sparte er keine Art von Bestechung, um nur zu seinem Ziele zu gelangen. Wie sehr er sich aber in dieser seiner Hoffnung täuschte, haben spätere Zeiten klar dargethan.

Während nun von dieser Seite her mit aller Sorgfalt am Frieden gearbeitet ward, gieng mich der Landvogt im Schwarzwald mit Bitten dringlich an, ihm Hülfe gegen einen Schwarm Bauern zu senden, welche von den Grafen von Sulz abgefallen waren; denn er sey gewillt, in des Kaisers Namen Rache an ihnen zu nehmen. Ich gewährte ihm seine Bitte ohne Bedenken. Wir vereinigten also unsere Truppen, und brachen 400 Mann zu Fuß und 200 zu Pferd stark, in die Landschaft Klettgau ein, und erschlugen durch diesen plötzlichen Ueberfall eine Menge Menschen. Die übrigen aber flüchteten in bevestigte Kirchen, und begannen über eine Summe Geldes zu unterhandeln, auf daß sie ihre Dörfer von der Einäscherung retteten. Bereits war man auch über den Geldbetrag einig geworden, aber der Landvogt trachtete die ganze Summe zu seinem eigenen Gebrauch sich zuzuwenden. Ueber diese Ungerechtigkeit erbittert, streiften die Soldaten nun nach allen Richtungen herum, und hausten und schalteten allenthalben nach Gutdünken; sie legten Feuer in die Höfe und äscherten sie ein, und in einer

kurzen Zeit war die ganze blühende und anmuthige Landschaft gänzlich verwüstet. Als der Landvogt dies sah, gerieth er in den heftigsten Zorn, denn er hielt dafür, daß ihm nicht minderer Schaden als dem Feinde zugefügt worden, und fieng deßhalb an, die Krieger mit Strenge zur Rechenschaft zu ziehen. Allein diese machten einen Auflauf, und waren schon bereit, ihm persönlich auf den Leib zu gehen, als ich mit meinen Reitern mich dazwischen warf und den Tumult unterdrückte. Ohne diese Vermittelung würden sie ohne Zweifel an dem Manne, eines so unzeitigen Geizes halber, sich vergriffen haben. Dennoch sah er sich genöthigt, zu weichen und durch schleunige Flucht sein Leben zu retten. Mit meinen Truppen kehrte ich nach Lauffenburg zurück. Sodann aber ritt ich mit wenigen Reitern nach Basel herunter, um selbst Erkundigung einzuziehen, was in Bezug auf den Frieden inzwischen geschehen, und ob ich meine Truppen zu entlassen oder noch ferner beizubehalten hätte. Zwei Tage nach meiner Ankunft wurde der Friede wirklich unter solchen Bedingungen abgeschlossen, daß jeder Theil ihn nicht nur als für sich sehr nützlich, sondern auch ehrenhaft erklärte. Dies war kein Wunder, denn der Gesandte Mailands hatte nicht nur die verhärtetsten Männerherzen mit funkelndem, süßklingendem Golde weich gemacht, sondern auch sämmtliche Zwiste auf beiden Seiten durch noch glänzendere Bestechungen ausgeglichen. Er hielt dies für den einzigen Weg, auf dem der Herzog wieder zu seinem Land kommen könnte.

Weil aber den Schweizern die versprochene Geldsumme nicht auf der Stelle ganz ausbezahlt werden

konnte, da das Geld noch nicht beisammen lag, und letztere weder bloßen Worten, noch selbst Brief und Siegel trauen wollten, sondern Bürgen verlangten, so kam man mit den Konstanzern überein, daß sie die Gerichtsbarkeit über den Thurgau, welcher sie damals sich bemächtigt hatten, den Eidgenossen als Pfandschaft für 20,000 Goldgulden auf so lange verschrieben, bis diese Summe bezahlt seyn würde. Die Konstanzer, um dem Kaiser einen angenehmen Dienst zu erweisen, und guter Meinung, da der mailändische Gesandte gleich bei seiner Rückkehr nach Hause die Verschreibung zu lösen verhieß, gaben ihre Einwilligung dazu, indem sie nicht nur dadurch des Kaisers Huld, sondern auch des Herzogs besondere Freigebigkeit und ungeheure Geschenke sich zuzuwenden voll Erwartungen hofften. Allein bald hernach wurde leider Herzog Ludwig gefangen und nach Frankreich abgeführt; somit blieb leider auch jene Geldsumme unbezahlt. Und deßhalb kamen denn auch die Konstanzer gänzlich um jene Gerichtsbarkeit, und die Schweizer usurpiren sie, bis auf den heutigen Tag, zu größtem Schaden und Verlust derselben.

Des folgenden Tages erschienen die Gesandten beider Theile im Münster, und es wurde wegen des nunmehr zu Stande gebrachten Friedens der Gottheit Dank abgestattet. Allein während man noch dem Gottesdienst oblag, begann plötzlich von vielen nahe gelegenen Ortschaften, ein dunkler Rauch aufzusteigen, welchem bald auch eine lichterlohe Flamme folgte, so daß in einem Augenblick alles im Feuer widerleuchtete. Die ganze Stadt beinahe strömte zusammen, ein so gräßliches Schauspiel mit anzusehen, und er-

blickte wirklich, von dem etwas erhabenen Platze, auf welchem das Münster geht, woher die Feuersbrunst kam. Die Reiter nämlich, welche zu Rheinfelden in Besatzung lagen, hatten über den Rhein gesetzt, und alles mit Feuer und Schwerdt verwüstet, während die Schweizer, der Friedensunterhandlungen willen nachläßiger ihre Sachen betrieben, und von keiner Seite her einen Ueberfall vermutheten.

Das Volk zu Basel, aufs äusserste erbittert, rief zu den Waffen, und als es diese zur Hand genommen, eilte es in schnellster Hast, die bevestigten Orte der Stadt, vorzüglich aber die Rheinbrücke zu besetzen; alles mit Lärm und Waffengeräusch erfüllend, gänzlich ungewiß, was es nur auch zu thun und wohin zu gehen hätte, bis endlich der Magistrat den so plötzlich entstandenen Tumult besänftigte, der wahrlich sowohl den Gesandten des Kaisers, als mir selbst nicht geringen Schrecken eingejagt hatte, da man bereits viele Stimmen hörten, welche laut und offen anfeuerten, alle Kaiserlichen niederzumachen. Dieses Geschrei war schon eine ziemliche Anzeige des Abfalls der Stadt vom Reiche, welcher bald darauf erfolgte.

Tags darauf trat ich den Rückweg nach Lauffenburg an, begleitet vom mailändischen Gesandten Galeazio Visconti, mit dem ich schon früher Freundschaft geschlossen hatte. In Lauffenburg angekommen, führte ich mein Kriegsvolk vor das Thor hinaus und ließ es vor ihm in Parade auftreten. Dieser Anblick erfreute ihn sehr und er fragte gleich: ob ich mit demselben nicht zum Beistand seiner Herzogs heraneilen möchte. Ich erwiederte ihm, daß es mir nicht zieme, ohne das Gemeinwesen von Nürnberg befragt zu ha-

ben, in fremde Händel mich zu verwickeln. Doch gab ich ihm schon damals den Rath, an den er sich in der Folge noch oft erinnerte, den Schweizern nicht allzusehr zu trauen, da er noch nicht wisse, wie weit er sich auf sie verlassen könne.

Solches Ende nahm jener höchst traurige Krieg, nachdem beide Theile nicht geringen Schaden erlitten, und eine bedeutende Anzahl der trefflichsten Krieger eingebüßt hatten; keiner von beiden erhielt nur etwas mehr, als er vor Anfang der Unruhen besessen hatte. Uebrigens würden, wie man nachher klar gesehen hat, die Schweizer dennoch es nicht ausgehalten haben, wenn man den Krieg in die Länge gezogen; denn früher waren sie gewohnt gewesen, besoldet von Fremden, Kriegsdienst zu leisten: in diesem Krieg sah sich jeder genöthigt, auf eigene Kosten in den Streit auszuziehen. Solches aber kam ihnen äusserst hart vor, und täglich zerstreuten sich daher aus dieser Ursache Soldaten von den Fahnen, und liefen zum französischen König hin. Zu diesem kam noch der große Mangel an Getreide, und besonders der ganz unerträgliche Abgang an Salz, da das Vieh der Schweizer seiner allzufetten und reichen Weide willen, einer Menge von Krankheiten unterworfen ist, wenn man ihm nicht täglich mit einer angemessenen Portion Salz zu Hülfe kommt. Sie suchten daher, da die Ausfuhr aus Deutschland verboten war, wenigstens aus Frankreich es herbeizuführen; allein das Heerdvieh bezeigte einen Eckel dagegen, weil es aus bloßem Meerwasser zusammengesetzt war, obgleich man es mit Wasser nochmals wusch und im Feuer absott. Nun endlich bot ihnen das Glück oder vielmehr das Unglück des mailändischen

Herzogs einen solchen Ausgang des Krieges dar, wie sie ihn nie zu hoffen gewagt hatten. Dennoch nahmen sie den Ruhm standhafter Tapferkeit und gediegener Kriegskenntniß mit sich, da sie nie tollkühn und unbesonnen ein Unternehmen wagten, sondern in allen Dingen ihrem Muthe sehr viel, dem Glücke sehr wenig zutrauten; vorzüglich aber auch, weil sie dem Kriegsbefehl und den Geboten ihrer Führer unbedingt gehorchten, und somit weder der Rathschlag der That, noch die That des Rathschlags entbehrte. Hätten die Kaiserischen dies auch gethan, so würden sie unstreitig herrlichen Sieg davon getragen haben, da sie nicht nur an Fußvolk weit die Ueberzahl hatten, sondern auch durch die trefflichste Reiterei bedient, mit Kriegsvorrath aller Arten weit über Bedarf versehen, und auch an persönlicher Tapferkeit nicht unter ihren Feinden waren. Allein da sie eine vorschnelle Verwegenheit über reifüberlegte Rathschläge setzten, so mußtr auch ein solcher Ausgang sie von dem Vorzug der letztern überzeugen, den allzu blinde Verachtung und Tollkühnheit gewöhnlich zu bringen pflegt.

Uebrigens scheinen die Eidgenössischen in diesem Krieg gleichsam die letzte Probe ihrer Kraft gegeben zu haben; denn was von jenen Tagen an bis auf unsere Zeiten ferner durch sie geschehen ist, stimmt mit den Anfängen derselben schlecht zusammen. Doch es ist dies der gewöhnliche Lauf menschlicher Dinge, daß auf demüthig-bescheidenen Beginn endlich Uebermuth und Hoffahrt folgen, und mit diesen bald auch Habsucht und jede Art von Laster sich verbrüdern, so daß zuletzt nichts mehr für Unanständig oder Schändlich gilt, als was keinen Gewinn bringt, oder der Leidenschaft

des Herzens nicht zu schmeicheln scheint. Denn die Schweizer, umsonst vom Herzoge Mailands mit Wohlthaten überhäuft, verließen ihn nicht nur einfach bald hernach auf die schändlichste Weise, sondern verriethen ihn sogar an die Franzosen, angelockt hiezu durch elende Geldgierde; nicht nur zu ihrer besondern Schmach, sondern zum ewigen Schimpf der ganzen teutschen Nation, welche eines so verworfenen Menschenhandels mit teutschen Männern willen, bei allen Nationen des Auslands in den schlechtesten Ruf gekommen ist. Doch wurden jene in der Folge mehr als einmal für diese Sünde hart gestraft. *)

Denn zu zwei Malen wurden sie im Königreich Neapel in die Flucht geschlagen und aufgerieben; sodann bald darauf auch im Königreich Navarra, wo sie den Franzosen als Kriegsknechte dienten. Und als hernach auch zwischen ihnen und den Franzosen Zerwürfnisse entstunden in Betreff des Herzogthums Mailand, erlitten sie, besonders durch die teutschen Hülfsvölker die mit gegen sie stritten, eine große Niederlage und mußten die Flucht ergreifen, und zwar gleichsam zur Sühne für den verrathenen Herzog, auf denselben Gefilden, wo die Verbrechen begangen worden. Im Verlauf der Zeit söhnten sie sich mit den Franzosen wieder aus; allein als der Konig derselben bei der Belagerung von Pavia gefangen worden, wurden auch sie geschlagen und niedergemetzelt.

Doch ich überlasse dies zu beschreiben Andern, nachdem ich dasjenige zu Ende geführt, was ich am

---

*) Noch im Jahr 1825 hat man sich von dieser Wahrheit, die kein Karbonari hier vorträgt, nicht überzeugt.

Eingang dieser Schrift mir vorgenommen hatte. Nach geendigtem Kriege führte ich meine Truppen nach Freiburg, ließ ihnen den Sold ausbezahlen, und schickte sie nach Nürnberg zurück. Bald traf auch ich daselbst mit den Reitern wieder ein, empfieng, nachdem ich von sämmtlichen Vorfällen genau Rechenschaft abgelegt, meines mit Eifer ausgeführten Auftrages willen, öffentliche Belobung, und eine sehr schöne goldene Schaale vom Rath von Nürnberg zum Geschenk. Diese Auszeichnung wurde bald darauf durch ein Schreiben des Kaisers vermehrt, in welchem er den Nürnbergern, des so schleunig zugesandten Kontingentes willen, seine Dankbarkeit bezeigte, und besonders auch meiner, als des Feldobersten sehr ehrenvolle Erwähnung that. Auch in der Folge noch gab er mir seine Huld und Gütigkeit oft in hohem Maaße zu erkennen; so zwar, daß er mich, der weder darum warb noch anhielt, in die Zahl seiner Räthe aufnahm. Dies betrachtete ich als nicht so fast zu meinem Nutzen und meiner Ehre, als zum Besten und Wohl der Nürnberger im Allgemeinen gereichend, denn so oft ich nachher mit öffentlichen Aufträgen zu ihm als Gesandter geschickt wurde, fand ich immer geneigtes Gehör, wurde ehrenvoll entlassen und mehrmalen mit werthvollen Geschenken überhäuft. Diese ehrenvolle Behandlung setzte auch sein frommer Enkel, der jetzt regierende große Kaiser Karl nicht nur fort, sondern vermehrte und vergrößerte sie noch von freien Stücken, und suchte mich durch viele andere Befreiungen und Vorzüge auszuzeichnen.

# IV.

# Wilibald Pirkheimers Ehrenhandel mit seinen Verläumdern und Feinden zu Nürnberg.

(Ungedruckt. *)

## 1) Entschuldigung Wilibald Pirkheimers vor dem Rathe; vom St. Sebaldusabend 1511.

Liebe Herren, vergangener Tagen, bin ich für meine Herren die Eltern beschickht, daselbst ist mir durch den Burgermeister angezeigt, Wie bey Einem Erbarn Rath, inn der neuen Wahl verlaßen seye, mir vier Articul fürzuhalten, in welchen Ihr Meine Herren beschwehrt habt, sind mir dieselbe alßbalden angezeigt, mit begehr mich der hinfüran zuenthalten.

Wiewohlen ich nun genugsam auch Erbar Antwortt dazumahlen zugeben gewust het, noch dann hab ich mich enthalten, im bedacht, die weil solcher Befehl bey Einem Erbarn Rath beschehen seyn soll, daß sich

*) Die Vollständigkeit dieses merkwürdigen Ehrenstreites dürfte sowohl als Probe der damaligen gerichtlichen Beredsamkeit denn als wichtiger, bisher unbekannter, Beitrag zu Pirkheimers Lebensgeschichte und Charakteristik wohl von allgemeinem Interesse seyn.

dan solches mindert baß zu verantwortten zieme, dann an demselben orth, demnach mir ein bedacht genommen, damit ich meine Antwortt und Entschuldigung vor Euch, Einem Erbarn Rath thun möchte, die ich dann iezt zuthun vermaine.

Vnd wiewohln ich ursach het, dieselbe meiner nothdurfft nach zuthun, angesehen, daß ich gröblichen an meinen Ehren angetast und geschmähet bin, noch dann in Bedacht die Stadt daran ich stehe, gegenwertigkeit Euer Weißheit, und meine selbst person, will ich dieße meine Antwortt, auf das Zimlichst und füglichst, so mir möglich ist, thun, damit von niemandt geacht mög werden, Alß wolt ich mit Euch meinen Herren stolziren oder puchen, und doch männiglich verstehen könne, daß ich zu allen Articuln genugsam und völlig anwortt geben hab, und Euch meinen Herren nicht noth gethan, mich unüberwunden dermaßen zu schmähen, und an meinen Ehren anzutasten.

Erstlich ist mir verwießen, so ich nicht in Rath kommen, schickh ich kein Zeichen herauf 2c. Darzu Sag ich, daß mir an solchen ganz unrecht geschicht, mag auch zu mir mit wahrheit nimmermehr gebracht werden, dann alß offt ich außblieben bin, hab ich mein Zeichen herauf geschickht, anderst kan und mag niemandt mit einigen beständigen grundt sagen, und wo die Rathszettul werden ersichtiget, würdet sich erfinden die Klein anzahl des geldtes, so ich empfangen habe, daß nit sein het können, und ob ich die wochen nur einen tag herauf gangen were, wo ich mit dieselbe Zaichen, widerumb herauf geschickht hette, zu dene wo es noth thete, mögt ich das mit meinen Knechten beweißen, die so ich daheim blieben bin, selbst die

Zaichen an mir erfordert haben, wo ich Ihnen die nicht alßbald geben hab. Dann wo ich anderst gehandelt, weiß ich, daß solch wider mein Pflicht und Ehre were, das Gott verhütten wolle, dann het ich gemeiner Stadt untreu wollen seyn, hett ich das wohl mehr statt haben mögen, und nemlich im Schweizer Krieg, da mir etlich taußendt gulden vertrauet sind, deßgleichen in meiner Jährlichen Loßung, dann ob ich die nur halb geben hette mir niemandt mögen nachrechnen, wer dannoch ein Erbar Loßung gewest, aber solches ist mir mein tag nie in meinen Sinn kommen, waß wolte mich dann noth angehen, daß ich umb eines solchen schnöden geldtes willen, daß mich auch ein ganz Jahr nit umb zwey oder drey gulden fürtragen möcht, meiner Ehren, Aydtes und gewissens vergessen solt, und wo mein Herren deßen einigen Zweifel getragen, hetten Sie mich billich darumb zu redt gesezt, mein Antwortt gehört und nit also ohn grundt, auch unüberwunden mich geschmähet, und daß so Sie selbst nit wißen, für ungezweiffelt geachtet haben sollen, darumb ob mir solch Schmach zu herzen geht, kan mir von keinen Bidermann verarget werden, dann hab ich nit beßers um Einen Erbarn Rath verdienet, dann daß ich unüberwunden an meinen Aydt und Ehren gelezt soll werden, hab ich mein dienst je übel angelegt, klag das Gott, wiewohl ich weiß, daß ich bey manchen Biedermann der hie sizt, einen beßern glauben und vertrauen hab, wirdet mir aber anders durch mein mißgönner zugemeßen, muß ich Gott und der Zeith befehlen, wirde aber nit unterlaßen zu handeln, daß, so mir zu erstattung meiner Ehren wiederumb dienen und kommen mag.

Zum andern ist mir Verwießen, wie ich viel in die Frag rede, und die Herren irr mache, zu deme ist nit viel zu antwortten, dann öffentlich ist und liegt am tag, wer solches thut, die Frag irrt und hindert, wiewohl ich meinem gewießen nach auch rede, dann thet ich daß nicht, und schwiege, könnte ich gegen Gott nicht verantwortten, wer mir auch gegen den Menschen verweißlich, ich mag auch gebrechlich seyn, darumb ich die Sach dießes Stuckhs beruhen laße.

Zu dem Dritten ist mir fürgehalten, wie ich deß Raths nicht außwartte, auch viel außer und auf dem Rathhauß spaziren gehe, darzu sage ich, daß seither der neuen val ich nit mehr dann zwirent außgeblieben, aber wo ich gleich kommen, bin ich ganz nichts nuz, dann offentlich ists, und liegt am tag, daß ich zu nichts mehr gebraucht werde, mir auch nichts mehr befohlen auszurichten, das ich dann wohl leiden mag, hab lieber ruhe, dann mühe und arbeit, Red es aber darumb, so ich gleich im Rath komme, siz ich wie ein Stockh, bin ich nun nüz, und gehet man mein irr, warumb würd mir nichts mehr, wie vor befohlen, so mir aber nichts befohlen würd, oder ich nicht tüglich, wie kan dan gesagt werden, daß man mein irr gehe, oder daß ich des Raths baß wartten solte, wiewohlen ich darneben weiß, daß etliche meiner mißgönner, sich bey E. W. haben hören lassen, wie ich verredt solt haben, E. W. nit mehr zu dienen, daß aber ohne grundt ist, sind nichts dann ursachen, acht wohl es möchten etliche leiden, daß ich gar nicht da seße, wie auch andere des Raths wartten, ist Kundt und wüßentlich, wiewohl ich mich mit andern Leuthen nicht beschöhnen will.

Und ob ich auch des Raths nicht fleißig außwarttet, könnte mir solches durch keinen Biedermann verarget werden, Ich bitt Euch Lieben Herren, Ihr wollet mich gedultiglich hören und nit verargen, ob ich die Wahrheit sage, habe ich Euch und gemeiner Stadt nicht lange Jahr, und treulich gedient, ungespahrt meines Leibs und gutes, Erstlich im Schweizer Krieg, da ich nicht allein mein Leib, sondern auch das guth dargestreckt hab, und ob 150 fl. mehr außgeben, dann mir von E. W. worden ist, Ich hab Euch nach folgendt in allen Sachen dazu Ihr mich gebraucht habt, getreulich meines Vermögens gedienet, in Schotten, Marggräffisch und Pfälzischen handlung, und worzu ich von E. W. für nuz angesehen bin worden, nit nachläßig wie ich iezt beschuldiget werde, sondern dermaßen, daß Ihr sein nuz gehabt, und ich Ehre davon empfangen habe, aber ich bitt Euch was Danckes und Lohnes habe ich biß auf dieße Stundte von solchen Diensten allen empfangen, daß ist der Lohn, daß man mich gern an meinen Ehren unüberwunden schmähete, ist solches recht und billich, steht es E. W. wohl an, oder gepieret es gut Exempel, gib ich Euch zuermeßen, weiß für wahr, daß ich auch hierinn von denen so mir feind sind, nit gestrafft kan werden, wie wohl ich weiß, daß dieße meine rede bey etlichen wenig ansehens hat, daß ich dann Gott befehlen muß, weiß aber, were ich bey Türcken oder Hayden, hett denen dermaßen gedienet, mir were meiner Dienst anderst gelohnet, müßten auch bekennen, daß ich die wahrheit sagt, hab auch keinen Zweifel, daß viel meiner Herren zugegen sizen, die wißen daß ich nicht unrecht sag, und ist Euer keiner, were ich sein Hauß Knecht gewest,

mir were baß gelohnet worden. Nun hin ich hab der Welt gedienet, die gibt mir ihren Lohn, hett ich Gott gedienet, were ich von demselben Lohnes wartendt, wiewohl ich ohne Zweifel bin, hab ich was verdienet, Gott würd eines unbelohnet nicht lassen, hab ich aber nichts verdient, ist von unöthen daß ich belohnet werde, und daß ich nicht verdienet habe.

Zum Vierten ist mir angezeigt, wie ich advocire, darzu sag ich, daß ich solches nicht in läugnen stehe dann ich daß mit müh und arbeit, auch schwehren meiner Elternkosten gelernet hab, wie wohl ich deß nit viel kan, und die weilen Ihr Meine Herren Euch deß brauchen habt wollen, habt ihr Euch, daß nit unerspießlich erfunden, nachdem Euch aber etlich Jahre her das zu gebrauchen, nit mehr gefällig ist gewesen, habe ich daß, so ich mit mühe, kost und arbeit erlangt nit bey mir wollen verderben lassen, sondern hab daß mitgetheilt, denen so solches noth gewest ist, mein bedörfft haben und mir darzu eben gewest ist, hab auch das mehr umb Gottes willen und Freundtschafft wegen, dann umb geldt gethan, manch arm Elendt Mensch, Wittib und Weißen, bey Ehr und würden behalten, die recht Sach gehabt haben, und doch darzu brauchen nit gewust haben, hoff zu Gott dem Herrn, Er soll mir solches nit entgelten, sondern genießen laßen, zu der Zeith so mir deß am nothesten thun werde, darzu hab ich kein Sach angenommen, Sie habe mich dann gerecht gedaucht, auch wider keinen des Raths einigen Buchstaben je advocirt, het geacht, Euch meinen Herren were solches zugefallen kommen, dieweilen Ihr ohne das mangel an Advocaten habt, und ich auch eiing Urthel zu sprechen nicht pflege. Zu deme treiben

solches andere Leuthe mehr, die hie zugegen sizen, deßgleichen am Gericht, auch von E. W. bestellet und versoldet werden, deme aber solches nicht verbotten ist worden, sondern ich bin der recht, damit man soll anfangen, daß muß ich geschehen laßen.

Nun were mir nit schwehr solch advociren zu unterlaßen, angesehen, daß mir solches nichts nüzt und trägt, auch ich sein nicht nothdürfftig bin, aber diß alles sind nit die ursachen, darumb mir zugesezt würd, dann ob ich alle tag käme, nichts rede, auch nicht advociret, wurde mir solches nit fürtragen, auch darmit nit geholffen sein, sondern der Neydt und Hass meiner widerwärtigen, ist dermaßen auf mich gefallen, daß alle meine Dienst und Werckh mir zu unguten außgelegt werden, welches mir dann nit allein geschicht, sondern vor mir manchen redlichen Erbarn Mann zugestanden ist, bey Fürsten, Herren, von Communen, welche dann der heimlich und inwendig Neidt mehr schadenes und nachtheils gebracht hat, dann alle außwendige Krieg, solcher Neidt ist noch vorhanden, würd auch wehren so lang die Menschen sindt, und weiß fürwahr, wo ich wunder Zeichen würckhete, daß mir gesehe, wie dem Herrn Christo, alß Er die toden erweckte, und die blinde gesehen macht, sagten die Juden Er machte das mit krafft des Teufels, dann ich lange Zeith gedult getragen hab, dermaßen daß ich achte wenig sizen hier zugegen, die solches erleiden hetten mögen, wo Sie anderst daß als ich zu vorkommen hetten gewust, und wo es müglich gewest were, daß ich mit meiner gedult, meine widerwertigen ersettigen hette mögen, wolte ich die schon längst überwunden haben, dann ich hab betracht, daß ein

ieglicher Biedermann so Ihme was widerwertiges von seinen Vatterlandt zustehet, und ob Ihme gleich unrecht geschicht, solle Er das nit anderst achten, dann ein Kindt die Straff seines Vatters, so ferne das ohne verletzung seiner Ehr beschehen mag, darumb ob ich noch länger gedult soll tragen, were mir nit unmüglich zuthun, ich seh aber und weiß, daß solches ganz unfürträglich und unfruchtbahr ist, auch mir gegen meine widerwertigen unersprießlich, weiß auch wohl, daß dieße meine redt, von etlichen für alter Weiber Fabeln geacht werden, daß aber nit beschehen, wo dieselbe nur gemeinen nuzen, dann den, sondern Neidt betrachteten, dann ob ich das und ein mehrers gegen Ihnen Verdient, hab ich es doch um gemeine Stadt nicht verschuldt, aber um Gott hab ich mit meinen Sünden, das und viel ein größers wohl verwirckht.

So ich nun solches alles sih und merckh, will ich den Neidt und Haß entweichen, auch meinen widerwertigen statt geben, wer weiß, werden Sie vielleicht, so ich Ihnen auß den Weeg komme, gemeiner Stadt Sachen fleißiger, dann bißher geschehen ist, nachtrachten, daß dann nit von unnöthen were, auch viel nuzer zu bedencken, wie gemeiner Stadt widerwertigen zubegegnen were, dann wie die gehorßamen und getreuen Burger untergedruckht sollen werden.

Demnach die weil ich so unnüz, ungeschickht auch gebrechlich bin, und ihr meine Herrn so viel beschwehrt ob mir tragt, so sag ich Euch hiermit mein Raths Pflicht auf mit unterthäniger Bitt, Ihr wollet solches in keinen stolz, puch noch pracht von mir verstehen, dann daß nit der gestalt geschicht, Ich weiß auch daß ich etlichen ein gefallen daran thue, sondern Euch mei-

nen Herren zu Ehren, und mir selbst zu gut, und ist mir Leid, daß ich nit gedient hab, darob ihr ein beßeres gefallen empfahen het mögen, bitt Gott, daß Er Euch keinen ärgern Bürger dann ich bin schickh, und ihr dermaßen regieret, daß es Euch Ehrlich und einer ganzen gemein nuz sey, so würde mir solches auch nicht zu nachtheil kommen, dieweil ich den meisten theil deß, so mir Gott verliehen hat, in dießer Löbl. Stadt hab. Ich bitt auch den Allmächtigen Gott, geschicht mir solches zu gut, und umb beßerung willen, daß Er mir das zu gutem wende, beschicht mir aber unrecht und dieße handlung zu nachtheil, daß Er mir dann solches für meine Sünde rechne, dann Ihme ist auch unrecht beschehen, ist auch unbilliger für unß alle gestorben, wiewohl ich solches nicht darumb red, daß ich der dreyen Stückh halber, deßgleich der auffsagung der Raths Pflicht so groß beschwehrt trage, dann ob ich nicht in den Rath gehe, hab ich nicht desto minder Ehr, glaubens und trauens, bey manchen Bidermann, bitt Gott, daß solches mein gröstes unglückh sey, daß Ihr auch mit dießer Handtlung alle Euer Feindt überwunden habt. Red es aber des vierten Stückhs halber, in welchen ich unverschuldt an meinen Ehren gröblich verlezt bin, das ich dann von mir bringen, und nit auf mir liegen zulassen verhoff, darzu soll mir Gott und seine werthe Mutter helffen. Auf dieße redt bin ich auß dem Rath getretten, und nach einer Langen handtlung, ist zu mir bescheiden Jeronymus Ebner, Jeronymus Holzschuher und Caspar Nügel, die haben mir ungefährlich dieße Antwortt geben.

Ein Erbar Rath habe mich gehört, und laß mir

sagen, daß der Zaichen halb geirret, auch daß die meinung und befelch nit gewest sey, beschuldigt mich auch ein Rath gar nit hierinn.

Der Raths Pflicht halb sey nit gewohnheit noch herkommen die vor der Zeith aufzunehmen, sondern so die Zeith der Wahl, eines Neuen Raths kommen, mög ich also dann, meiner nothdurff nach handeln, versehen Sie sich, soll geschehen was billig sey, darumb eines Raths meinung sey, daß ich mittler Zeith gehe in Rath, und nach meinen vermögen, daß best helffen fördern.

Es seye auch mit den Reden im Rath nit die meinung gewest, wie ich das verstehe, sondern so die Herren urtheilen, rede ich zu Zeithen mit denen so neben mir sizen, mache alßo die gefragten irr.

Des Advociren Halb, seye nit ohn, Einem Rath seye beschwerlich, daß die in Rath sizen advociren sollen, darumb Eines Raths meinung seye, daß ich solches unterlaßen, außgenommen denen so mir gefreundt, und was piae Causae sindt, wolle auch ein Rath mit mir allein nit anfahen, sondern das bey männiglich vorkommen, darumb ich deßen auch nit sonder beschwehrt tragen könne.

Auf solches hab ich mir wider einen bedacht genommen und nach etlichen tagen hab ich den gemelten Herren, wider ohngefährlich dieße antwort geben. Liebe Herren, Ich hab die Antwortt Eines Erbarn Raths vernommen, und wiewohl mir dieselbe etwas einer geschimten gestalt, von Euch geben ist, noch dann läst sich die Sach nit wie Ihr vermeinet, färben, dann wo der Bürgermeister geirret hett, wie Ihr sagt, hett den Eltern zugestanden, Ihme unter solchen irr-

thum zufahren. Aber mit ihren stillschweigen, haben Sie das, so der Bürgermeister geredt, bestättiget.

Wo auch daß die meinung nie gewest were, und Burgermeister das ohne befelch geredt hett, stünde Ihnen zu, demselben um solches zu straffen, im gedächtnus daß solches in gegenwärtigkeit Ihr aller, und vor denen, darauf das Regiment stehet, geschehen ist darum ob man sagen will, es sey geirret und nicht die meinung gewest, sichtr der vorigen handlung ganz nit gleich.

Aber im grundt ist nit geirret, sondern Burgermeister alß der, so vor mit aller wahrheit Zwiträchtig ist, hat mit züchten zureden, gelogen, ist auch die meinung nit gewest, mir wahrnungsweiß, was zu untersagen, sondern zu schmähen, daß ich Gott befehlen muß.

Damit aber nit gesagt mög werden, ich hab in meiner Antwortt gute wortt geben, aber die Werckh erfinden sich einer andern gestalt, und so mir von E. E. Rath gute wortt gegeben werden, unterstehe ich mich allererst zu puchen, So laß ich mich der antwortt von Einem Rath gegeben sättigen, dann mir mit solcher meine Ehr wider gegeben sey, auch die Wahrheit, wiewohl solches meiner Ehren nothdurfft erheische, daß mir dannoch dieße leichtfertigkeit leid sey, daß etwas in gegenwertigkeit aller Eltern geredt soll werden und darnach widerrufft und ein widerspruch derhalben von Ihnen geschehen.

Der Raths Pflicht halb, wolle ich auch nicht sonders antwortten, laß es bey vorgebener antwortt bleiben, muß alßo gedult tragen, biß zum neuen Rath. Berührendt das advociren hab ich meinen Herren in

meiner entschuldigung genugsam angezeigt, was mich zu solchem bewegt hab, nun sey mir schwehr daß zu lassen, dann ichs darumb gelernet hab, daß ich das brauchen wolle, soll ich dann abstehen, wiße ich daß mein widerwertige ihren willen erlangt haben, aber, damit abermahls gespührt werde, daß ich gerne mit Lieb von meinen Herren abscheiden wolle, so wolle ich hiezwischen und des Neuen Raths, keine Sache mehr annehmen, aber die alte, gedencke ich zu ende zuführen, auch achte Ein Erbar Rath, soll das nit beschwert tragen, So aber die Wahl Eines neuen Raths käme, werde ich mich vielleicht, so fernn ich anderst Lebe, eines andern bedencken, davon zu reden iezt nit noth seye, darumb ich die Sach also biß zu seiner Zeith ruhen laße.

Auf solches haben die Vorgenannte drey, die Sach an einem Rath widerlangen laßen, und nachfolgendt wider geantworttet: Ein Rath habe mir vergönnt die alten Sachen zu enden, der andern Stückh halber laßen Sie es bey gegebener Antwortt verbleiben.

## 2) Hans Schüz Schmähschrift wider Bilibald Pirkheimer.

Fürsichtig Erbar W. Liebe Herren, nachdeme und ich Euch unter andern Schrifftlich angezeigt habe, wie Wilbaldt Pirckhamer Jörg Vorschell wider mich gestämkt und Ihme advocirt und rath geben, und sich viel muthwillens gegen mich gefließen, darumb Er dann auch von genannten Vorschell, ob 40 gulden mied und gab empfangen, und den handel dahin gericht, daß

ich zu keiner endt urthel, in meiner Rechtlichen beschloßener Handtlung, hab mögen kommen, darauß dann gefolgt, daß, das Compromiss gefallen, und ich deß in merckhlichen Schaden kommen bin. Nun zweifselt mir nicht, daß Ihr alß die hochverständigen und Ehrn Liebhaber verstehet, daß solche des Pirckhamers Bübisch und schalckhafftig Händel, wider Gott, Ehr, und seinen hoch geschwornen Aydts Pflichten sträfflich sind, und Einen Erbarn Rath besonderlich schwer, nachtheilig und höchlich zu verweißen, daß ein solcher zernichter meinaydiger schalckhafftiger Mann, bey einer solchen Erbarn versamblung, Eines Erbarn Raths sizen, mit Rath und Recht sprechen, und in der Zahl und nahmen eines Raths seyn soll, wann an Ihme selbst waren, kundbaren und offentlichen am tag ist, daß Pirckhamer Frommer Frauen und Jungfrauen, ein schwehrer merckhlicher Ehrabschneider, und sich viel bößer Sündlicher handlung, von Ihme, wie Ich hoffe, endichtlich unwahrlich erlogener mainung berühmet, und in ander Personen schmählichen tragen und anliegen ist. So ist offenbahr und unvermeinlichen am tag, und keiner Beweißung noth, daß Pirckhamer viel Personen zu Nürnberg, wider sein geschwornen Aydts Raths Pflicht advocirt, Rathschlag Supplication den Partheyen an einem Rath gemacht, Rechtliche und andere händel, so für einem Rath gehörig, die Anweist hülff und Rath darinnen und wo dieselbe im Gericht, oder bey Einem Rath gehandelt, sizt Er unverscheucht darbey und hülfft darinnen Rechtlich und gütlich beschließen, Alß ich derselben ob 20 händel anzeigen wüste, Jedoch umb kurz willen, der etliche die Euch insonderheit kundbahr und wißentlich sind, hier-

mit Euch will erinnern. Dann Ihr wißt Kundt und offenbahr ist, daß Pirckhamer dem Vorschell alhie einen Fremden wider mich, derselben Zeith, alß einen Burger advocirt, gerathen, darumb, wie oben angezeigt, schenckh, miedt und gab, ob 40 fl. eingenommen hat, so wißt Ihr auch und ist ein erschollener grundt wahrheit, daß herr Anthoni Tezel, Ihm den Pirckhamer von Raths wegen befohlen und darzu bescheiden, zwischen Alexius und Conzen den hallern auf einen: und Fr. hannß hallern, anders theils, von wegen Christoph hallers Lehen bey dem gelehrten zu Rathschlagen, wenn billicher die Gewehr und Brauch zustunde, deßhalben hat Pirckhamer beyder gebrüder der Haller geheim und Ihr Brieflich gerechtigkeit, auch der gelehrten Rathschlag, und was im Rath darauß verlaßen ist, und eingenommen, und zu viel mahlen im Rath, so solche handtlung geredt und fürtragen sindt, dabey geseßen, darinnen Rath geben und gesprochen, und doch nachfolgendt, Fr. hannß Haller und Jeronymus haller, als den Jenen, dem solcher handel von Fr. hannß haller, zu handeln übergeben, darinn erstlich heimlich, darnachmals offentlich advociret, daß Herren Anthoni Tezel, denen Doctoren, Procuratoren und andern in dem handel gebraucht, gut wißen und unläugenbar. Ihr tragt auch gut wißen, und noch ungezweiffelt bey Euerm frischen gedächtnuß, das Pirckhamer der Leonhardt Rumlin, wider gemeiner Stadt umgeldt advociret und noch und Ihm daß die Frau vermeint den Fürgang auf dem hauß und anderen verlaßenen haab, und ihre heyrathgütter zu haben, so vermeint der umbgelter umb gemeiner Stadt umb geldt den Fürgang zu haben. Es bedarff nit Weißung, es ist laut mehr

Kundt und wißentlich, der procuratoren, Sembler, Kohrns Sohn, auch Johann Supler, wie ein sonderlich Bübisches Stückh ist, wider Rempublicam, Gott seinen Aydt dermaßen handeln, und soll Er dann ein Regent des gemeinen nuz seyn und geheißen werden, So möcht Ihr auch wissen, daß Pirckhamer dem Eustachius Rieter, wider Anthoni Koberger seinen Schwehr advociret und geredt, darnach ist Er von Eustachius Rieter abgefallen, und iezt wider Ihn den Koberger advociret, und sizt bey solchen händeln im Rath, daß sagt der genannt Rieter unverholen von den Pirckhamer, Er der Pirckhamer hat sich unterfangen der helchnerien Müllerin zu advociren, wider etliche Glaubigere, und Ihnen ein Supplication gemacht, dabey ist Zameßer gewest, geschehen in des Pirckhamers hauß um Galli Anno ꝛc. nn. 12. Darnach auch von den Schwestern gefallen, und Ihm dem Kezel wider Sie advocirt und geredet, wie das durch Wolffgang Holzschuher, Jameßer auch helchnerin und Müllnerin bewießen werden kan. Item Pirckhamer hat dem Leonhardt von Ploben, wider den Bader zu Werth advocirt, und ist Ihme derohalben Fünff Elen Schwarzen damoschcket geschencket worden, ist lauter und offenbahr, Item Pirckhamer hat dem heldt, wider Wilhelm Rauscher im Rechten auch geholffen und gerathen, darauß gemeiner Stadt noch viel übels und unrath entstehen mag, ist lauter und offenbahr, durch die Procuratores, des Rauschers Weib und viel andere wohl zu beweißen. Item Pirckhamer hat den Stör von Erfurth als einen Frembden, wider dem Schöchner einen Goldtschmidt Burger zu Nürnberg, im Rechten von wegen eines Rings, advocirt, und bey der Appellation im Rath geseßen,

Auß angezeigten und andern vielmehr bübischen Stücken, wider den neu gemachten Articul, daß keiner des Raths advociren soll, doch von Ihme dem Pirckhamer noch gehalten, noch geübt, habt Ihr zu bedencken, wo derhalb ungestrafft und bey Euch in Ehren bleiben soll, zusambt daß Er Euch herren, den Loßungern, Alten Herren, alten genannten, und denen andern Genannten, in viel viel weeg schmählich, heimlich und zum hohen unrecht, viel übels nachgeredt, Was merckhliches übels, unraths und zerrüttung Eurs guten alten herkommens und guten Regiments, hierauf folgen mag, dann sein hochfertig herz zerflickt gemüth, steht warlich dahin, seines fürnehmens sich ainig herren und Obern zu Nürnberg zu machen, wie dann von etlichen zu Polonien, Florenz und viel andern mächtigen Communen geschehen ist. Darzu Ihr dann sein Vätterlich angeborne natur dahin raizen und dienstlich zu solchen falschen welschen Stucken seyn mag, daß habt Ihr aigentlich außzunehmen, auß seinen iezundt gemachten Plutarcho, darinnen Er die Geistlichen der Heyligen Schrifft und alle andere Ständte gar schwerlich antast, und zu besorgen, viel übels und Zanckh und grimmschafft darauß erwachßen möge, auch den hohen Titul der Fürsten und Wohlgebornen herren zugehöret, Ihme seiner geburth, Standt und Kunst, viel zu viel in seinen nahmen läst drucken und außgehen. Das hab ich allen, alß der dannoch Euer aller und gemeiner Stadt Ehr, nuz und Frommen, gerne sehe wachßen und aufsteigen, nit wollen verhalten, damit auch genannter Pirckhamer, umb sein schalckhheit und Bübisch Mayn Aydtisch handlung, der zu aller aufruhr, Parthey und Ihme an-

hängig zu machen warlich gänzlich geneigt, gestrafft, und bey Euch außgetilliget werde, mit anhangender fleißiger bitt, Ihn dahin zu halten und vermögeu, daß Er sich mit mir umb mein erlitten schaden, die ob Fünfftaußendt gulden lauffen, darein Er mich ainig verursacht und gebracht hat, vertrag und genug thue. Wo Ihr aber in dem allen läßig und saumig erfunden, Ihne zu straffen, und mir meine schäden mit Zahlung nit verhelffen würdet, daß Ich mich ie zu geschehen zu Euch nit versehen will, gebt Ihr mir ursach, solches alles nach der länge Kayßerl. Mayt. allen Ständen des heyligen Reichs anzuzaigen und von Euch zu Beklagen, und meiner verderblichen schäden an Euch, wie sich gebühret zu erholen, daß ich doch lieber überig seyn und vermeiden wolte. Derohalben ich auch etwa viel personen, meinen herren Schwägern, Freunden und guten Gönnern gleichmäßige meinung nach, die länge begriffen, auch mit zugeschickht, in hoffnung Sie werden meinetwegen, bey Euch handeln, und Ihnen solch mein beschwerdt, auch Pirckhamers geübte bübische Stück unlieb seyn laßen.

E. E. williger

Hannß Schütz.

## 3) Schreiben des Rathes zu Nürnberg an Caspar Nützel vom Jahr 1514.

Unßer Freundtschafft zuvor Lieber Nützel, am vergangenen Sontag zu Nacht, ist unß durch einen Pfalzgräfischen Bothen, der sich von Sulzbach genennt, aber unßers vermuthens zu Amberg außgeloffen, ein häßige Schmähschrifft, wider unßer Raths Freundt Willibol-

ten Pirckhamern, von unßern ungehorßamen Burger, hannß Schüz, an unß gestellet, überantwortet, davon wir dir hierinn verwahrt ein Abschrifft zusenden, darneben hat derselbe Both, etlichen personen inn: und auß unßerm Rath, sondere Schrifften, in der Zahl 25 zubracht, und derselben auch die eine dir zu hauß tragen, die wir alle zu unßern händen geschafft zu bringen, in welchen Schrifften des obvermelten Schreibens, an unß Copeyen eingelegt seyn, mit weitern anhang, was gemelter Pirckhamer, wider ein iede derselben Personen solt gehandelt und geredet haben, wie du ob den Brieff, so dir hieneben von deiner Haußfrauen zugesändet ist, würdest vernehmen. Darob wir gleichwohln nicht kleinen beschwehrt und entsezen empfangen, daß sich dießer Bub, der nicht Ehren werth, und mit einem bößen gerücht von hinnen kommen ist, soll und darff unterstehen, dießen vergifften Saamen einzusäen, und unß zu unterweißen, wer zum Regiment tüglich oder nicht, geschicht aber unßers achtens, nicht auß seinen Kopff oder schichcklichkeit, sondern auß einen neidischen Haß, und anweißung, etlicher bößen Leuth, die dannoch nicht ein klein wissen und erfahrung unßers thuns haben müßen, und stellen doch ganz in keinen Zweiffel, Pirckhamer werdt und wiß dieße beschwehrliche schmähliche zukag, mit allen Ehren, guten fueg und glimpf, wohl und übermäßig zu verantwortten und abzubringen wißen, alß Er dann deren angeregten Stückh, bey unß entschuldig ist, weren auch wohl gewillet geweßen, Ihm solches durch unßere Schrifft selbst zueröffnen, Aber in betrachtung viel ursachen viel beßer bewogen, das durch dich zuthun, ehe es von iemandt Frembden an Ihn raiche,

Und ist demnach an dich unßer gütlich begehr, hiermit befehlendt, wollest zu füglicher Zeite und Weil, wann es dich nach gelegenheit unßer Sachen, und damit darinnen nichts nit werd versaumet, oder sonst am besten ansicht, Ihme Pirckhamer, dießen handel und Schrifften, mit der besten schickhlichkeit und weiß, wie du zuthun wohl weist, und verständig bist, anzeigen, doch zu vorderst von unßert wegen fleißig vermahen und bitten, daß Er sich deß nit zu hoch bekümmern oder anfechten laße, noch darinnen vergähe, sondern nach seiner heimkunfft, mit guten mußen und Zeithigen Rath, betrachten und handeln wolle, was sein nothdurfft erfordern werde. So soll unß der Handel nicht münder Leid seyn, ob wir gegen den obgemeldten Buben und seinen hezrüden, wo wir dieselben mit einen beständigen grundt erfahren könnten, etwas schaffen oder außrichten, darinnen keinen fleiß, müh oder Kosten zuspahren, und du erzeugst unß daran guten gefallen, mit Freundtschafft gegen dir zu bedencken. Datum unter Hannßen Stromers, verweßers unßers ältern Bürgermeisters Petschier, am Erichtag, nach dem Sonntag Oculi Ao. C. 14.

Dem Erbarn unßerm Raths Freundt, Caspar Nüzeln, zu sein selbst handen zu antwortten.

## 4) Rede und Verantwortung B. Pirkheimers, vor einem ehrbarn Rath zu Nürnberg.

Liebe Herren, Inn meinen abweßen, und die weilen ich in E. W. auch gemeiner Stadt Dienst gewest,

ist E. W. ein Schmach Brief und Libell famos, von Schüzen zukommen, das mir auß Befelch E. W. durch Caspar Nüzel angezeigt, daneben zu erkennen geben, das mißfallen so E. W. ob dießen bößen Handel empfangen hat, auch das günstige erbieten, durch E. W. gethan, Welches ich E. W. mit kurzen Danckh gesagt, und iezt persönlich hiermit auch thu, und insonderheit daß E. W. mein unverhört auch ohnbegehrt, mich selbst entschuldiget, darauß ich dann E. W. genaigt und guten willen verstanden, solches ich zu verdienen schuldig und pflichtig bin.

Wiewohln ich nun keinen Zweiffel trage, E. W. geb dießen unwahrhafften Schmäh Brief und Libell famos keinen glauben, wie dann gemeltes Schreiben außweist, dieselb haben mich auch nie anderst dann einen frommen Biedermann erfunden, daß mir auch anderst durch niemandt, mit waahrheit zugemeßen kan werden. Noch dann damit Ich meinen Schreiben und erbieten genug thue und nachkomme, und von meinen widerwertigen, mir nicht zugemeßen mög werden, alß könnt ich dieße unwahrhaffte beschuldigung nicht Verantwortten, auch nit denen gleich geachtet werde, die hievor großer und schwehrer Sach, alß verretherey und Diebstahl, berüchtiget und beschuldiget, die zu herzen genommen und darüber protestirt und doch solcher protestation nicht nachkommen, sondern fallen laßen, ohn Zweiffel nit ohne ursach, So will ich mich mit Gott, Ehrn und wahrheit, dermaßen Verantwortten, daß E. W. nit allein meine unschuldt vernehmen und verstehen können, daß mir auch ganz unrecht geschehe, daß diß nit anderst dann ein Fastnachtspiel, und ein arglistig pößlich erdichter Zusaz, von meinen Wider-

wärtigen sey, ohn allen grundt und waarheit, wie dann solches E. W. genugsam hievor ermeßen und verstanden hat, alß da E. W. Schreiben, Clärlich anzeigt, dann dieweil dieselben viel und mancherley unthat berüchtiget, und etlich alß schuldig, sich dergleichen auch täglich besorgen, sich auch deß hören haben laßen auch offt angezaigt, was heut an einem sey, komm morgen an den andern, vermeinen Sie wo Sie mich und andere auch in Ihr verschuldt Leymuth würffen, wie die unehrlichen Frauen, mögt Ihr übelthat desto ehr vergeßen werden, und so Ihnen füran was schmählichs Zustünde desto geringer geachtet werden, dieweil mir alß einen Bidermann dergleichen auch begegnet. Das Sie aber, ob Gott will, nicht fürtragen, soll noch würd, werden auch mit dießen Faßnacht Spiel und meiner unschuldt Ihr böß händel nit bedecken. Wiewohln Sie dergleichen hievor offt versucht, aber in alle weeg gefehlt und noch fehlen soll, dann E. W. wißen, wie Sie in viel weeg mir zugeschoben, angefochten und belästiget haben, wiewohl Sie allemahl dafür laugnen, so liegt es doch so gar am tag, daß es keines laugnens darff, dann E. W, weiß, was mir vergangener Zeith auch zugeschoben, und bey den ältern fürgehalten und darnach widersprochen ist worden, wiewohln E. W. vielleicht auß Hoffnung einer Beßerung, dazumahln zu solchen Sachen, die Euch selbsten schmählich geweßt sindt, nichts zugethan hat, darauß dann diß auch kombt, und auß dem einigen Loch, alß E. W. wohl verstehen mag, reucht.

Dann E. W. wohl verstehen, daß Schüz die dieng der ich beschuldiget, von Ihm selbst nicht haben

mag, noch auch von einem andern, dann der im Rath verwanth ist, sondern ist eitel zugeschoben ding, wie mir dann vor meinen Abschiedt, auch mit einem beschehen ist, wo das nit vorkommen were, mich auch dazumohln stattlich angelanget, daß Schüz zu solchen gehezt werde, und damit umbgehe, mir Schmäh Brieff zuzusenden, wie dann ihrer viel: denen ich das angezeigt habe, wißen tragen.

Dann dieweiln meine Widerwärtige gesehen, und befunden, daß Sie mir mit waarheit und grundt nicht zugemöcht, haben Sie sich des Teufels Werckhzeuge gebraucht, und dießen Buben auftrieben, Ihn gelehrt und unterwießen mich anzutasten, in bedacht, ob solches schon erlogen were, wolten Sie mir einen bößen und Ihnen gleichen geruch machen, dieweil ich den Schüzen nicht zu Recht könnt bringen, und die Sach auß mangel des widertheils zu ende führen. Aber Sie sollen und werden fehlen, dann ich mich ohne ruhm zu reden, als ein Biedermann gehalten daß ich nicht allein des unschuldig bin, sondern daß zuvor die frommen auch solches nit von mir geglaubet, alß wenig man sich was gutes zu Ihnen versicht, oder von Ihnen glaubet.

Und ist die wahrheit, wo ich dießer ding, der ich doch vorlängst auch beschuldiget bin worden, schuldig were gewest, es were an Ihn Schüzen nicht kommen sondern meine widerwertige, hetten Ihn der Ehren nicht gönnt, viel lieber selbsten außgericht, so Sie aber verzweiffelt, habens eben alß einen redlichen gesellen alß Sie sind, solches zuthun, aufgetrieben, und ist ohne Zweiffel, wo dießer Beschuldigung, zwo oder drey gewest weren, meine widerwertigen hetten es

dabey bleiben laßen, so Sie aber gewust daß dießer Stuckh keines die Waarheit ist, und insonderheit nichts haben schaffen mögen, haben Sie darumb so viel und mancherley erdicht, der Hoffnung, ob die gleich nicht waar waren, wolten Sie doch, durch mannigfältigkeit derselben mich verunglimpfen, und in viel Leuth tragen.

Und wo Sie durch Ihr neidisch Gemüth, nit verblendt gewest, solten Sie doch auf das wenigste, zu dießer Zeith dieße arglistige Beylegung gespahret haben, in Betrachtung, daß ich in gemeiner Stadt auch E. W. diensten iezt gewest, auch mein Leib, über mein Vermögen ganz nicht gespahret, damit ich gemeinen Nuzen was Fruchtbahres möchte außrichten, habens aber auß dießer ursach gethan, daß Sie besorget, wo ich zugegen were, ich mögt die Sach alßbald verantwortten, aber in meinen abweßen möchten Sie mich um und inn die Leuth tragen, und bilden auch Ihre Sache, damit desto glimpfflicher zu machen, und mit meiner unschuldt decken, damit Sie sich auß ihren bößen Leumuth bringen möchten, oder vielleicht damit Sie mich bewegen, von Hoff abzuscheiden, damit E. W. und gemeiner Stadt Sach, unerhoben bleiben und nichts fruchtbahres außrichten würde, auff daß E. W. gegen mir in ungunst bewegt würde, dann E. W. tragen wißen, was Sie sich etlich Jahr her geflißen nemblich daß Sie mitleiden haben mögen, daß ich gemeiner Stadt was ehrliches oder nuz außgericht hette, und wiewohl ich deß in viel weeg möcht anzaigen, so ligt daß mit hinzen Paumen Sach vollkommlich an Tag, dann unangesehen daß dieselb ein heßliche Sach gewest ist, nach dann haben Sie mir die zu

handeln nicht wollen gönnen, auß besorgnuß, ich möchte E. W. nuz und meiner Person halber Ehr einlegen, haben darumb Ihr anhanger gebraucht, und alß Sie mit ihren Doctorn übel bestanden, und zu schandt worden sind, haben Sie zulezt ihre Frembde Leuth laßen dieße Sach handeln, denen gemeinen nuz, gut und geben, ehe Sie mir vergönt, daß ich die umbsonst gehandelt hät und dadurch ehr eingelegt, ob Sie aber mit solchen gemeiner Stadt nuz und frommen, wie Sie gelobt und geschworen gefördert haben auch Ihren Aydt ein genügen gethan, gib ich E. W. zuermeßen.

Und ist die waarheit, wo ich dießen Leuthen angehangen, und ihre Boßheit helffen fördern (wie dann etlich andere iezt auch thun, die davor, hoch und sehr durch Sie geschmächt sind worden.) So were ich gelehrt, geschickht, redlich und fromm gewest, so ich aber Gott und mein Gewissen mehr angesehen, dann die bößen Leuth, haben Sie mir an allen orthen, nach Ihrem Vermögen zugesezt, und taußendt Strickh, darinnen Sie mich fahen möchten, gelegt, wie Sie dann andere so Sie Ihnen nit angehangen sind, hievor auch gethan haben, dann keiner ist so arg nicht gewest, hat Er Ihnen gefolgt, so hat Er fromm und geschickt müßen seyn, hinwider ist keiner so fromm und redlich gewest ist Er Ihnen nicht angehangen, so hat Er nichts gestellt noch gedücht.

Und wiewohl daß mit viel mögt angezeigt werden, so tragen doch E. W. zuvor wißen, wiewohl hannß harßdörffer Seeliger ein frommer Bidermann gewest ist, auch gemeiner Stadt wohl angestanden, nuz gewest, und viel guter Sach außgerichtet, noch dann

alß Er zulezt nit thon hat wollen, was dießen Leuthen gefällig gewest, ist Er gar durch Sie verworffen worden, haben Ihme auch dermaßen zugesezt, daß Er sich im ende alßo bekümmert hat, daß Er deßen gestorben ist, hinwiderumb N. N. hat etwann der gröste Bößwicht müßen seyn, der auf Erderich gelebet hat, (ich will Ihn da nit geschmächt haben) ist nicht tüglich gewest im Rath und gericht zu sizen, der beeden entsezet worden, ein sacrilegus und Nonnenschwächer gescholten. Alß Er aber durch solches bedrangt ist worden, dießen Leuthen wider anhängig zu werden, ist Er nun wider fromm und gut, hat mehr, daß Jahr von gemeiner Stadt aufhebens, dann wohl vier hinnen sizen, die lang und wohl gedienet haben, wiewohln das auch die waarheit ist, daß dießen bößen Leuthen Ihre arglistige Anschläge, zu Zeithen mit etlichen alß N. N. gefehlet haben, und über diß, alß Sie sagen, gewust, daß Er verrätherey getrieben hab, ist Er, dieweiln Er ihres gefallens gelebt, Ihnen gut genug gewest, aber Er hat Sie nochmals baar bezahlt, dann Er Sie widerumb dieb gescholten, und des galgens würdig geschäzt, wie dann das vor offenen gericht ist angesagt worden. Darumb dieweil dießer Leuthe Loben, schändens: und Ihr schänden Lobenswerth, ist mir nit daran gelegen, was Sie arges mit unwaarheit von mir sagen, auch viel Lieber ich erzürne Sie dann Gott dem herrn.

Aber hannß Schüzen halb, ist unnoth, meinerhalb viel antwortt oder entschuldigung zu thun, viel münder soll Er mir gut seyn, mich mit Ihme ein zulegen oder schelten, dann E. W. ist wißendt, daß derselb all sein tag, ein arg böß leben geführt und

Ihme selbst auch niemandt anders zu seinen verderben ursach geben hat, auch schändlich und unehrlich, wider sein Aydt und Pflicht, ungeurlaubet von hinnen geschieden, und sich im Ende alßo gehalten, daß Er von E. W. des genannten Ambts entsezet worden, und damit für Ehrloß und infamis erkannt und geurtheilet, darumb Er weder mich oder keinen andern Bidermann, schänden noch loben kan, und ob Er mich gleich nach gewohnheit und holhüpper, so Sie Ihr vaß verspielet haben, ein Würfelleger, Frauenschänder ꝛc. schildt, muß ich das für Frechheit und Leichtfertig thäiting achten und halten, dann Er mir unrecht thut, und redt alß ein Bub, wiewohln Ich Ihme daß nicht allein, sondern seinen hezrüden und meinen widerwertigen zumisse. Deß advocirens halb, tragen E. W. wissen, daß Ich gleicherweiß hiervor auch beschuldiget bin worden, das auch bey E. W. offentlich verantworttet, dieweiln aber dieselb antwortt, Euch zum theil mag entfallen seyn, will ich die mit der kürze wider vornehmen, auch auf alle angezoge Artikul antwortt geben, darauß Ihr vernehmen werdet, daß solches nit anderst, dann ein Zuschub und muthwilliger frevel ist, dann ob alles das wahr were, daß Schüz anzeugt, so gieng Ihn außerhalb des Ersten Articuls, der keines an, het auch das nit zu anthen, were Ihme auch darauf zu antwortten nit schuldig, aber Er und seine hezrüden thun nur unrecht, brauchen also Ihr böß und arglist, treiben Ihren muthwillen mit mir, wie E. W. lauter vernehmen werden, und hat die Sach des advocirens halber dieße gestalt.

Alß ich durch Ehrliche ausrichtung E. W. händel, Durch neidt und haß, meiner widerwertigen, vor et-

licher Zeith, nicht mehr gedücht hab, auch dieselben nit mögen leiden, daß ich gemeiner Stadt was Ehrliches oder nuz außgericht hat, damit ich dann nicht gar umbsonst studirt het, mein müh und arbeit, auch den kosten, so meine fromme Eltern auf mich geleget haben, verliehre, so hab ich mich unterstanden, nicht von einiges gewinnst oder nuz wegen, sondern Gott zu Lob, und mir selbst zur übung, etlichen Personen so vergewältiget sind worden, und denen unrecht beschehen ist, rechtlich Sach zu verfechten, solches mir dann viel unwillens gemacht hat, dann die böße Händel und meiner theil widerpart, zu den unrechten gefürdert, haben beschwehrlich mögen gedulten, daß ich die vergewältigten beschüzt, ihrem unrechten und argen Willen, widerstandt gethan, haben darumb allen fleiß angekehrt, wie Sie solches unterkommen möchten, und mich auß dem weeg zuthun, damit Sie ihren gewalt und muthwillen, desto freyer üben und verbringen möchten, darum zulezt so viel verfügt, daß mir das advociren verbotten ist worden, doch mit Zulaßung der anhängigen Sachen, auß keiner andern, dann iezt gemeldter ursach, damit aber E. W. das noch clärlicher mög vernehmen, daß diß von meinen widerwärtigen herrühret, So hat es die gestalt, wiewohl ich viel und mehr Sach hab, dann iezt durch den Schüzen angezogen worden, so meldet Er doch auf anregen seiner hezrüden, allein die, so durch dieselben alß widerpart gefürdert werden, die Ihnen auch am meinsten anliegen und zu Herzen gehen darum bitt ich E. W. sonderlich auf solches achtung zu haben, dann so die verstehen würd, wer die sindt, so solch böß Sach ge-

fürdert, Kan E. W. auch davon abnehmen, wer Schüzen auf dieße Handlung weißt und lehret.

Erstlichen beschuldigen Sie mich, wie ich Jörgen Fröschel geadvocirt hab, und Schüzen unbillicher weiß verhindert, daß der anlaß, zwischen Ihnen gefallen seye, und Schüz zu keinem rechten, hab kommen mögen, und darumb, ob 40 fl. genommen.

Darzu sag ich daß wahr ist, alß Schüz sich nach absterben seines Bruders, sich in die haab geschlagen, und den Kindern, auch der Wittib, alle Ihre haab verthon, sich nachfolgendt unterstanden, die Schuldt auf den armen Frembden gesellen zulegen, dem Er auch das sein biß in 800 fl. verthon hat, und zu solchen hülf und fürdernuß gefunden, hab ich auß erbarmen v. umb Gotteswillen, dießen armen Menschen hülff gethan, und so viel mir müglich gewest, vor gewalt verhüt, und die Sach zum besten dahin gebracht, daß Sie von beeden theilen, hintergängig, hinter E. W. worden sind, und alß solches geschehen, hab ich nachfolgendt dem Fröschel weder gerathen noch mit einem Buchstaben nit geholffen, darumb Schüz die unwahrheit sagt, daß ich Ihn verhindert solt haben, und ob Ich Fröschel, daß doch nit ist, fernner geadvociret hat mir Schüz oder niemandt in solches reden mögen, und wo ich unrecht gerathen, were dem Richter mehr zu verweißen, daß Sie mir gefolget hetten, dann mir alß Advocaten, aber wie gehört, ist solches nit geschehen, daß ich aber gelt umb solches genommen, sag ich, wo ich daß gethan, hett ich das wohl und mit Ehren verdienet, aber es würd sich nimmer erfinden, daß ich weder 40 einen noch keinen gulden, ie von Förschel empfangen hab, noch anders das der

redt werth ist, und alß mir derselb auf ein Zeith einen Zendel zu einen Wames hat wollen schenken, hab ich Ihn damit zum Hauß hinauß geiaget, dann was solt Er mir geschenckht haben, da Er selber nichts hett, wem aber Schüz geschencket, wer Ihme auch zu seinen unrechten Handel geholffen hat, deßen tragen E. W. gut wißen, ist auch die Waarheit, wenn Schüz dem Fröschel solt was rechtlich abgewinnen, stünde Ihme gar solches nit zu, sondern seines Bruders Kind, und der Wittib verlaßen Kind, den Er das Verthon hat, darauß E. W. Schüzen glümpff zu vernehmen haben, den dießer Erste Articul und kein anderer, wie gemeldt, antrifft und berühret.

2) Nachfolgendt werd ich beschuldiget, wie mich Anthoni Tezel, zu Hannßen Conzen und Alexien Haller, Sachen, beschieden hab, daselbst ich etlich heimblichkeiten eingenommen und nachfolgendt Hannßen Haller, wider seinen Vettern, geadvociret. Darzu sag ich, wo Tezel solches von mir sage, wiß ich Ihme wohl antwortt zu geben, dann es nit wahr ist. Aber ein Erbar Rath hat Tezeln alß Conzen und Alexius den Hallern verwanth, und mich alß Hannß Hallern zugethan, daß ich mich nicht gescheucht, sondern offentlich hab hören laßen, die Partheyen zu vertragen, verordnet, daß ich aber einig heimblichkeit hab eingenommen, würd sich mit waarheit nit finden, wie wohl mich dergleichen etwann hat angelanget, alß ich aber mit dem Haller davon geredt, haben Sie solches gelaugnet, dann die Sach allein darauf gestanden, wer nechster Erb seye, und ganz kein ander Heimblichkeit vorhanden gewest ist. Wer aber Conz und Alexius die Haller in ihrem ungegründen fürnehmen gestercket, in der

ungerechtigkeit geholffen, und zulezt nach verließung des handels Sie dahin gewießen, daß Sie wider alle Recht, und gemeiner Stadt Freyheit, von der Execution geappellirt, und in gemelte Freyheit ein Loch gemachet haben, daß tragen E. W. gut wißen, könnt und möcht auch ich genugsam anzaigen.

3) Ferner melden meine Widerwertige, wie ich der Rumlin, auch wider gemeiner Stadt umbgeldter geadvociret habe. Zu deme sag ich, es seye die waarheit daß ich derselben Betrangten und miserablen person zu ihrem heyrath Sachen geadvociret hab, wiewohl ich auß verhindernuß, iezt biß in das dritte Jahr die Sach zu keinem Endt hab können bringen, solches nit heimlich, sondern offenbahrlich gethan, will auch, daß hinfüran auch thun, dieweilen mir das von E. W. erlaubet ist, daß ich aber wider gemeinen nuz geadvociret hab, daß ist nit, dann der umbgelter hat sein unterpfandt, den mag Er nachgehen, wiewohl Er alß gehört, von solchen unterpfand gerne gangen, und sich an die arme Frau die selbst nichts hat, gehalten hett. Aber das im rechten verlohren, und ob ich in Sachen, die der umbgelder unbillich fürnehme, auch der keinen fueg hett, wider demselben advociret, thet ich deßen nit scheuchen, wo ich einen ieglichen armen Bürger, vor unrecht beschüzet, were auch nit wider meine Pflicht, dann ich allein gemeiner Stadt nuz, so viel die Recht, und nit unrecht hat, zufürdern schuldig bin, wer aber der Rumlin widerparthey, und insonderheit den Sembler zu seinen unrechten, auch andern Sachen gefürdert, tragen E. W. gut wißen.

4) Es würd nachfolgendt gemeldet, wie ich Anthoni Koberger etwann wider Eustachius Rieter gead-

vociret hab, und nun dem Rieter wider dem Koberger Händel, zu deme sag ich, daß nit ohne, vorgangener Zeith seye ich durch Eustachius Rieter beschuldiget, wie ich seinem Schwehr, wider Ihn advociret, des ich mich aber bey gemelten Rieter entschuldiget, und doch Ihm solches nit auß dem Sinn mögen reden, den Er dazumahlen gemeldet, wie Ihme daß von einer treff- lichen person war angezaigt, doch die auf mein statt- lich anhalten nit nennen wollen, daß ich dazumahln hab müßen geschehen laßen, ist Rieter darauf bey ei- nem Jahr ungeredt gangen, alß Er aber zulezt mein unschuldt erfahren, hat Er mir angezeigt, wie Doc- tor N. N. solches von mir gesagt hett, daß ich nun sagen kan, daß Doctor N. N. solches gethan, kan ich nit, dann E. W. wißendt, daß für alle solche ding, will geläugnet werden, und wo nit Brief und Siegel vorhanden sind, würd der Sach nit gestanden, wie dann kurz verschienen tagen, auch durch einen, der ein geistlich Person geschmächt hat, beschehen, und doch seines laugnens mit seiner aigen handtschrifft überwießen ist worden, darzu E. W. auch nichts ge- than hat, und mit bedacht, wo eines Schalckhs ver- schonet werde, springen zween andere demselben zu, wo aber E. W. zu einen grund dießer handlung zu- kommen begehrt, mag die den Rieter beschicken, und auf sein Aydt mähren, würd die erfunden, daß ich die wahrheit fürbring, wiewohl nun das von N. N. ge- handelt, alß dem der von gemeiner Stadt Sold und geldt hat, und billicher die Bürger solt helffen stillen, Dann mit dießen bößen griffen in einander verwirren, gib ich E. W. zu bedencken, daß ich aber iezt dem

Rieter, wider den Coberger advocir, daß ist auch nit die Waarheit, wie dann E. W. wohl erfahren mag.

5) Meine widerwärtigen beschuldigen mich ferners, wie ich der Helchnerin geadvocirt hab, auch über das verbot ein Schrifft gemacht, und seye von solchen gefallen, Handel nun dem Kezel, wider die Frauen, wollen das weißen mit Zameßern und Wolff holzschuher &c. Darzu sag ich daß allein Zameßer und Holzschuher gemeldet werden, des dritten, so auch inn demselben Hauß daheim ist, auch ohne Zweifel die Sach auch hat helffen fürdern, würd ganz geschwiegen, ist aber gar ein Erbar Mann, will Ihn gleich auch nit nennen. Nun ist ohne noth, daß ich mit demselben überwießen werd, deß so ich selbst gestehe, dann wahr ist, ich hab der Helchnerin in der Sach, Ihr zuschäzen betreffendt, auch sonst in einen Kleinen Händelin geadvociret, hab das so mir unverbotten ist gewest, offentlich und ohne Scheu gethan, aber in den andern Sachen, Grefenberg und der Frauen Bruder betreffendt, hab ich nie nichts handeln wollen, der Schrifft halb, so ich nach dem verboth soll gethan haben, ist es alßo gestalt, Zameßer ist auff ein Zeith zu mir kommen, mich hoch gebetten, Ihme von wegen der Frauen ein Schrifft zu machen, doch in keiner Sach, so vor Recht gehangen ist, das hab ich alſo, dieweil Ich deßen gut macht gehabt, gethan, wiewohl ich verstehen kan, dieweil das Jahr, Monath und tag, alſo wohl gemerckht, daß mir durch meine widerwärtige Zameßer ist zugeschoben worden, aber dafür soll mich E. W. halten, wo ich ein böß stückh thun, wolt Ich Zameßern oder noch einen andern, darum nit vertrauen, und wo ich ie zu einen Schalckh wolt werden,

wolt ich das umbsonst nit thun, sondern des genießen, daß in dießenfall nit geschehen ist, dann mir von der Helchnerin, wie wohl ich Ihr die Sach gewonnen hab, weder Heller noch Pfenning mir geben ist worden, würd sich aber mit keiner wahrheit nimmermehr finden, daß ich nach dem verboth des advocirens, was unbilliches gehandelt, hab, viel münder ist das die Waarheit, daß ich iezt Wolffen Kezel wider die Frauen advocire, hat auch daß all sein tag an mich nie gesonnen, wer aber erstlich die Brüder selbst untereinander, und Ihn Kezel und die Frau in einander gehezt ꝛc. tragen E. W. gut wissen.

6) Furt würd gemeldt, wie ich Linhardt von Bloben geadvocirt, und darumb Fünff Elen damaßket genommen hab ꝛc. Zu dem Sag ich, daß vorgangener Jahr, und ehe mir einig verboth geschehen ist, der alte Linhardt von Bloben zu mir kommen, mir angezeigt, wie Er sein Tochter den Jungen Jörg Holzschuher, nit het geben wollen, Er nehm dann die Baadstuben zu Wöhrd an seinen heyrathguth, solches Holzschuher, ehe Er die Heyrath zerstoßen laßen, gethan hat, und Ihn vielleicht die Sach gereuen, richtet Er an, daß Er der von Bloben mit Recht fürgenommen würd. Alß der meinung, Ihme die Baadstuben wider anzuhengen, mich darauf gebetten, ich solt Ihn hülfflich und räthlich seyn, daß ich dann offentlich gethan, und die Sach nach langer rechtfertigung gewonnen, darumb mir dann Lienhardt von Bloben, gerne wohl belohnet hette, aber ich nit nehmen wollen, doch zu lezt und auf anhalten Sebaldt Pfinzings hab ich Fünff Elen damastet genommen, wiewohl Ich viel ein mehrers verdient, und der von Bloben gernne geben het,

hab solches mit Ehrn wohl thun mögen, wer aber die sind, die so viel Silberne und Guldener Böcher und Scheunen genommen, daß Sie ganze Credenzen darauß gemacht, auch Mäderne Futter, und Zimmer Mäder, gut und gelt, darzu ganze Häußer empfangen haben, könnt ich E. W. wohl anzeigen, wie die ohne daß vorhin solches nit gut wißen trüg, wo ich dergleichen gethan, were mir ohne Zweiffel der Marder in den Zähnen besteckht, von wo mein widerwärtigen solches bedacht auch sich selbst angesehen, hetten Sie mein wohl vergeßen, dann wie gemeldt, kan ich das und anderes so ich gehandelt wohl und mit allen Ehren verantwortten, das Sie aber gar nit thun können noch mögen.

7) Schüz mit seinen Helffern kombt an den Erbarn Mann den Rauscher, der dann fast ein gesell ist wie Er, sagt ich hab den Heldt wider gemelten Rauscher geadvoeirt, daß ich dann gestehe, dieweil derselb ein muthwillige böße handlung wider den Heldt vorgenommen, hab ich denselben beschüzt, und mit recht so viel erlangt, daß heldt die Sach erhalten hat, warumb ich billich von E. W. danckh empfahen solt, dieweil Heldt ein gehorßamer Bürger und Rauscher wider sein Pflicht außgetretten, auch dieße Handtlung wider gemeiner Stadt verordnung und Freyheit von Rauscher gehandelt ist worden, wer aber die sind, so dem Rauscher wider gemeine Stadt und E. W. geschützt, gefürdert und geraizet haben, wer Ihme auch fürderung an das Cammergericht gegeben, die Doctor so solch böß Sach nit annehmen haben wollen, zu schmächen unterstanden, und nun für das alles laugnen, daß liegt so offenbar am tag, daß es keines anzeigens bedarff.

8) Zu Lezt, würfft Schüz den Stöern von Erfurth für und sagt, ich hab dem wider einen goldtschmidt geadvocirt. Zu deme sag ich, Zameßer ist vergangener Zeith, zu mir kommen, und angezeigt, wie Jörg hölzner der alt, denselben Stöern, im Gericht, über das Sayl geworfen, und so viel von den Urtheilern practicirt, daß Stöer die Urthel verlohren hette, mich darauf gebetten Stöern in der Appellatio hülfflich zu seyn, dieweil Er sich zu bezahlung des Rings erbote, daß Er bey solchem erbieten bleiben möcht, das ich dann gethan, und die Sach in der Appellation bey E. W. erhalten und gewonnen, alßo das Stöer den Ring bezahlt hat seinem erbieten gemäß, und was der Ring werth gewest ist, nit wie Ihn der holzschuher angeschlagen hat, auß deme E. W. abzunehmen hat, daß ich erst in der andern instanz, durch Zameßern zu dießer Sach kommen bin, und nit in der ersten, wiewohl ich hierinn den Zameßer auch spür.

Daß ich aber dieße Sach nach dem Verboth gehandelt, anderst dann die so mir erlaubt sind worden, oder von neuen angenommen, würd sich mit keinen grundt, oder waahrheit finden, wiewohl ich mehrmals auch in viel Sachen, und durch mancherley person, bin angeredt und gebetten worden, aber dazumahln dafür gehalten, wie ich dann iezo im Werckh sind, daß solches zum theil zuschub, von meinen widerwertigen und mißgönnern were, Soll mir auch E. W. glauben, wo ich so zu nichtig gewest were, daß ich Gott, und mein gewissen, hierinnen nicht angesehen, ich wolt meinen mißgönnern, nit so viel Liebs gethan haben, daß ich Sie mit annehnung neuer Händel, über das Verboth, erfreuet haben solt.

9) Daß ich aber in Sachen, darzu ich advocirt, urthel gesprochen hab, ist unnoth zu verantwortten, dann E. W. wißen, daß ich kein urthel sprich, viel minder ist das die Waarheit, daß ich bey Handlungen, die mir nit geziemet haben, geseßen bin, sondern allemahl so es an meiner Verwanthen handel kommen ist, bin ich außgetretten, wie dann E. W. selbst zu mehrmaln gesehen haben, wer aber die sind, so in Ihren aigen Sachen, auch in denen, so Sie verwanth gewest sind, und die Sie gefüdert haben, dazu in handels gesellschafft, darinn ihnen geldt bevor geleget ist worden, im Rath sind sizen blieben, darinn ertheilt, und die Parthey nachfolgendt, wider Ihr Aydt und Pflicht gewarnnet, daß mag nit allein mit Wortten, sondern mit derselben Handgeschrifft, Brief und Siegeln, angezeigt werden. In welchen Briefen Sie auch Sich selbst für Ehrloß erkennen und bitten Sie zu verbrennen, damit Ihre Schalckhheit und boßheit nit weiter und an tag kommen, wo ich nun solch bößwicht Stückh geübt möchten Sie mich billich schelten, were auch von mir alß wohl alß von Ihnen Strefflich gehandelt, aber nimmermehr werden oder mögen Sie dergleichen Händel zu mir bringen, wie Sie offt v. dickh geübt haben, und noch täglich treiben.

Dieweiln ich nun allein die Sach hab angenommen die gegründet und gerecht sind gewest (wie sich dann scheinbahrlich darauß erfindet, daß ich Sie alle gewunnen hab) nit umb gelts, sondern um Freundschafft und Gotteswillen, So hab ich mit solchen nichts verwürcket noch verhandelt, ist mir auch nit verbotten gewest, sondern bin ohn Zweifel, ich woll den Lohn von Gott dem herrn darumb empfahen.

Würd mir auch mein Widerwärtig nit wehren laßen, die Sach, so mir von E. W. erlaubt sind, zu endt zu führen, unangesehen, daß ich Ihnen alßdann so die widerwärtigen und bößen Sach fürdern, irrung und eintrag thun, welche dann auch wer Sie sind, E. W. wohl erkennen kan, wo die wie ich erstlich gesagt hab, aufmerckung hat, auf die so den widerpartheyen verwanth sind, und Sie zu aller unbillichkeit, gefürdert, geschüzet und geschirmet haben, dann E. W. tragen wißen, daß ein ieglicher Werckhmann oder Schreiber, auß seinen Werckh und stylus, wohl erkannt mag werden. Dieweil Euch nun wißendt, daß vor dießer Zeith, Rauscher außgetretten, und E. W. hoch und sehr geschmächt auch schänd Brief zugeschrieben. Deßgleichen nachfolgendt Hieronymus Hoffmann, auch gethan, darzu und noch ärger und Spiziger der Wengen Mayr und iezt hannß Schüz auch für nimbt, will nun E. W. wißen, wer die sind, so dieße Buben alle zu ihren fürnehmen reizen, lehren und bewegen, so gedenckt, wer alle weeg, in den Rauscher gehandthabt und gefürdert, deßgleichen Jeronymus hoffmann, hie und bey den Marggraffen, darzu den Wengen Mayr, und iezt den Schüzen, so würd E. W. wohl können abnehmen, wer auch iezt dießer Schulmeister ist, dieweil derselben Werckh und stylus, alles auß einer Schul kombt, und einander ganz gemäß und gleich ist.

10) Ich werd fernner beschuldiget, wie ich den Loßungen und Alten herren übel red, zu dem sag ich, daß mir leid ist, daß sich etlich also halten, daß ich nichts guts von Ihnen sagen kan, wiewohl Ihr ge-

müth von meinung were, daß man zu allen ihren Sachen, wohl reden solte, unangesehen wie Sie sich hielten, darzu Sie es aber nicht bringen werden, es sey dann, daß Sie sich anderst halten, wohlt Ihnen wohl gönnen, daß Sie alßo handelten, daß Sie von männiglich gelobt würden.

Daß Ich Ihnen allen aber übel red, daß ist nit die waarheit, dann Ihr sind etlich, die sich alßo Ehrlich und frommiglich halten, wo ich so leichtfertig ware, daß ich denselben übel rede, würd mir niemandt darumb glauben, alß wenig alß man von andern glaubet, so man Ihnen was guts nachredet.

11) Schüz und seine helffer melden weiter, wie ich mich unterstehen wolle, einen herrn in Nürnberg ꝛc. Zu dem Sage ich, wo es müglich were geweßen, daß sich iemandt in Nürnberg hett zum herrn machen können, es hetten sich solches vorlängst unterstanden, die so etlich Jahr her nach ihren muthwillen geherrschet haben, daß mir aber an solcher besäg unrecht gescheh, zeig ich E. W. alßo an. Ihr habt gesehen, deßen gleichen ich und männiglich, daß etlich Jahr, niemandt hat gefürdert werden können, Er seye fromm, redlich, oder geschickht gewest, wo Er etlichen Leuthen nicht angehangen ist, und denen zu Ihren Muthwillen geholffen, hinwiderumb ist niemandt so arg und untüchtig gewest, wo Er nach der gemelten wohlgefallen gehandelt, hat Er herfür gemüst, und gelehrt, geschickt, redlich und fromm seyn, dieweil Ich nun solches gesehen und verstanden habe, und aigentlich gewust, daß ich ohn der gemelten gunst zu nichts hab kommen mögen, wo ich Ihnen aber gefolget hett, daß ich auch ein frommer geschickhter gesell were gewest, und doch

das nit wollen thun, sondern Gott und mein gewissen mehr angesehen, dann diese Zeithliche Ehre und Nuz, So Kan E. W. wohl darauß abnehmen, ob ich in Willen gehabt hab, nach einiger Herrschafft in Nürnberg zu streben, oder nit, dieweiln mir wie gemeldt, solches vorgestanden ist, und ich deßen zu mehrenmahlen bin angemuthet worden.

Ob aber mein Gewalt, Ehr und Nuz, meinen Diensten, so Ich E. W. und gemeiner Stadt, lang Jahr, auch in viel weeg, zu Frieden und Kriegen, bißhero gethan hab, gemäß sind, ist unnoth, iezt zu erzehlen, gib das E. W. zu bedencken, weiß manchen hinen wo ich so lang sein hauß Knecht were gewest, Er hett mir baß gelohnet, daß rede ich nit darumb, daß ich viel oder was begehre, dann Gott mir ohne daß so gütlich gethan hat, ob mir gleich die Welt nit lohnt, daß ich mehr hab, dann ich werth bin, oder ie umb Gott verdienet, siz auch mit mehrern Ehrn hinder der Thür, dann mancher zuvorderst, sondern zeig es darumb an, wiewohln ich gar nichts bin, und ganz unter die Banckh geschoben, daß ich dannoch dießen Leuthen zu viel bin, darumb nit, daß Sie mir mit Waarheit was unbilliches können oder mögen zumeßen, sondern daß Sie vermeinen, ich liege Ihnen in den Weeg und irre Sie, damit Sie ihren muthwilligen ihres gefallens nit gebrauchen können, wo ich Ihnen aber auß dem Weeg were, möchten Sie alßdann freyer nach ihren willen Handeln, darumb Sie dann vor etlich Jahren, sich offentlich unterstanden haben, mich auß dem Rath, mit gewalt zu bringen, und alß Ihnen solches nach ihrem Willen, nit gerathen wollen, haben Sie mir so viel zuschub und gedrangs gethan,

auch das advociren benommen, daß Sie gemeint haben, mich dadurch zu bewegen, daß ich selbst nit bleiben solt noch könnt, bin darumb alßo von Ihnen verhast worden, wo Sie Ihre händ in meinen Blut hetten waschen mögen, weren Sie deßelben wohl geneigt gewest. Nun were mir der Ehren und Nuz halb, so ich bißhero von einem Rath gehabt hab, nit daran gelegen, ob ich mich gleich des Raths entschlagen hett, So ich aber meiner Widerwärtigen fürnehmen gemercket, v. mein gewissen erschaut, hab ich darinnen nit finden können, daß ich dießer bößen Leuth vorhaben, statt soll oder mög geben, damit ich an ihren nachfolgenden bößen Handtlungen nit auch schuldig würde, und Sie in ihrer bößheit erfreuet, hab alßo bißhero so viel mir müglich gewest ist, das best gethan, will auch, so lang ich Euch meinen herren eben und gefällig bin, hinfüroan ungespart meines Leibs und guths, gemeiner Stadt Nuz und frommen vördern, biß es der tag einsten beßern, und den bößen Leuthen Ihr fürnehmen gebrochen würd, und wolt Gott, wo es müglich were, daß doch nit seyn mag, ich könnt und möcht gemeiner Stadt alß Ehrlich und nuzlich seyn, alß schändlich und schädlich Sie derselben gewest sindt, wolt ich das mit allen fleiß williglich und gernne thun.

12) Ich werd fernner beschuldiget, wie ich mit Welschen Stücken umbgehe, und mich zu solchen mein angeborne vätterliche Natur reize.

Darzu sag ich, ob ich oder meine widerwärtigen mit bößen falschen und in Nürnberg nie erhörten Stücken umbgehen, hat E. W. wohl zu ermeßen, dann ich hör, daß etliche dem Schüzen, solche Sachen glimpffen, sagen, daß sey kein Libell famos, daß sich

aber zu seiner Zeith wohl finden würd, geben auch für, die beschuldigungen sindt nit alle falsch mit andern gleichen Wortten, sind aber so redlich nit, daß Sie mir das unter die augen sagen, wiewohl mich dieselben wohl hören reden, daß mir aber durch die bößen Leuth, mein frommer verstorbener Vatter, würd verhoben, zu deme Sag ich, wo Schüz und seine helfser, an ihre Vätter gedächt, auch ermeßen, was dieselbe etwann gehandelt haben, hetten Sie meines Vatters wohl vergeßen und die Toden ruhen laßen, wie ich dann iezt thun will, unangesehen aller gegebener ursache, Sag aber, daß ich einen frommen Ehrlichen Vatter gehabt habe, der bey Fürsten, Herren und Männiglich, für einen Bidermann geachtet und gehalten worden ist, und zulezt auß einen guten grundt, von Geistlichkeit willen, Priester worden, und nit darumb, daß Er sich durch seine mißethat und verhandlung unsicher gewust, oder von forchten wegen deß henckers, ein Kutten angeleget hat.

13) Weiter, so zeigen meine Widerwärtigen an, und verweißen mir, wie ich ein Büchlein hab trucken laßen, darinnen die frommen Leuth angriffen, darauß viel unglückh gemeiner Stadt kommen möge, auch mir einen hohen Titul gegeben, mehr dann meinen Standt gebühre 2c.

Zu deme Sage ich, daß zu verwundern, wie Schüz, so gelehrt seye worden, daß Er dieß Büchlein, daß doch wenig recht verstehen, alßo wohl geleßen hab. Nun ist nit ohn, ich hab ein Büchlein auß dem Grichischen zu Latein gebracht und drucken laßen, welches nit allein nur Ehrlich, sondern auch gemeiner Stadt und Euch meinen heeren Löblich ist, dann die waar=

heit, daß hievor, ohn ruhm zu reden, dergleichen in Nürnberg nit geschehen ist, in solchen Büchlein ist gemeldt, auß was ursachen die bößen schackhafftigen Leuthe alßo auf Erden gedultet und nit alßbald umb ihre übelthat von Gott gestrafft werden, zu welchem ich, so ich dergleichen viel gesehen hab, an tag zu bringen bewegt bin worden, und beschleust solch Büchlein im Endt, daß Kein schalckhaffter bößer verlogner Mensch, zulezt ein gut endte mög nehmen, sondern wo Ihme Gott lang übersehe, straff Er Ihn zulezt desto schwehrlichen, solches ohne Zweiffel dieße böße Leuthe alß Schüzen und seine Anhänger, zu anthen bewegt, dieweiln Sie ohne Zweiffel können gedencken, daß Sie umb der bößen mißhandlung, der Göttlichen Straff nit entfliehen mögen, darumb so gefält Ihnen diß Büchlein gar nit, aber kein frommer redlicher Mann, kann oder würd das nit schänden, sondern Loben, dieweiln allein die bößen und gar nit die frommen darinnen angegriffen werden. Daß ich mir aber einen Hohen Titul darinnen gebe, deme ist gar nit alßo, wie sich auf erschauen Clärlich erfinden würd, ob mir aber durch Frembde Leuth, umb das, so ich mit mühe und arbeit gelernnet hab, mehr Lobs und Ehrn zugelegt würdet, dann meinen widerwertigen Lieb ist, oder Sie gernn sehen, so ist doch beßer, ich werd durch gunst zu viel gelobt, dann durch waarheit geschändet, und ob ich in gemelten Büchlein mich einen Bischoff genennet het, was gieng daß dem Tezel, wie heist, den Schüzen an. Aber E. W. kan wohl ermeßen, auß was grund mein widerwärtigen solches anthen.

Dann alß Schüz meldet, wie auß solchen gemei-

ner Stadt nachtheil erwachßen möge, den Er zuvor kommen geneigt were, daß ist alß offentlich die unwaarheit, daß es Keiner verantworttung würdig ist, dann wie Schüz sein selbst Ehr und Wohlfahrt betracht, auch Euch meine herren hievor zuschmähen mehrmal unterstanden hat, ist offenbahr am tag, und dermaßen gestalt, wo Er gemeiner Stadt schandt, Schaden und nachtheil zufügen hette mögen, wer Er deßen gewillet und geneigt geweßen, und ist gut zu bettachten ob Schüz gemeiner Stadt wohlfarth gernne sehe, dieweiln Er sein Selbst nuz, in seinen aigenen händeln wenig und gar nit betracht hat.

14) Es beschuldiget mich ferner mein widerparth v. sagt, wie ich mit sambt meinen anhängern, aufruhr und Parthey zumachen gehe rc.

Zu dem sag ich, daß ich keinen Discypul oder anhänger hab, bin auch herwiderumb niemandts Discypul, sondern wer Recht hat, dem folg und häng ich an, Es würd sich auch nit finden, daß ich einig Aufruhr zu machen begehre, wolt auch ungern daß ich dieselbe Stundt erleben solt, wer aber die sind, so lange Zeith Partheyen gemacht haben, und noch viel fromme Leuthe mit ihrem gewalt und Pracht, vergewältiget und niedergedruckt die bößen gefürdert und erhoben, widerwärtigkeit in Frauen und Manns Clostern, auch Spitälen gemacht haben, Erbare Leuthe, Ihr aigen Freundschafft, die Jungen Erbarn gesellen und andere in einander verwickelt und verhezt, bey Fürsten und herren, durch ihren Pracht unleichtfertigweßen gemeiner Stadt nachtheil und ungnadt gemacht, bey Kayßerl. Mayt. ungebührliche Praeticken getrieben, wie dann zu seiner Zeith mag angezeigt werden, mit gemeiner

Stadtguth und geldt, ihren aigenen Nuzen geschafft, Eines Raths geheimb eröffnet, Schenckh, miedt und gaben genommen, und in einer Summa aller Schälckh und Bößwicht, alß Rauschers, Jeronymns hoffmanns, Wengemayrs, Schüzens, Praun ꝛc. unter und handhaber gewest, die könnten und möchten genugsamb angezeigt werden, aber ich bin derselb nit, wo ich aber alßo gehandelt, so liete ich billich ein solch straff, daß ich es nit mehr thet. Aber dieweiln ich ein Frommer Biedermann bin, können mich dieße loße Leuth nit schmähen oder schänden, ob Sie mir gleich viel bößer Wortt, mittheilen. Dann solt es die meinung haben, daß ein ieglicher leichtfertiger Bub, seines gefallens einen Bidermann, der all sein tag, Ehrlich und wohl gelebet hett, Schmähen könnt, so wer es nit allein umb mich, sondern alle Erbare Leuth, und zuvor auch E. W. zuthun, welche dann Schüz, vor mir zu mehrenmahlen, hat angetastet, so habe ich auch E. W. mehrmals, so die hoch und schmählich ist beschuldiget, vor dem Kayßer, Fürsten und Ständen verantworttet, und sonderlich gegen dem Rauscher, der dann E. W. nach allen seinen vermögen, gernn und williglich geschmäht het, aber solches nit thun mögen, wiewohln es an seinen willen nit gebrochen het, ist auch E. W. mit den andern belegungen nit geschmächt, dieweiln die solcher unschuldig geweßen ist. Wir sehen auch daß gewöhnlichen alle Frommen, so Sie der boßheit widerstandt thun, vom demselben mit Schmähwortten angetastet werden, wie dann der hannß von Schwarzenberg, in kurzer Zeith auch begegnet ist und wiewohl derselb mit bößen Lästerlichen wortten, ist angetastet, noch ist Er darumb nit geschmächt, sondern viel red-

licher und Ehrlicher, dann die so Ihme solches zumeßen, Es hat auch Christus der herr solcher un Ehrnug nicht überig mögen seyn, wie wohl Er Gott und Mensch geweßen ist, sondern nach viel Lästerung eines schnöden todes müßen sterben, aber damit erlangt, daß Er herrschet über die himmel, darumb wo ich nit selbst mich schmäch, sondern halt, wie einen Frommen Biedermann zustehet, könne mich weder Schüz, seine Anhänger, oder iemundt anderst schmähen, unangesehen ob Sie mich mit lästerlichen wortten v. unwahrhafften beylagen, auf das höchst anzutasten sich unterstehen. Und ist die Waarheit, wiewohln meine Widerwärtigen, mich in viel weeg, an Leib, Ehr und guth anzutasten unterstanden haben, so bin ich doch durch gnad des Allmächtigen Gottes und des Lieben herrn Sanct Sebaldts, bißhero nit allein von solchen verhüttet worden, sondern ist zum meisten an Ihn selbst außgangen, und was Sie sich mir mit unwahrheit aufzulegen unterstanden haben, daß ist an Ihnen mit der waarheit erfunden worden, dermaßen, wo ich mich gegen Gott beklaget, daß meine Feind der zuschub halb so mir von Ihnen geschehen, ungestrafft bißhero blieben weren, thete ich daran ganz unrecht. Dann wann mir der Allmächtige Gott, gewalt und macht gebe, mich an meinen Feinden selbsten zu rächen, könnte ich nit erdencken, wie ich größer Rach, gegen Ihn möcht fürnehmen, dann Gott der herr täglich auß seinen gnaden und Gerechtigkeit selbsten thut.

Dann dieselben sterben, verderben an Leib v. guth, werden mit ihren Kindern zu offenen schanden und un Ehren, werden ins Manual für offentliche Lügner geschrieben, und außwendig, auch hier für böß und un-

ehrlich gehalten, daß es mir selbst laid ist, mit ihrer Person, sondern gemeiner Stadt halber. Dann ich Gott zu Zeugen nimm, ist auch Caspar Nüzel zum theil wißendt, daß mich dieße handtlung gemeiner Stadt halber, mehr dann meine Person selbsten hat angefochten, und deßen noch zu mehrern anzaigen, so hett mein nothdurfft wohl erhaischt, daß ich dieße meine verantworttung offentlich und in beyseyn meiner gesipten und guten Freundt gethan hett, dieweil ich offentlich durch viel Schmäch Brief bin angetastet worden. Aber E. W. zu Ehrn, und gemeiner Stadt zu gut hab ich das unterlaßen, mehr derselben dann mein selbst verschonet, ist mir auch leidt, daß ich etlich ding hab müßen sagen, wiewohl ich das meinen Ehren halben nit umbgehen hab mögen. Dann erschröcklich ist es zu hören, daß dergleichen händel, so nie mehr gehört sind, in dießer Löbl. Rathstuben Stadt, die alle weeg vor andern in aller Erbarkeit den Vorgang gehabt hat, sollen fürgenommen werden, und an andern orthen erschellen und laut werden, und zuvor, daß Sie durch solche Leuthe sollen geübt werden, Die Ihr unterhalt von gemeinen Nuz und dießer Stadt haben, auch ohne solches nit leben können, geschweigen, dießen Pracht zutreiben, dann E. W. wißen daß viel Stückh durch Schüzen sind angezogen, die niemand außerhalb Raths, hat können oder mögen wissen, sondern durch die Rathsverwanthen haben die müßen eröffnet werden, solches dann erschröckhlich und kläglich zu hören ist.

Aber lieben herren E. W. soll mir verzeihen, ich kan denselben die Schuldt nit allein geben, dann hetten E. W. dießen Leuthen nit so lang zugesehen,

hetten Sie ihren muthwillen nit alßo gewaltiglich und und lang treiben mögen, aber durch Eure gedult und lang übersehen, sind Sie zu dießen Pracht kommen, davon Sie nun schwehrlich widerumb abzuwenden sindt, wiewohln solches von E. W. in besten geschehen ist, so sicht doch dieselbe was solch gedult verursachet hat.

Darumb dieweiln Ihr seht und befunden habt daß an dießen Leuthen weder gute noch böße Wortt, bitt, unterweißung oder gütliche Straff so Ihnen mehrmals mitgetheilet ist, helffen oder fürtragen, so wacht auf und wendet fleiß für daß Ihnen Ihre böße händel und griff, gebrochen und unterkommen werden, damit die Sach und böße händel, sich nit zu weit außbreiten, und Ihr zulezt, ob Ihr gernne wolt, die nit wehren oder fürkommen möcht, dieweiln Ihr seht daß Sie nit mindern, sondern täglich weiter einbrechen, und mehren. Nehmbt ein gut Exempel von andern Reichs Städten, und bedenckht, was sich in kurzer Zeith, an vielen orthen verloffen hat. Seht an, die so zu Ulm sich selbst und andere und Schandt und Laster, auch alle Erbarkeit und das Ehrliche Conuen durch Ihren Pracht und Neidt, in unwiderbringliches verderben, geführet haben, daß alles nit geschehen hat mögen, wo daß bey Zeith vorkommen, und Ihnen ihr muthwillen, Neid und Stolz gebrochen worden were, Ihr habt Euch Eurer widerwertigen bißhero mit Gottes hülff, Ehrlich v. wohl außerhalb der Stadt aufgehalten, hüttet Euch und sehet auf, daß Euch diese Leuthe nit in der Mauer mehr zu schaffen machen, dann alle Eure Feindte außwendig gethan haben.

Bedencket, was Ihr Gott dem Herren, Euern gewißen und gemeinen Nuz, den Ihr gehabt, geschworn

und zu Zeugen genommen hat, schuldig seydt, was Ihr Euern Frommen Eltern, die dieß Löbl. Regiment, dergleichen im ganzen Reich nit ist, alßo gemehret, aufgebracht, und Euch in die händ geben haben, verpflichtet seydt, gestattet und leidet nicht, daß die so nichts daran gemacht oder gebauet haben, das Zutrümmern und brechen, seht an alle Erbarkeit, bedencket Euch selbst, Eure Weiber und Kinder, und alle Fromme Menschen. Straffet, damit Euer hinterläßigkeit und verwahrloßung, nicht schwerlich und unwiderbringlich an Euch gestrafft werde und außgehe, schont niemandts, mein auch nit, sondern wo ich was unrechts oder unbillichs handel, so übersehet mich auch nicht.

Dann, wo das nit geschehen solte, so kan E. W. ermeßen, dieweil Sie sich solcher Bößen Stückh fleißen sollen, daß Ihnen nichts zu viel seyn würd, bin auch ohne Zweiffel, dieweil Sie das thun, könnten Sie mir gifft geben, ermorden laßen, wie mir dann vor etlicher Zeith gernne zugeschoben, were worden, verkauffen und verrathen, daß Sie das gernne und mit allen Willen thäten, dann Sie mich alßo haßen, wo Sie ihren grimmigen Neidt mit gemeiner Stadt zustörung außlöschen möchten, daß Sie das gernne theten, will darumb meines fugs gar nit seyn, alle weeg dießes backenstreichs zu wartten, und in dießer fährlichkeit zustehen, will auch das, ob ich gleich nit fast schreye oder drohe, nit länger gedulten oder leiden, daß minder gefährlich were, in der Türckey zu wohnen, dann unter dießen bößen Christen. Muß darumb wo mir E. W. nit davor seyn, kann oder will, weeg fürnehmen, wie ich deß mög vertragen seyn, oder mich zum meisten alßo darein schicken, daß meine wider-

wertigen alßbald in fahr, vor mir, alß ich vor Ihnen stehen muß, was aber auß solchem im Ende folgen würd, hat E. W. wohl zu ermeßen, sich daß auch mit meinen gemüth, alß Ich E. W. mit den augen sich. Aber E. W. ist verständig und weiß, trau auch zu Gott, Er und der Liebe Sanct Sebaldt werden derselben gnod mittheilen, daß Ihr Euch alßo haltet, daß es Euch Ehrlich und gemeiner Stadt nuz, und Euerm burgern erspriеßlich seyn. Schüz und seine Anhänger haben neben dießer Schmäb Schrifft, an viel andere Personen, brieff laßen außgehen, nun tragen E. W. wißen, wie vor erschiener Zeith an Euch gelanget, wer zu Sanct gilgen zu Zeithen geseßen, und da ohn verschonen männiglich außgericht, alß ist in dießen fall auch geschehen, dann was Sie unter Ihnen erdacht, haben Sie Schüzen angelernnet, andern Leuthen zuschreiben, wo Ich aber denselben Ihr mißhandtlung und was Sie für Leuth sind, hett sollen anzeigen, oder den Schüzen lehren, hett ich das von Ihnen, und mit der Waarheit viel baß dann Sie wißen zuthun.

Ist aber von unnöthen dieselbe Schrifft, hie vor E. W. zu verantwortten, sondern hab mich derhalben bey etlichen verantworttet, will das bey den andern so ich an dießer Handlung ohn verdächtiglich achte, auch thon, bey den übrigen und auf die Ich ein argwohn hab, ist mir unnoth einig verantworttung zuthun, sondern laß es alßo biß zu seiner Zeith beruhen.

1) Dieweiln nun E. W. mein Waarhaffte Antwortt auf Schüzen erdicht und unbeybringlich Beylage vernommen hat, so ist mein dienstlich und fleißig bitt, E. W. wollen mich dießer beschuldigung verweißen, und mein Antwortt und entschuldigung annehmen,

dann ich urbietig bin, wo Schüz oder iemandt anders, mich Sprüch oder Forderung nicht zu erlaßen vermeinet, daß ich demselben, wo Sie die wie Recht ist, fürnehmen, vor E. W. alß meinen ordentlichen Richtern, darumb wie sichs gebühret, antwortt und Recht geben und nehmen will, ohne Zweiffel, E. W. werde mich auch bey demselben handthaben.

2) Zu dem andern bitt Ich E. W. wollen Ihnen dieße böße handtlung leid laßen seyn, wie dann dieselbe hievor in ihren Schreiben, sich gönstiglich erbotten haben, und alßo halten, damit Ich spühren möge, daß sich die Werckh den Wortten vergleichen.

3) Vnd zum dritten, bitt ich von E. W. zu wissen, ob ich etliche dießer bößen handtlung halb alß verdächtig mit genugsamen vermuthungen anzeigen und das strengste Recht über Sie anruffen würd, ob mir E. W. wie sich gebühret auch gegen demselben solches gestatten wollen, bin ich urbietig in deme nach E. W. Rath zu handeln.

Vnd wiewohln ich mich deßen alles unabgeschlagen zugeschehen versihe, noch dann bitt ich derohalben gönstige Antwortt, mit erbietung, solches umb E. W. und gemeine Stadt, wie ich soll, kan oder mag, ungespahrt Leibs und Guths, auch alles meines Vermögens zu verdienen.

## 5) Votum der Herren Anton Tucher, Hieronymus Ebner und Caspar Nüzel, in der Pirkheimer'schen Ehrensache.

Item, alß am Montag nach Sanct Jörgen tag, herr Wilboldt Birckhamer auf hannßen Schüzen ver-

leumbdung und außgangen Schrifften, die derselbe Schüz, mit etwan viel unehrlichen antastungen an E. Erbarn Rath und etlich sonderlich Personen, inner und außerhalb des Raths, wider gedachten Birckhamer gesandt hat, seine verantworttung mündlich, nach läng gethan, und darauf sein petition auf drey Articul gestellet. Anfänglich daß Ihme ein Rath dießer Sachen und unwahrlichen zulag halben, woll entschuldiget haben, zum Andern, daß Ihme Ein Rath dieße häßige unwahrhaffte verleumbdung und darunter gehandelte Sachen, woll laßen leid seyn, und zum dritten, ob Er etliche Personen die dießer Sach verwanth, die er weitert außgebreitet anderen eröffnet, und die Schrifften umbgetragen hetten, anzeigen würd, Ihme zu demselben noch laut gemeinen Recht Strenges und Peinliches Recht zugestatten ꝛc.

Ist bey Einen gesambten Rath mit einem stattlichen mehrern ertheilt, Birckhamer darauf nach vermelte Antwortt zu geben. Wie alßbalden durch herrn Anthoni Tucher, Herrn Jeronymus Ebner, und Casparen Nüzeln beschehen. Erstlich auf die zwey Erste seine begehren. Ein Rath hab hievor Ihme durch Casparen Nüzeln, auß eines Raths zugesanden Schrifften laßen ansagen, daß Ein Rath Ihm alß einen unverleumbden und unüberwundenen, gegen des Schüzen verzigknuß ganz unschuldig achte, und für entschuldigt hab, Seye auch Einem Rath, mit treuen Leidt und wider, auch zu hören erschröckenlich, dergleichen händel in Nürnberg und zwar wider die Rathspersonen fürzunehmen, und hab Ein Rath derhalben hievor befohlen, wider Schüzen, allen müglichen fleiß Ihne zu eines Raths

handen zubringen, fürzuwenden, soll auch nochmaln kein Mühe, fleiß und Kosten gespahret werden, solches zu vollstrecken, damit Ein Rath Ihr anzeigen mit dem Wercken vollziehe. Und auf das Dritte und Letzte begehren peinlichens Rechtens, hab er solch ins gemein, unbenennt einiger Person gethan, derohalben Ein Rath nicht wohl müglich, sich etwas im thun und laßen entlich zuentschließen. So Er aber mit der Zeith iemandt anzeigen und nahmhafft machen, werd sich Ein Rath dargegen mit bebührlicher Antwortt finden lassen. Actum 24. paschae. 1514.

Und alß dieße meine Antwortt auf Montag den 24. Aprilis 1514 im offenen Rath gehört, und sich des andern tags etliche Red, zwischen Anthoni Tezel, und mein begeben, bin ich auf 27 deßelben Monaths wider beruffen, und mir durch den Burgermeister Anthoni Tucher, ungefährlich dieße meinung gesagt: Ein Erbar Rath, nemblich die Eltern und Alte Burgermeister, hetten ein Beschwehrt und mißfallen an den Reden, so sich zwischen unß beyden begeben hette, angesehen, daß nichts gutes darauß erfolgen möchte. Darumb man unß von beeden theilen beschickt, und Erstlich wer Ihm befohlen, mir dieße meinung zusagen, daß der Eltern und alten Burgermeisters begehr were, mich fluziger oder Scheldtwortt füroan gegen Tezeln zu enthalten, ließen sich auch beduncken ich hette zu solchen dazumahln nit ursach gehabt. So weren Sie geneigt in der Schüzischen handlung, wie mir angezeigt, mit allem Ernst zu handeln, und mir was ich recht hett, zu helffen rc.

Darauf ich wider geantworttet, Sie haben des vergangenen tags von mir gehört, sey auch die wahr-

heit daß mich in dießen Sachen, gemeine Stadt mehr denn mein Person selbst anfecht, daß ich aber zu beschehenen Wortten, nit ursach gehabt hett, darzu sag ich, daß ich nit anderst dann die Waarheit gesagt, wie ich dann solches anzeigen möcht, die mir aber durch Tezeln widersprochen wer worden, daß mir dann unträglich were gewest, und ob ich gleich dazumahl nit ursach gegen Tezel gehabt, so wüsten Sie doch wohl wie Tezel mir lange Zeith und in viel weeg zugesezet hat, dermaßen, daß keiner unter Ihnen were, der solches wie Ich, hett dulten und leiden können, zu deme daß es noch kein hör hette, sondern Schüz würde mir mit dießer handtlung auch über den halß geschicket, wolt nichts desto minder, iedermann dafür laugnen, daß mich dann billich und nit ein iegliche andere leichtfertige redt, bewegt, dann Sie selbsten möchten ermeßen, wo es vor nicht truncken, würde es gar bald von einem schlechten Regen noch näßer wo mir aber so viel ursachen nit gegeben werden, wolte ich Tezeln und eine iegliche Beschwehrnuß wohl vertragen.

Damit Sie aber noch Clärer verstehen möchten, ob Tezel an Schüzen händel, unschuldig were oder nicht, so wolt Ich Ihnen fernner zu erkennen geben, daß Ich bey einen Rath verschwiegen hett, nemblich so hett mich vor meinen Abschiedt zu Nürnberg angelangt. Wie Schüz mit dießen Briefen auf anrichten Anthoni Tezels umbgienge, solches Ich seinen Aydam Jobsten Hallern eröffnet, der mich gebetten, deme nicht glauben zu geben, sich auch erbotten, wo es mir gefällig wolt Er mit seinen Schwehr davon reden, hett ich Ihm auf solches geantworttet, daß ohnnoth were, mit Tezel davon zu reden, dann Er für alle Sach zu laug-

nen Pflege, ob ich aber dießem ankommen glauben solt geben oder nicht, wurde die Zeith erzeigen, dann geschehe diß Schreiben von Schüzen nicht, so were ich unrecht berichtet, geschehe es aber, so könnte Er wohl abnehmen, daß ich kein Prophet were, und die ding nit alßo errathen. Dieweil es nun über solch wissen geschehen, hetten Sie abzunehmen, ob Tezel dießer Sachen unwanth were oder nicht, zu deme so hett sich Tezel nach gethanen Schreiben mehr dann gegen einen hören lassen, wie ich Ihme das öffentlich möcht überweißen. Schüz hett dannoch seiner Sachen nit gar unrecht, dann ie die Waarheit, daß Ich Ihm an seinen Recht gehindert, so weren auch nit alle Stückh erlogen, so mir Schüz zumeße, sondern der viel wahr, Ich het auch der etliche vor den Eltern bekannt, daß Er dann wo es darzu kommen würd, Zeugnus geben möcht, wer auch diß Schreiben nit ein Libell famos. Dieweil sich Schüz offentlich unterschrieben hett, auch fernner gesagt, man müste des unziefers ein theil auß dem Rath thun, und etliche mit den hencker fragen, die und dergleichen wortt treibt Er täglich, wolt dann dafür laugnen, wo ich Ihm aber der nit überwießen, solten Sie mich an den galgen hencken. Auß dem allen Sie wohl abzunehmen hetten, daß mir dieße ding ganz unleidentlich weren, und wo Sie mir darvor wolten oder konnten seyn, sehe ichs gernn, wo nit, wolt und müst ich mich Tezels mit gewalt aufhalten, dann ich die beschwehrnuß nicht könnt, wolt, oder möcht erleiden, wiste nicht wenn ich Leib oder Leben hett, stünd doch alle Stund in unsicherheit, wurd mir täglich zugeschoben, wie mir dann erst gestern geschehen were, in einer handtlung, iezt unnoth zu erzehlen,

und ob ich wiße, daß ich darunter umb Leib und gut auf ein stundt solt kommen, müste ich es darauff sezen, dieweiln ie dieße böße händel kein hör haben wollen.

Aber wie dem allen, damit Sie sehen, daß ich ie nicht geneigt were, daß von meinen wegen einiges, daß gemeiner Stadt beschwehrlich were, sich begebe, so wolt Ich Ihnen und nicht dem Tezel zu Ehren, vor den gemeinen Mann, dem Tezel Reverenz thun, doch mit der protestation, daß ich damit mein injuri nit begeben wolt haben, möcht Ich dann seiner Leichtfertigen wortt, nit hören, so wolt ich zu der Stuben hinauß gehen, Er sage gleich, daß Er in Flandern, auch hauptmann gewest, und wo es an vier zu wenig, daß Er gleich vier und zwanzig zu hauffen gestoßen hett.

Wo aber Tezel ie nit nachlaßen, und Er oder sein Schüz hierwieder kommen, und mich mit fernnern Schmähwortten, antasten würden, So wolt ich Ihn iezt gesagt haben, daß ich alßdann über des Schüzens Auhänger strenges rechtens begehre, und Sie solcher Stückh überweißen, darauß sich erfinden würd, wo Sie dergleichen von mir wißen trügen, daß Sie mich längst dem hencker an Strickh geantworttet hetten.

## 6) Schreiben der Aeltern des Raths zu Nürnberg an B. Pirkheimer.

Unßer Freundtschafft zuvor Lieber Pirckhamer, Unßer Burger Conrad Drothzieher, hat iezt ein Schrifft an etliche seine gute Freundt hieher gesandt, mit anzeig alß Er neulicher tag seinen Weeg, auf Rom zureißen durch Inspruckh angenommen, habe Er von Georg Holzschuher gehört, daß sich der, unßers nit

schickens daselbst hin, in seinen Sachen etwann hart beklaget, und darneben gemeldet, daß Er deiner Zukunfft, dieweil du Ihme ganz widerwärtig, am höchsten beschwehrt trage, daß Er auch die Brief, die hannß Schüz an Ihne deinethalben gesandt, beyhändig hab, die gedenckt Er vor Kayßl. Mayt. oder deßelben hoffräthen in verhör seiner handtlung dir zu Schmach und unglimpff darzuthun, mit dem anhang, daß gedachter Holzschuher, etwann viel herren und tapffere Personen zu Beystandt beworben hab. Wiewohln wir unß nun vermuthen, daß dergleichen vor Zukunfft unßerer Schrifft, an dich mög gelanget seyn, haben wir dir doch solches zu Warnung getreuer guter mainung unentdeckt nit laßen wollen, ungezweiffelter zuversicht, du werdest dich als ein vernünfftiger geschickhter Mann, gegen dießem Baufälligem Holzschuhers vorhaben, wie in andern deinen Sachen tapfferlich und so gemeßen und stattlich wißen zuhalten, auch Holzschuhern dermaßen zubegegnen, daß dir sein unbillich fürnehmen mehr zu Ehren und Ruhm, dann einigen unglimpff gereichen würd, und dieweil unß dann, wie du weist, und mit der that befunden hast, des Schüzens unredliche handtlung deinethalben ie und alle weeg hochbeschwehret hat, und noch mercklich beherziget, gedencken wir dich in Solchen, alß unßern getreuen Burger und Rathsfreundt, mit Rath, hülff und Fürderung, nit zu verlaßen.

Datum unter unßers ältern Burgermeisters Enders Tuchers Petschier, Montag nach Maurity Anno C. 14.

Dem Erbarn unßerm Rathsfreundt
Willbalden Pirckhamer.

## 7) Schreiben B. Pirkheimers an den Bischof von Bamberg.

Hochwürdigster Fürst und Herr, mein unterthänig willig dienst sind E. G. alle Zeith mit fleiß bereith gnädigster Fürst und Herr! Dieweiln E. F. gn. zwischen E. Erbarn Rath der Stadt Nürnberg eines, und hannß Schüzen anders theils, gütlich verhör fürgenommen, und Ich mich aber wohl vermuth, Schüz werde seinem gewöhnlichen Brauch nach, nit unterlaßen, mich auch mit Schmächwortten anzutasten, hab Ich meiner halb für noth geacht, E. F. gnd. ein Klein anzeigung zuthun, auß welcher dieselb E. gl. Schüzen muthwilliges fürnehmen und meiner unschuldt unterricht empfohen möchte, ganz unterthäniges fleißes bittendt E. F. Gn. geruhe alß ein Liebhaber der Gerechtigkeit und hochberühmbter Fürst, an dießen meinen Schreiben, nit mißfallen empfahen, Sondern das genadiglich empfahen und vernehmen, und ist die handtlung dermaßen gestalt: hannß Schüz, hat sich vergangenet Zeith, und in meinen abweßen, ohne einig vorgehende gütlich oder Rechtlich Forderung, unterstanden, einen Erbarn Rath zu Nürnberg ein schmählich Geschrifft und Libell Famoß über mich zuzusenden, auß was anregen, ist Ihme wißendt, daran nit gesättiget gewest, sondern auch darneben etwa viel sonderbahren Personen in der Zahl bey vier und zwanzigen, dergleich verleymundt Brief auch zugesandt, alß der meinung und hoffnung, mir durch solch sein Schreiben, Schand und unEhre zuzufügen auch die sondern

Personen, gegen mir in Aufruhr zu bewegen, alß Er aber vermerckht, daß mein Wohl und Ehrlich (doch ohne ruhm zu reden) herbracht weßen, mehr glaubens, dann sein erdicht und unEhrlich fürnehmen gehabt, hat Er der Pfalz in Bayrn Vizthom Klagweiß fürgetragen, alß solte Ihm mercklicher Gewalt und unrecht begegnet seyn, darauf viel recht both fürgeschlagen, und sich weitläuffiges fürkommens erbotten, damit den Vizthom bewegt, einen E. Rath zu Nürnberg zuschreiben, und sein übergeben Klag und Schmäh Schriff zuzuschicken, auf welche ich dazumahls, nach anzeigung dießer bößen und muthwilligen handtlung zu antwortt geben hab. Wiewohln ich nicht schuldig were, mich iemandt von einem ordentlichen Richter dringen zu laßen, noch dann damit alle Billichkeit, v. ganz kein außflucht, bey mir gespühret werde, So fern Schüz das Recht frey und ohn alle gelait nehmen und geben, und solches verbürgen, wolt Ich alß dann seiner fürgeschlagener Recht both, eines annehmen, und gleicher weiß gegen Ihm stehen, dann mir alß einen unverleumbden, der Ehrn und alles argen unüberwundenen Mann, sunst und ohne das, nit gelegen were, mich gegen einen solchen alß Schüz were, in unfürträgliche Scheltwortt einzulaßen. Aber Schüz hat nicht allein solch mein erbieten nit angenommen, sondern auch biß auf heutigen tag, darauf nie kein antwortt geben, aber wiewohln wie sein und seinesgleichen gewohnheit ist, für und für auf schelt und Schmäch Schrifften verharret, damit Er mich aber alß einen Frommen Biedermann, nit verlezen mag, dann wo die bößen Ihre Scheltwortt, deren Sie mild sind, fürtragen solten, würden Sie keinen frommen mit solchen an-

zutasten, unterlaßen, damit Sie männiglich ihre Boßheit möchten gleich machen. Ich bin aber zu einem überfluß nochmals urbietig, Schüzen selb fürgeschlagen Rechtboth eines anzunehmen, so fern Er mir wie gemelt, daselbst auch und ohn gelaith antwortt und gerecht würdet, welcher dann ungerecht erfunden, entgilt das billich, und wiewohl sich Schüz für E. F. gn. auch fürkommens erbotten, hat, ist doch solches von Ihme aus keinen guten grund, sondern darumb beschehen, dieweiln Er die Peinlichkeit fleucht, auch wohl weiß, was Er mit seinen Schmachschrifften, die Er nimmermehr wahr machen kan, verwircket hat, wolt Er die Handtlung gern für E. F. gn. alß einen geistlichen Fürsten ziehen, damit die von der Peinlichkeit käme und Bürgerlich würde, daß aber meines fugs gar nit ist, sondern wo ich verhandelt, wie mir Schüz mit unwahrheit zumist, ist billich, daß ich mein Straff darumb, nit allein an gut, sondern auch wie sich gebühret an dem Leib empfahe, dergleichen dann Schüz seiner verhandtlung nach, auch billich gewärtig ist, wo es aber ohne das, und E. F. gnd. in Peinlichen Sachen zusprechen pflegt, were mir E. F. gn. vor allem andern im Strich, alß ein frommer Löbl. Fürst und Hasser aller boßheit, zuvor dergleichen sträfflichen Händel, ganz gelegen und eben gewest, die auch in keine weiß zu verkießen. Ist darauf an Euer F. gn. mein unterthänig Bitte, dieselbe geruhen, mein völlig erbieten für genugsam achten, Schüzen seines unwahren antasten erdichten Schmähwortten, und unbeweißlichen fürgebens, keinen glauben geben, dieweil ich alles das, so mir von Schüzen unwahrhafft beygeleget würd, genugsam mit ganzen grundt, und Rechter wahrheit,

alß ein Bidermann verantwortten kan und mag, will ich umb E. F. gn. mit aller unterthänigkeit zu verdienen, alle Zeith willig und geflißen erfunden werden.

## 8) Antwort B. Pirkheimers vor dem Rathe, auf des Vicedoms Johannes Lang Schreiben.

Fürsichtig E. und Weiß, Liebe Herren, die Schmäch-Schrifft hannßen Schüzen, abermals an E. W. gelanget, und mir fürgehalten, hab ich verleßen, gib darauf E. W. so viel mich die betrifft, zur Antwortt, daß Ich mich hievor deß Rechtens und aller billigkeit vor E. W., zu geben und nehmen erbotten hab, deßen dann Schüz wißen empfangen, und wo Ihme Rechts gemangelt, wohl zu suchen gewust hat. Aber deßelben gemüth steht gar zu keinen Rechten, sondern vielmehr zu schmählichen unwahrhafften antasten, damit Er aber mich alß einen frommen Bidermann, nit verlezen kan, dieweil ich seiner erdichteten Schmächwortt, mehr Ehr habe, dann ob ich von Ihm gelobt würde, würd mich aber mit solchen Scheltwortten, wie Er gernne sehe, nit bewegen, Ihn auch schmählicher weiß anzugreiffen, dann Er mir zu solchem zu gering ist, und mir zu verweißen stünde, wo ich mich dessen gebrauchte, daß nit allein von mir, sondern allen Ehrliebenden Menschen, bey Schüzen seinen helffern und Anweißern für unEhrlich und sträfflich geacht wurde. Nachdeme aber Schüz, neue und weitere Rechtboth fürschlägt, sag ich daß mir nit lieber were dann daß Ihme und mir recht widerführe, welches Ich auch seiner Zeith, ob Gott

will zu geschehen verhoffe, damit Er sich aber nit beklagen möge, daß Ihme weder Recht noch billichkeit gedeyen, wiewohl ich nit schuldig bin, mich von meinen ordentlichen Richter dringen zulaßen, und Ihme nachzuziehen. Noch dann daß bey mir alles glimpfs und billichkeit, ganz kein außflucht gespart werde, bin ich urbietig, wo Schüz verwilligen und gnugsamblich verbürgen will, daß recht frey und ohne alle gelait zu nehmen, daß ich solches auch thun will, welcher dann unter unß nach vermag des Rechtens und Landtfrieden gewinnig oder verlustigt würd, geniest oder entgilt, deßelben billich, will alßdann von stundt an seiner fürgeschlagenen Rechtboth, eines anzunehmen, nicht unterlaßen, wo aber Schüz solches zu thon nit vermeint, hat E. W. und männiglich unpartheyscher abzunehmen, daß mir alß einen verleumbden Mann, nicht geziemen will, mich gegen einen solchen, alß Schüz ist, in unfürträgliche Scheltwortt, die Ihnen Leicht ankommen, einzulaßen, würd aber gedenken, dieweil ich mich alle mein tag, alß ein Frommer Bidermann (doch ohne ruhm zureden) und alßo gehalten habe, daß mir auch von den Frommen nichts beygelegt het werden mögen, wie ich mein Ehr und Leymuth, gegen Schüzen, seinen helffern und Fürschiebern, hinfüran auch erhalten und handthaben möge, dann wo das mindeste, So Schüz sich mit unwahrheit mir beyzulegen untersteht, an mir erfunden würde, begehr ich aller Straff, es seye an Leib oder gut, ganz keiner gnaden oder nachlaßung, so aber oder dergleichen beschuldigung mit Wahrheit nit zu mir gebracht, alß Sie dann nimmermehr zu mir gebracht mögen werden, bin ich der Hoffnung, bitt auch E. W. wolle mich alß

Euern Burger vor gewalt, und unrecht schüzen und schirmen, darzu Räthlich, hülfflich und erspriеßlich seyn, damit ich gegen denen, so mir unbillichs und unwahrhafftes wider Gott, Ehr, und Recht aufzulegen, wegen meiner nothdurfft nach handeln möge, verdien ich umb E. W. allezeith gernn, der ich mich hiermit befilch 2c.

## 9) Erklärung Hans Pauer und Gregor Schüz an den Rath, nebst der Resolution desselben.

Fürsichtig Erbar und Weiß, Großgünstige Liebe herren. Euer Fürsichtigen Erbarn Weißheit etwann durch herrn Hieronymus Holzschuher, der Zeith älter Burgermeister, Schrifftlich gethane Antwortt, haben wir vernommen und nicht weniger mißfallen in unrechter unterrichtung unß beschehen, dann Euer Erbarn Weißheit, von unßerm unerfindlichen Schreiben. Nun haben wir unßerm Oheim und Bruder hannßen Schüzen, dieselbe Schrifft, mit den Articuln, so Er von E. W. beschuldiget, fürgehalten und angesprochen, der Er dermaßen, wie solche von E. W. hart angenommen, verschuldt solt haben, ungeständig, sondern wohl sey Ihme wißendt und auch kundtlich daß herr Willibaldt Pirckhamer, E. W. Rathsfreund alß ein willkührlicher Richter, Ihm zu großen Nachtheil, wider alle billichkeit, seinem widertheil advociret, und Ihn den andern Compromissarien, fleißig befohlen, und hannßen Schüzen dargegen verunglimpft, auch neben andern urtheilern, die urthel, so Sie Rechtshalben zu sprechen gebührt, aufgezogen, damit solche Com-

promiss gefallen, und vergeblich und unnüz gehandelt, derhalben gemelter unßer Freundt, weder die haubt Sach noch unkosten darauf gangen, erlangen mögen, Ihme auch des widertheils gemachte Schuldt zu bezahlen aufgelegt, und ob Er sich schon mit etlichen wortten, die Pirckhamer für Schmächwortt anzeigt, weiter vergriffen, so hett Er doch solches allein zu bloßer seiner nothdurfft, alß der durch Ihn in große merckhlich verderbliche Schäden kommen, angezaigt, zuermeßen wie billich mit Ihm gehandelt, der zuversicht, E. E. W. wurden gedachten Herrn Pirckhamer dahin weißen und halten, damit Er seiner erlittenen Cost und schäden Ergözung und widerlegung erlange, daß Er noch in tröstlicher Hoffnung, daß Er aber Ein Erbarn Rathe mit etwa viel Schmachschrifften angetastet, oder sich bedrohlicher Handtlung vernehmen laßen, ist Er auch nicht geständig viel münder ob solches gleich geschehen, daß Er derhalben wider sein Burgers Pflicht, Aydt v. Ehre solte gehandelt haben, dieweiln Er zuvorn sein Burgerrecht, Schrifftlich und mündlich, mit entrichtung der Loßung aufgesagt, auch erbotten was Er weiter zu thun schuldig, zu entrichten und alßo mit wißen sich, so Er sich, durch eingeführte Schäden, hie nimmer enthalten können, unter andere Herrschafft, daselbst fernner sein Nahrung zusuchen vermaint, daß Er unß gebetten in deßen allenthalben gegen E. Erbarn Rath zu entschuldigen, daß wir hiemit dienstl. wollen gebetten haben.

Weiter bericht unß unßer Freundt, wie Er etwa verschienener Zeith zu Felden, durch eines E. Raths diener ungewarnet noch unversehen, angeklagt, die Ihme hart zugesezt und nach Leib und Leben gestan=

den, und ezliche Thor vor Ihm, in mainung Ihn zu-behalten, zubringen laßen, so Sie Ihn aber nicht ergreiffen mögen, mit bloßen Schwertern nach Ihn geschoßen rc. dadurch Er nicht allein großen Schaden, Jörgen Fröschels Handtlung halben empfangen, sondern auch von seinen güttern, nohendt bey Felden gelegen, da Er sich mit seinem Weib und Kindern zu nehren angerichtet, entwichen, und so Er alßo in Flüchten und sorgnuß gegen Einen E. Rath stehen müßen, dieselbige sein Armuth, ohne gewinn verthan anworden, welcher unerwartten an Ihme begangener frevelthat Er sich auf niemandts vermuthet, dann daß Ihme solches durch Herrn Wilbolden Pirckhaimer zuschube zugefügt, dieweil Ihme unwißendt, daß Er ie etwas wider E. Erbarn Rath gethan oder gehandelt, dadurch Sie solches beginnens gegen Ihn fürzunehmen verursachet, sondern ganz dafür hält, alß Er nach allen umbständen nicht anderst ermeßen kan, dann daß genannter Pirckhaimer, Ihn gegen E. Erbarn Rath, zu verunglimpffen, nicht aufgehört, biß so lang und viel, daß Er Ihn zusambt dem guth — umb den Leib auch brächt, derowegen können wir auf unterricht unßers Freundts, welcher solcher schäden widerleger sey, billicher nicht achten, dann vielgemelten Pirckhaimer, Euer Erbarn Weißheit Raths Freundt.

So hat E. E. Rath zuermeßen, und eine ganze Freundschafft zu besorgen, nach dem genannter unßer Freund um das seyn und merckliches gebracht und kommen, darzu unsicher, auch weiter, alß der nimmer darzu sezen, sich nicht enthalten mag, ezwa vorweißen laß, ungelehrter Leuth Rathsfolge und handtlung, der vielleicht wider E. E. Rath, daß der ganzen

Freundschafft Leidt, fürnehmen möcht, solches möglichen fleiß zu verhüten wie für unß selbst und auß bitt der Freundtschafft heraußkommen, der Hoffnung bey E. E. Weißheit, so viel gunst zu erlangen, damit solche Handlung gütlich fürgenommen und hingeleget, wo aber bemelter Euer Rathsfreundt herr Wilboldt Pirckhaimer auß muthwillen unßern Freundt zu mehrern nachtheil, gütliche Handtlung nicht eingehen wolte, wurd Er unßers bedunckens, viel ursach haben, wo anderst E. E. W. solche handtlung auf sich unbeladen haben wolten, nicht unbillich von E. E. W. ernstlich dahin gehalten, wolten aber E. E. W. auß verdienst deßelben, Euers verdienst deßelben Euers Verwanthen Rathsfreund; oder sonst auß hoher mildigkeit weiterung zu vermeiden, unßern Freundt um sein mercklich erlittene schäden, etwas zimlichs zu widerstattung pflegen oder zuwenden, nnd derowegen inn gütlich handlung begeben, wolten wir von wegen sein von E. E. W. zu Freundlichen danckh annehmen, zuversichtig Ihn dahin zu vermögen, das minder für das mehr zunehmen, auf daß Er mit E. E. W. in guten willen geleben, möcht aber solches alles nicht seyn noch statt haben, daß unßerm Freundt in der gut, umb sein erlitten schäden widerstattung geschehe, alß wir unß nicht versehen, So wißen wir dießer Zeith fernner und weiter nichts zu handeln, ganzer Hoffnung E. E. W. werden hierinnen gelegenheit der Sachen beherzigen, und die Freundschafft hierinn ansehen und bedencken, und günstiges willens erzeigen, daß wollen wir zusambt der Freundschafft, um Euer Erbare Weißheit, dienstlich zu beschulden, unßers vermögens all-

zeith willig erfunden werden, bittendte deß günstige Antwortt.

E. F. W. Willige Hannß Pauer und
Gregori Schüz.

Hannß Pauern von Leipzig und Gregori Schüzens auf Ihr Schrifftliche Supplication, dieße Antwortt zugeben: Ein Erbar Rath, hab Ihr anbringen hören leßen, und darauß befunden, daß Sie der handtlung ihres Schwagers und Bruders hannßen Schüzen ganz ungleich berichtet, dann dieselbe sey viel einer andern weiß gestelt, und sind sich anfänglich an keinen orth, daß Pirckhaimer Jörgen Fröschel, wider ihren Schwager und Bruder hannß Schüzen in wehrenden Compromiss advocirt. Es habe auch Pirckhaimer, bey seinen Raths Pflichten angezeigt, daß Er Jörgen Fröschel, allein vor anfang des Compromiss gerathen, aber in der Handtlung von anfang biß zum Endt, kein Rath, hilff oder Beystandt erzeigt oder advociret hab, So sey dieselb handtlung, wie sich auß den Acten erfind, durch die Partheyen, so weitläufftig und irrig einkommen, auch der, nach der Partheyen begehren und erlangt termin, so lang verzogen, daß nicht wohl müglich gewest zum ende der Sach zukommen, zu deme daß auch Pirckhaimer derselben Sache kein Compromissarien, oder entscheidts Richter gewest seye, so hab Ihr Freundt hannß Schüz, wider sein Burgerlich Pflicht gehandelt und derselben zugegen sich hinder andere Herrschafft vermannt, und sich alß ein ungehorßamer Burger gehalten, darumb E. E. Rath gegen Ihm nichtzit unbilliches gehandelt, und hab nit die weiß, wie Schüz säge, dann wiewohl Er die in Schrifften ausgesagt,

seye doch Ein E. Rath die von Ihme in Schrifften anzunehmen (auch dieweil Er alhie viel anhängiger händel gehabt, nicht schuldig gewest, darumb Sie grundts dießer handtlung von ihrem Freundt, neben der waarheit bericht seyn, wie Sich diß alles mit der That würd befinden, und sey die Waarheit, daß Ein Erbar Rath etwann gegen Schüzen in unterhandlung gestanden, Ihme etlich gelt zu geben, seye aber nit von wegen seiner Forderung und Spruch, oder Ihme darumb einigen abtrag zu thun, beschehen. Sondern auß dießer ursach, daß sich Schüz lauter hab vernehmen laßen, daß Er sein gethane Schmäch Schrifften und Forderung, nit von Ihm selbst, sondern auß hezung und verursachung etlicher personen, die Ihn darzu bewegt, und darumb Ihme Schrifften zugeschickht haben, beschehen, Welche Schrifften Er sich anzuzaigen und zu darlegen erbotten, und seye die Sach, solchen güttlichen unterhandtlung so weit gewachßen, daß etliche Verzaichnuß güttlichs vertrags, verzaichnet, der Sie aber auß ursachen, die Ein Rath weiß, nit vollzogen, wiewohl Sie nun begehen, daß Pirckhaimer darzu solt gehalten werden, Sich mit ihren Freundt zu vertragen, daß sey Pirckhaimer auß redlichen bewöglichen ursachen, und dieweil Er vom Schüzen so hoch an seinen Ehrn geschmächt und angetast, beschwehrlich und unfüglich, Er seye aber allemal urbietig geweßen und noch, das ordentliche Recht gegen Schüzen, umb alle seine Sprüch zu gedulten, darüber wiß Ihn auch ein Rath, alß einen unüberwundenen, zu fernnern nit zumüßigen oder anzuhalten, viel weniger sich mit Schüzen von gemeiner Stadt wegen in

vertrag zu begeben, sondern seye deß urbietig, wie sich ein Rath hievor allemal erbotten hab, ihrem Freundt dem Schüzen fürderlich ordentlichs Rechtens gegen Pirckhaimer zugestatten, auch für sich selbst gebührliches Rechtens nit vorzuseyn.

Und dieweiln Pirckhaimer, wie oblaut, aller unEhrlichen geschichten und thaten, noch unüberwunden sey, auch Ein Rath dafür achtet, daß Er der Beschuldigung ihrer Freundtes des Schüzens, auß angezeigter ursache, und nach gestalt aller handlung, unschuldig seye, sehe Ein Rath dafür an, daß Sie sich der angezeigten, in ihr Schrifft, alß ob sich Pirckhaimer muthwillens gebraucht, billich enthalten hetten, dann es sey wie Sie selbst können bedencken, zu Fürderung gütlicher handtlung nit dienlich, versehe sich auch E. E. Rath, Sie werden für sich selbst, Pirckhaimer dergleichen Verzignuß unbeschuldiget laßen, und damit verhütten, daß so Sie Pirckhaimer habe hören laßen, daß Er sich gegen denselben außsagen, zu Rettung seiner Ehren dießer gleichmäßigen Antwortt, müße gebrauchen, daß Sie an Ihnen selbst weren, und damit die Sach zu waiterung raichen wurde.

## 10) Neuer Vortrag B. Pirkheimers an den Rath zu Nürnberg gerichtet.

Fürsichtig Erbar und Weiß Herren rc. die Schrifft, so einer, genannt hannß Pauer zu Leipzig, an herrn Endres Tucher gethan, welche furth an E. W. gelanget, und mir fürgehalten, hab ich verleßen und darauß erfunden, wiewohln hannßen Bauern vorgangener Zeith, genugsam angezeigt ist, die böß frevel-

handtlung, so hannß Schüz mit seinen Schmäch-Schrifften, mein unüberwunden, begangen hat, und noch täglich, nit ohne sonder zuschub meiner widerwärtigen treibt, daß auch den Pauern eröffnet, daß Ich Schüzen wider Parthey, wie Schüz fürgibt nit geadvociret, all mein tag kein geldt oder geldts werth von demselben genommen, und ob Ich des gethan hett, mir dazumahl nit verbotten gewest were, und Pauer selbst, auch andere des Schüzen Freundtschafft wißen tragen, daß hannß Schüz vor abgang seines Bruders, durch sein selbst zerlich böß Leben in verderbnuß kommen ist, und gar nicht erst darnach oder durch mich, daß nichts desto münder hanß Bauer, sambt gregori Schüzen, über alle unterrichtung und mein wahrhaffte entschuldigung dafür gehalten und für billich eracht, daß ich Hannßen Schüzen zu seiner Schmähung an mir begangen auch abtrag zu thun schuldig sey, wie dann Ihr Schrifft vergangener Zeith überantworttet, außweißet, auf welcher mainung Bauer nach laut seiner iezigen Schrifft verharret, daß alles ich dann zu seiner Zeith gegen Pauern und andern, so es mein nothdurfft erheißen würd, der gebühr wohl zu anthen weiß und Sag noch, wie ich alle weeg gethan hab, daß Schüz, Hannß Pauer und andere die mich zeihen, daß ich anderst dann einen frommen Biedermann wohl zustehet, gehandelt habe, mir unrecht thun, und an Ihnen selbst sind, dann wo hannß Schüz einigen zuspruch zu mir zu haben vermaint, het Er das Recht wohl zu suchen gewust, daß ich Ihme, wo ich gleich nicht gewolt, hette seyn müßen, were Ihm auch ohne noth gewest, an Schmäh Schrifften und Libellis famo-

sis anzufahen, sondern wo Ihme das Recht ie versagt were worden, hette Er alßdann fug gehabt, sich deß zu beklagen, oder mich mit Schmäh Schrifften anzutasten. Aber sein meinung ist nie gewest und noch nit, mit Recht gegen mir zu handeln, sondern mit schmähen, und demnoch lauterer verstandt anzuzeigen, tragen E. W. wißen, alß hannß Schüz vergangner Zeith der Pfalz Vizdomb geklagt, wie Er zu keinem Recht kommen mög, darauf viel recht both fürgeschlagen, hab ich mich erbotten, derselben eins anzunehmen, wiewohl ich das zuthun nicht schuldig gewest, so fern mir Schüz auch dargegen, und an demselben orth, ohn geleit wie ich, gerecht werde, Aber Schüz hat solches erbieten, biß auf den heutigen tag, nicht angenommen, noch annehmen wollen, auß dem allen sich erscheinet ob des Pauern Schreiben und Schüzen fürgeben, der Waarheit gemäß seye, darumb ich mich deßelben bedrohen, alß würde Schüz, dahin sein Schadt wehe thät, und dem gleichwohl allerley widerfahren were, nit feyern, gar nit anfechten laßen, würde mir auch Pauern als wenig alß den Schüzen, darvor mit seinen bößen wortten ichts abdrohen laßen, dieweil ich das Recht leiden mag, zu dehm ich mich alle weeg erbotten hab, und noch erbeut, nit allein für E. W. sondern auch an der orth eines, so Schüz selbst fürgeschlagen hat, wo Er mir anderst daselbst auch ohn geleith, und wie sichs gebühret, gleicher Weiß Ich Ihme gerecht will werden, daß ich doch zuthun nit schuldig were, dann mich sonst und ohn das mit Ihm zu schelten, und alß dem Kläger seines gefallens, wo Er hin vermainet, nachzufolgen und von der Peinlichkeit, in gütlich verhör, wie Er gernne

sehe, führen zu laßen, bin ich nit schuldig, würd auch das nit thun, unangesehen, ob Er gleich mit der that sich zu handeln unterstehen würd, der zuversicht, dieweil ich mich alß ein gehorßamer Burger gegen E. W. halt, und weiter erbeut, dann Ich zu thun schuldig were, dieselbe werd sich hinwider gegen mir, wie mir zugesagt, und ohn das billich beschiehet, gleicherweiß auch halten, verdien ich umb E. W. allezeith mit willen gernne.

## 11) Gregor Schüz Supplikation, vom 18ten November 1517.

Fürsichtig Erbar und Weiß, gönstig Liebe Herren günstiger will, mir mein und meiner gebrüder, Sachen von E. W. erzaigt, daß ich mich allezeith hoch bedanck, bewegt mich E. W. auch in hannß Schüzen meines Bruders Sachen, fernner anzulangen, damit Er ohne Sorg mit E. W. vertragen, abgesöhnt, und Freundtlich ohn allen widerwillen, dieweiln sein thun nicht hie, abkommen möcht, wer ich solche vertröstung, daß ich dießer Zeith nichts Liebers, verlangt, wolt ich möglichen fleiß fürwenden, Hannß Schüzen, dahin vermögen, alles dasienige so Ihme Ehrlich, unverweißlich und E. E. Rath gefällig were, thun solt, und wiewohl alß der unsicher, seiner erlittenen Schäden halben bewegt, mit Wortten oder zulagen, so hannß Schüz auß unverstandt thun, doch thätlichen E. W. nicht entgegen gewest, derohalben leichter zu genaden anzunehmen, wolle sich der härtigkeit gegen Ihn nicht befleißen, sondern außsorgen, und mich sambt meiner Freuudtschafft fleißiger Mühe handtlung

und Fürbitt genießen laßen, und wiewohln ich solche meinung dem Ehrwürdigen Herrn N. Probst zu Sanct Sebaldt auch Herren Anthoni Tucher fürgehalten, So hab ich doch kein vertrost erlangen mögen, dann mit dießer beschwehrdt, daß hannß Schüz, herrn Wilibaldt Pirckhaimer, ein Widerspruch so Ihme vor männiglich schimpfflich geacht, thun soll, daß ich Ihme nit zu rathen noch zu gestatten, noch feithalben zuthun, zu verantwortten weſt, befrembt mich auch nicht wenig, daß sich Ein Erbar Rath auf dem tag vor meinen gnd. herrn, herrn Georg Bischoff zu Bamberg, herrn Wilibaldt Pirckhaimers Sachen entschlagen, und die hindangesezt hat, auch hannß Schüzen für einen Burger achten und haben wollen, und nie gehört, daß einen Burger wider den andern auß Kayßerl. Freyheit damit die Städt begabt, einiger widersprüch geschehen oder gestattet seye, worden, So auch die zu Spruch, so herr Willibaldt Pirckhaimer zu hannß Schüzen zu haben vermainet, und die in Jahrs Frist, wie Recht, nicht angefochten hat, laut Kayßerl. Recht erloschen sindt, daß iezundt herr Wilibaldt Pirckhaimern alß des Löbl. Communs vorsteer, auß ungrundt v. wider die Freyheit gefast, den Gemeinen nuz zu hindern gestatt soll werden, damit hannß Schüz mit E. W. nit vertragen, und gemeiner Stadt, widerwärtigkeit zugefüget wurde, tröstlicher Zuversicht E. W. werde solch unziemlich begehren, von hn. Willibaldt Pirckhaimern, nicht annehmen, sondern dahin vermögen, daß herr Willibaldt Pirckhaimer seine zuspruch, so Er zu hannßen Schüzen bißhero zu haben vermaint hat, umb Förderung gemeines Nuzen willen, fallen laß, hannß Schüzen weiter anderst nit, dann in guten gedencke,

deßgleichen hoff ich auch hannß Schüzen dahin zu vermögen, daß Er alle seine Zuspruch, so Er bißhero zu Einen Erbarn Rath, und herrn Willibaldt Pirckhaimer zu haben vermaint hat, auch fallen laß, der anderst, dann in guten nicht gedenckh, und sich deß genugsamblich verschreib. Solches alles, will ich demüthig gebetten, sambt meiner Freundtschafft zu verdienen, und alles wie oblaut zu erlangen mich erbotten haben.

E. E. W. Williger Gregor Schüz, Burger zu Kemniz.

## 12) B. Pirkheimers Supplikation und Antwort hierauf. Vom 23. Nov. 1517.

Fürsichtige E. W. Lieben herren, daß häßig Gregori Schüzen antasten, damit Er mich abermahls angreifft, und durch viel gescheinter Wortt in E. W. zutragen vermeint, mir fürgehalten, hab ich verleßen, gib darauf E. W. dieße Antwortt, daß ich acht, derselben sey noch indächtig welchermaßen mich dießer Mann, sambt einen andern, Pauer genannt, den ich hannßen Schüzen nicht ungemeß achte, vergangen Zeith auch Schrifftlich vor E. W. angetast, und mich vielfältigen Muthwillens beziegen hat, darumb Sie dann berd unter andern von wegen E. W. alß die solcher antastung mißfallen getragen hat, zu Redt gesezet sind worden, darauf geantwortt, Sie wollen mich mit ihrer Schrifft nicht geschmächt haben, dagegen ich dazumahln gesagt, so es die Mainung hab, wer redet, daß ich anderst gehandelt hab, dann einen frommen Biedermann wohlanstehet, der Lüge (mit züchten vor

E. W. zu reden) alß ein Bößwicht, woll damit auch niemandt geschmächt haben, solches sag ich noch, und deß weiter wiewohln dießer muthwiller, E. W. viel gescheinter wortt giebt, hat Er doch die nit münder dann mich vielfältiglich und an viel orthen vor Fürsten und Herren, verunglimpfet, uud schmählich angetastet, und insonders vor dem Durchleuchtigen hochgebornen Fürsten und herren, herren Georgen herzogen zu Sachßen, den Er schwehrlich und dermaßen gegen E. W. bewegt hat, (wie dann solches gemeltes Fürsten Schrifft anzeigt) wo ich nit sonders guter herren und Freundt genoßen hett, ich an demselben orth E. W. nit wenig entgelten müßen, dießer Gregor hat auch seinen Bruder hannß Schüzen, in allen seinen Fürnehmen, bedrohlichen weßen und muthwillen, gefürdert, geschüzt, und wider alle Recht und billigkeit, gewießen Edel und un Edel angemuth, E. W. feindt zu werden, wie dann etlichen auß dem Kriegsherren wißendt ist, daß Er auf eine Zeith in seinen hauß zu Kemniz, mit vier Einspänningern gehandelt, daß die E. W. feindt von wegen seines Bruders werden solten, welche aber solch begehren angesehen, dießer Leuth Leichtfertig weßen gewaigert nnd von Ihnen geschlagen haben, läst sich auch täglich hören, wie seinen Bruder gewalt und unrecht, von E. W. geschehe über daß derselb mangfältigen gewalt und unrecht E. W. und mir auß Rath hülff und Beystandt dießes Schüzens gethan und zugemeßen hat, ist daran nit gesettiget gewest, sondern sich in dießen tagen, wie mich glaublich angelanget hören laßen, alß hett Er seinen Bruder von E. W. nit mögen glait zum Rechten erlangen, sondern dieselb wolt wider Ihr eigen herkommen Sa-

chen so Burgerlich weren, für Peinlich achten, und wo seinem Bruder von mir, zuverhör geleit gegeben würde, müst Er nochmals alles das wahr machen was Er von mir außgeben hett, und mich höher schmähen, dann Georg Holzschuher, ie geschmächt wer worden, wie beschwehrlich und unträglich mir diß alles seyn will, daß hannß Schüz, mich außerhalb der Stadt an allen orthen schändt und lästert, und aber dießer mich offentlich hie unter allen Menschen und an offentlichen Marckh, verunglinpffet, hat E. W. selbst abzunehmen, will mich auch zu E. W. versehen, ob ich mich dießes Schüzens muthwillen aufzuhalten unterstehe, E. W. werde diß auß billichkeit nit mißfallen tragen, und alß Schüz sagt, wie ich eines widerspruchs von seinen Bruder begehrt hab, daß schimpfflich were, Er Ihme auch nicht rathen noch gestatten wolle ꝛc. Sage ich wahr seyn, daß ich mich E. W. zu Ehrn und gefallen, und sonst nit erbotten hab, wo mir widerkehr meiner Ehr geschehe, mag ich leiden, daß gütlich in der Sach gehandelt werde, so nun Schüzen nit gelegen seyn will, mir in der güt, ein widerspruch zuthun, mag Er das wohl anstehen laßen, bin aber darumb auch nit schuldig mittel anzunehmen, die Ihme, aber mir gar nit gefällig sindt, dann wo das nit were, hette ich auff Gregorn erste Supplication und billich achten, seinen Bruder viel hundert gulden müßen geben, wiewohl Er iezt die Sach gernne umbsonst gericht ließ seyn, und ist nit Frembdt zuhören, daß iemandt eines widerspruchs begehrt, dem unrecht beschiehet, dann auch die Geistlichen Rechte wollen, daß niemandt seelig mag werden, Er geb dann deme, so Er sein Ehr

genommen hat, wider, ficht mich auch wenig an, daß Gregori Schüz sagen will, solches were seinen Bruder schimpfflich, dann het derselb nit verhandelt dörfft Er nit büßen, und hat Er aber nit verhandelt, so steht Ihm das Recht offen, zu deme ich mich alle weege und ie erbotten hab und noch erbeut, mag auch leiden, daß Ihme zu solchen genugsam gelait gegeben werde, welcher dann unter unß wohl oder übel gehandelt hat, geneust oder entgilt deß billig, ist mir Schüz keinen widerspruch zu thun schuldig, oder ist die Sach Bürgerlich und nit Peinlich oder durch außgang des Jahrs gefallen, würd sich im außtrag deß Rechtens wohl finden, daß ich mir wohl und weh thun muß laßen, würd auch E. W. ohn Zweiffel, von meinetwegen niemandt unrecht thun, sondern handeln und sprechen was Recht ist, das ich mich dann zu E. W. getrösten will, und Schüz von seines Bruders wegen sich billich auch versicht, dann dieweil Ihme und seinen Bruder wie Er selbsten vorgibt, aller guter will, iezt von E. W. begegnet ist, würdet Ihnen auch ohne Zweifel da nicht unrecht beschehen, und als mich Gregori Schüz seiner alten leichtfertigen gewohnheit nach abermals mit schmählichen Wortten antast, alß solt ich alß ein vorsteher dießes Comuns, was ungegründes und wieder gemeiner Stadt Freyheit faßen oder fürnehmen, auch gemeinen nuzen hindern ꝛc. Sag ich, wo ich E. W. daran nit schonete, west ich wohl, wie ich Ihme das verantwortten solt, dann wo deme alßo, handelte ich nicht wie ein Biedermann, sondern wider mein Pflicht und Aydt, das Gott verhüten wolte. Nimm aber dieße wortt billich zu Sinn und Herzen, der Hoffnung Schüz

soll mir noch der tag einst darumb antwortt geben, obwohl das über das Jahr würd seyn, sag auch iezt daß Er mir an solcher Beylag ganz unrecht thu, und die Wahrheit spahre, daß Er auch an Ihm selber und seinen Bruder sey, die, und nit ich, gemeiner Stadt Ihr Pflicht und männigfältige zu sagen nit gehalten, und in viel weege wider dieselben gehandelt haben, wie kan auch Schüz Sagen, daß meine Klag ungegründet nit Peinlich oder gefallen sey, so ich die noch nit fürgewanth hab, und Er die nit gehört. Aber günstige herren, dießer Schüz und sein helffer, gehen eines andern irr, wolten durch diß anregen gerne erfahren, ob ich so einfältig seyn, und umb scheltwort so es zu dem rechten kommen würd, Klagen wolt, glaub wohl, wo Sie deßen vergewist weren, Sie wurden das Recht annehmen, der hoffnung, wortte solten keine Peinlichkeit machen noch auf Ihm tragen, aber wie dem, so Sie das Recht, alß Sie billich thun annehmen, werden Sie wohl hören, ob ich umb wort oder Werckh, Klagen werd, weßen ich dann unfug hab, ist E. W. und nicht ich, noch Sie Richter, und alß Schüz im endt begehrt, mich dahin zu halten, daß ich mein Sprüch, so ich zu hannßen Schüzen zu haben vermein fallen soll laßen 2c. solches ist nicht allein ein unrecht muthwillig begehren, sondern auch frembdt und wunderlich zu hören, daß einer den Spruch zu haben vermeint, dahin getrangt soll werden, die fallen zu laßen, dieweil auch in aller urphedte das Recht hinauß gesezet würd, aber dieße Leuthe haben die Röthe verlohren, schähmen sich nit, was Ihnen in Sinn Kombt zu begehren, glaub wohl, müst ich ihrem

begehren folg thun, ich behielt kein gelt im Beutel, und ist diß begehren bey mir viel wunderlicher geacht, dann daß Sie hievor etlich Taußendt gulden, vor mir gefordert haben, kan auch E. W. wohl abnehmen, was Rechtens oder glimpffes Sie sich bey Ihnen selbst versehen, so Sie ihre Anforderung, die Sie hievor auf geldt gestellet haben, gern fallen ließen, allein daß ich auch nichts Klag, daß ich dann gernne thun wolte, wo ich so hoch nicht belediget were worden, und unverlezt meiner Ehren, still schweigen möcht, zu dem solt es wahr seyn, wie Schüz fürgibt, daß dieße Sach gefallen were, was thut Ihm dann noth zu begehren, daß ich dahin gehalten werdt, die fallen zu laßen, aber Er schämbt sich keiner unwahrheit, würd auch ohne Zweiffel durch meine mißgönner, so durch Neidt verblendet sindt, oder durch sein aigen boßheit dahin geweist, alß sollt es ein gemeiner Nuz seyn, so Ihme und seinen Bruder, ihrem muthwillen unrechten fürnehmen und widerspänstigkeit gestalt, und mir alß dem beleidigten auch nichts Rechtlichs fürzunehmen verbotten solt werden, wie gleich oder billich aber das were, gieb ich E. W. zubedencken, dann was heut an mir ist, mag morgen an einen andern kommen, und ohn Zweiffel, wo E. W. in solchen Sträfflichen und hievor unerhörten Händeln, lindlich gepart würdt, solches nit allein kein furcht gebähren, sondern ander muthwillen verursachen, daß Sie dergleichen oder noch viel ärgers fürnehmen und handeln, bin aber der zuversicht E. W. werd sich wie bißhero geschehen ist, alßo inn dießen handel halten, damit ich bey Recht bleiben mag, deßelben genießen, und mein widerwärtigen ih-

res frevels, unrechten und muthwillens entgelten, will Ich umb E. W. wie ich soll, unterthäniglich verdienen.

E. W. W. Burger, W. Pirckhaymer.

F. E. Liebe Herren, mir will ganz beschwehrlich und unleidlich seyn, daß mich dieße Leuthe täglich alßo nit allein vor E. W. sondern auch dem gemainen Mann schmählich und unehrlich, ohn allen grund antasten, daran nit gesättiget, sondern sich also trohlich hören laßen, wo ich nicht zu ihren Willen gehalten werdt, müst es einer ganzen gemein zu Nachtheil kommen, damit nun nit allein Ihr Betrohung, sondern auch die gewaltsam vermitten blieb, und aber E. W. Ihn weder zu Rechten noch der billichkeit mächtig seyn kan, ist mein demütig Bitt, E. W. wolle mir vergönnen (wie ich dann hievor auch gebetten hab) ein Zeithlang einen herren zunehmen, der mich allein vor dießem muthwillen schüz und schirme, bin ich der tröstlichen Hoffnung einen solchen zufinden, der nit allein mich und ein gemein, vor des Schüzen gewalt unrecht und schaden verwahr, sondern auch denselben ihren Stolz nnd trohlichen pracht, also erleg, daß Sie froh werden, mich bey dem Rechten bleiben zulaßen, solt als das E. W. fug nit seyn, hat die wohl abzunehmen, daß mir nit leidlich seyn will, mich alßo wider Recht, daß ich leiden mag, bedrangen, bedrohen, schmähen v. muthwillig umbtreiben zulaßen, und allemahl so Sie ein neues erdicht haben, Ihnen alßbaldt und von Stundt an, auf Ihr ungestimm anhalten, antwortt gebe so ich mit schwachheit beladen bin, muß wiewohl ungerne Weeg suchen, wie ich bey dem Rechten ver-

bleiben, dießes Lasters übrig seyn, und männiglich abnehmen mag, daß mir mein Ehr und Leinmuth Lieber seye dann einiger schaden und nachtheil, so mir an aller Zeitlichen haab zustehen und erwachßen mögt, bitt derohalb von E. W. günstige Antwortt.

# Nachwort.

Während des Druckes dieses Bändchens, das durch allerlei Umstände sich verzögert, sind dem Herausgeber noch viele schätzbare Beiträge und Materialien zu Pirkheimers Denkmal von trefflichen Freunden und Geschichtsforschern geworden, die er leider nicht mehr benutzen konnte, und daher entweder für eine künftige Umarbeitung des kleinen biographischen Aufsatzes sich selbst, oder, so Gott will, dem dereinstigen Herausgeber von Pirckheimers sämtlichen Schriften, welchem er alle mögliche Beihülfe hiemit anbietet, zurücklegen muß. Auch mehrere Vorarbeiten von Roth, Vill, Panzer und A. konnt' ich, in meiner litterarischen Isolirung dahier, nicht mehr benutzen. Ich verweise somit auf diese Werke, zu Ergänzung der Lücken. Eine andere bedeutende Lücke in den Beiträgen zur Kenntniß von Pirkheimers Familienverhältnissen habe ich selbst durch Herausgabe der „Biographie und Reliquien von Charitas, Clara, Sabina und Katharina Pirkheimer," bestehend in Briefen dieser vier ehrwürdigen Frauen an Bilibald, Celtis u. s. w., und von andern an sie, geschriebene, zu füllen gesucht, welche noch in diesem Jahre, (Nürnberg bei Fr. Campe), erscheinen werden. Dem Wunsche des Herausgebers, Albrecht Dürer's Leben, Schriften und einen kritischen Katalog seiner

unsterblichen Werke als bildender Künstler, auf Pirkheimer folgen zu lassen, ist bereits ein in diesem Fache kompetenterer Gelehrter, Herr Heller in Bamberg, zuvorgekommen, welchem Freunde er anmit für die reichen Beisteuern an Pirkheimer'schen ungedruckten Schriften, namentlich für die Akten in jenem berufenen Ehrenhandel, seinen wärmsten Dank erstattet. Auch Herrn Regierungsrath Höck in Nürnberg ist er für gütige Mittheilungen Erkenntlichkeit schuldig. Noch bemerke ich in Bezug auf das Schriftenverzeichniß, daß für überflüssig gefunden wurde, von all den bibliographischen Werken, woraus die, nicht in der Goldastischen Ausgabe befindlichen Stücke angezeigt sind, stets jedes namentlich und einzeln anzuführen, und man verweist daher blos im Allgemeinen auf Murr's Journal; auf Panzer's zwei Piecen über Pirkheimer; auf Strobels Miscellaneen, Beitr. zur Litter., litt. Museum u. s. f., auf Niederers Nachrichten I — IV, auf Waldau's Beiträge zur Gesch. v. Nürnberg, I — IV, und Will's und Jöchers Gelehrten Lexikon, u. A.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

## Druckfehler und Verbesserungen.

Seite 12. Zeile 1. von unten statt: in mindesten, lies: im mindesten.

— 13. Z. 7. v. o. st. neuen l. höhern Schwung.

— — Z. 11. v. u. st. ihrer l. und ihrer.

— 17. Z. 14. v. o. st. blos nur l. blos.

— — Z. 15. v. o. l. zwischen und den setze: ausschließlich.

— — Z. 3. v. u. nach Klara setze bei u. Sabina.

— 18. Z. 11. v. o. st. lateinisch l. lateinischen.

— 25. Z. 4. v. o. st. unsern l. unsere.

— 26. Z. 5. v. o. st. standhaft l. unerschütterlich.

— 31. Z. 14. v. o. st. o möge l. möge dies.

— 32. 11. v. o. st. Teutschen l. ihrem einzigen Bruder.

— 35. Z. 10. v. u. st. Wir kehren nun l. Doch wir kehren nun, u. ist diese Zeile von Anfang.

— 36. Z. 16. v. u. st. dem vertraulichen l. den vertraulichern.

— — Z. 8. v. u. st. zumal l. zunächst.

— 48. Z. 12. v. o. nach unterscheiden setze bei: stand er somit.

— 56. Z. 3. v. o. nach Gründen den Punkt zu streichen.

Andere, uns bei der Revision entgangene Fehler, bittet man, so wie die angezeigten, mit der Entfernung des Verfassers vom Druckort zu entschuldigen.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pirckheimer, Willibald,

Bilibald Pirkheimers Schweizerkrieg und Ehrenhandel mit seinen Feinden zu Nürnberg

Basel 1826

Bamberg, Staatsbibliothek -- JH.H.bell.o.6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11709754-4